This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

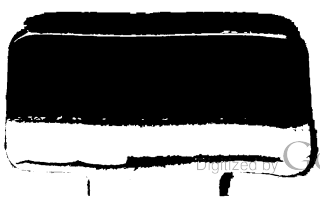
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

5
359

Library
of the
University of Wisconsin



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DER

KRITISCHE IDEALISMUS

UND DIE

REINE LOGIK

EIN RUF IM STREITE

VON

PROFESSOR DR. WILH. JERUSALEM

WIEN UND LEIPZIG
WILHELM BRAUMÜLLER
K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER
1905

Digitized by Google

ALLE RECHTE VORBEHALTEN.

DRUCK VON FRIEDRICH JASPER IN WIEN.

Digitized by Google

126630
FEB 24 1909

BH
.J48

VORWORT.

Seit dem Erscheinen der dritten vollständig umgearbeiteten Auflage meines Lehrbuches der Psychologie (Wien 1902) ist wiederholt der Wunsch laut geworden, für den Unterricht in der philosophischen Propädeutik an Gymnasien ein in ähnlichem Geiste abgefaßtes Lehrbuch der Logik zur Verfügung zu haben. Zur Vorbereitung und zur Abfassung eines solchen Lehrbuches hat mir das hohe k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht ein Jahr Urlaub gewährt, wofür ich gleich an dieser Stelle der hohen Behörde meinen aufrichtigen und ergebenen Dank ausspreche. Die Arbeit gestaltete sich jedoch schwieriger, als ich anfangs geglaubt hatte. Die in den letzten Jahren unternommenen Versuche, eine »reine«, d. h. apriorische Logik zu begründen, Versuche, die teils an *Kant*, teils an den Scholastikern orientiert sind, bekämpfen aufs entschiedenste die psychologische und die historische Betrachtungsweise der logischen Gesetze. Da ich nun auf Grund meiner wissenschaftlichen Überzeugungen nur eine streng empirische Grundlegung der Logik anzuerkennen vermag, da ich in der Logik nichts anderes sehe als eine Methodenlehre des Denkens, so mußte ich mir durch eine kritische Vorarbeit den Weg, den ich für den richtigen halte, gleichsam aufs neue zu bahnen suchen.

Digitized by Google

In dem Lehrbuche selbst, das ja zunächst für die Schule bestimmt ist, war für kritische und polemische Auseinandersetzungen selbstverständlich kein Platz. Es blieb mir daher nichts übrig, als die kritische Vorarbeit in einer selbständigen Publikation dem Lehrbuche vorangehen zu lassen. Dies geschieht denn in der vorliegenden Schrift.

Eine Auseinandersetzung mit der »reinen« Logik war aber nicht möglich, ohne die erkenntnistheoretische Grundlage zu prüfen, auf der diese Logik — wirklich oder scheinbar — aufgebaut ist. Diese Grundlage ist der kritische Idealismus, wie er sich durch Erneuerung und Weiterentwicklung des *Kant*schen Kritizismus in den letzten Jahrzehnten in Deutschland ausgebildet hat. Als entschiedener Gegner dieser Auffassung des menschlichen Erkennens bin ich schon in der »Urteilsfunktion« (1895) und dann wieder in der »Einleitung in die Philosophie« (2. Aufl. 1903) aufgetreten. Da aber in den letzten Jahren neue und durchaus ernst zu nehmende Versuche unternommen wurden, diese dem gesunden Menschenverstande so arg zuwiderlaufende Anschauung zu verteidigen, so war ich genötigt, die alte Frage, inwiefern wir imstande sind, die Dinge selbst zu erkennen, aufs neue zu erörtern. Dabei habe ich mich bemüht, meine in den früheren Arbeiten unternommene Widerlegung durch neue Argumente zu stützen.

Der kritische Idealismus und die »reine« Logik berufen sich beide auf *Kant*. Die Erkenntniskritik *Kants* beruht aber, wie ich in meiner Gedenkrede auf *Kant* (Wien 1904) zu zeigen versucht habe, auf einer wichtigen psychologischen Einsicht, und diese Einsicht bildet nach meiner Überzeugung den fruchtbaren Kern der *Kant*schen Denkarbeit. Diese Auffassung von *Kants*

Digitized by Google

Erkenntnistheorie suche ich nun im ersten Abschnitt zu verteidigen und eingehender zu begründen.

Auf den kritischen und polemischen Teil des Buches folgen dann zwei mehr positiv gehaltene Abschnitte. Die Betrachtungen über die gegenwärtige Aufgabe der Erkenntnistheorie haben hauptsächlich die von mir schon öfter vorgetragene biologische Deutung des Erkenntnisprozesses zum Gegenstand. Bei der Ausarbeitung dieses Abschnittes ist mir ein neues Problem entgegengetreten, für dessen Lösung sich auch einige, wir mir schien, fruchtbringende Gedanken einstellten. Dieses Problem hat die Entwicklung des Wahrheitsbegriffes zum Gegenstand. Bei näherer Prüfung erwies sich jedoch das Thema als viel zu umfassend, um eine bloß skizzenhafte Behandlung zu vertragen. Ich mußte deshalb dieses Thema für eine künftige Untersuchung zurücklegen und begnüge mich mit einer kurzen Andeutung des Grundgedankens. Im Abschnitt über die Aufgabe der Logik, der als eine Art von Programm für das zu bearbeitende Lehrbuch anzusehen ist, suche ich den streng empirischen Charakter der Logik festzuhalten und zugleich zu einer wesentlichen Vereinfachung der logischen Formeln zu gelangen.

Die Schlußbetrachtung soll zeigen, daß die psychologische Untersuchung des menschlichen Erkennens nicht der Aufklärung durch Erkenntniskritik, sondern der Ergänzung durch Metaphysik bedarf.

In dem kritischen sowohl wie auch in dem positiven Teile des Buches bin ich oft genötigt, auf meine früheren Arbeiten zurückzukommen, um mich gegen positive und negative Angriffe zu verteidigen. Unter negativen Angriffen verstehe ich die Ignorierung meiner Arbeiten, die mitunter auch bei Forschern begegnet, denen

Digitized by Google

meine Untersuchungen bekannt sein mußten. Es ist also viel Polemik und viel Apologetik in meinem Buche, das ich deshalb als einen »Ruf im Streite« bezeichne. Am eingehendsten habe ich mich mit Prof. *Husserl* in Göttingen auseinandergesetzt, dessen »Logische Untersuchungen« viel Beachtung gefunden haben.

Ein »Ruf im Streite« ist mein Buch aber noch aus einem anderen Grunde. Es tritt als Ganzes einer in der Philosophie der Gegenwart verbreiteten Richtung entgegen, welche dazu führen muß, die Philosophie in noch höherem Grade, als dies bereits der Fall ist, der Wissenschaft und dem Leben zu entfremden. Gerade das Gegenteil ist aber das Ziel, das ich bei meinen philosophischen Arbeiten im Auge gehabt habe. Mein Streben ging immer dahin, die Philosophie dem Leben näher zu bringen, das Leben durch Philosophie zu befruchten und zu vertiefen. Ich freue mich, in diesem Bestreben mit einem jüngern Forscher, mit *Rudolf Goldscheid* zusammenzutreffen, der sein kürzlich erschienenes Buch »Grundlinien einer Kritik der Willenskraft« (Wien 1905) mit folgenden Worten eröffnet: »Die Philosophie, die schon die toteste Wissenschaft, die sterile Wissenschaft par excellence geworden ist, muß wieder die lebendigste, die allerfruchtbarste werden. Eine neue Leidenschaft muß die Menschen ergreifen, eine Leidenschaft, die besser Freudenschaft hieße, eine Freudenschaft, zu denken und denkgemäß zu wollen.« Diesem großen Ziele, das sich schon *Platon* gesteckt hat, näher zu kommen oder wenigstens auf dieses Ziel wieder hinzuweisen, dazu möchte diese Schrift gerne etwas beitragen. An die Stelle des unfruchtbaren kritischen Idealismus und der in der Luft schwebenden »reinen« Logik muß ein gesunder kritischer Realismus und eine Denklehre treten, die auf Erfahrung gegründet

Digitized by Google

ist. Wir müssen uns der durch jahrtausendelange Arbeit errungenen Geisteskraft bewußt werden und wieder Vertrauen fassen zu der Erkenntnisfähigkeit unseres Denkens. Jedenfalls sind wir dann besser dazu gerüstet, unser Schicksal in unsere eigene Hand zu nehmen.

Wien, im April 1905.

DER VERFASSER.

Digitized by Google

Digitized by Google

INHALTSÜBERSICHT.

Seite

Einleitende Bemerkungen 1

I. Die psychologische Grundlage von Kants Erkenntniskritik 5

1. Die reine Logik und *Kants* Transszendentalphilosophie. 2. *Kant* kein Psychologist. 3. Psychologische Einsichten bei *Kant*. 4. Die introspektive Arbeit, die bei *Kant* seiner Kritik vorangeht. 5. *Kants* Intellektualismus. 6. Das dialektische Beiwerk in *Kants* Erkenntnistheorie. 7. *Kant* und die Stoiker. 8. Weiterentwicklung von *Kants* psychologischer Grundeinsicht in des Verfassers »Urteilsfunktion«. 9. *Husserls* Kritik der »Urteilsfunktion«.

II. Der kritische Idealismus 21

1. Erkenntniskritik und Erkenntnistheorie: populärer Begriff des Erkennens. 2. Entwicklung der Erkenntniskritik bis auf *Kant*. 3. *Kant* und die Neukantianer. 4. Ergebnis der Kritik. 5. Das Gesetzliche der Erscheinung und *Machs* Methodologie. 6. Der Solipsismus als Konsequenz der Kritik. 7. Unglaublichkeit und Unwiderleglichkeit des Solipsismus. 8. Das »Du-Problem« bei *Cornelius*. 9. Idealismus und Materialismus. 10. Solipsismus bei *Ostwald*. 11. Solipsismus bei *Heim*. 12. *Heims* Konsequenz. 13. *Heims* und des Verfassers Auffassung der Zahlbegriffe. 14. Die Zeitvorstellung. 15. *Heims* Auffassung des »Du-Problems«. 16. Widerlegung des Idealismus. 17. Der objektive Faktor in unseren Erkenntnisinhalten. 18. Der Analogieschluß auf das fremde Bewußtsein. 19. Solipsismus und Materialismus. 20. Gegenstand der Erkenntniskritik sind nur Urteile. 21. Einfluß der psychologi-

Digitized by Google

Seite

schen Urteilstheorien auf die Erkenntniskritik. 22. *Rickerts* »transszendentes Sollen«. 23. Objektivierende Funktion des Urteilsaktes. 24. Urteile über selbsterlebte psychische Phänomene. 25. Beweislast des Idealismus. 26. Der kritische Idealismus führt zu metaphysischen Aufstellungen.

III. Die reine Logik 68

1. Reine und formale Logik. *Aristoteles*. 2. Die scholastische Logik. 3. Die Mathematik als logische Grundlage der Naturwissenschaft im XVII. und XVIII. Jahrhundert. 4. *Kants* transszendentale Logik und ihr Verhältnis zur Scholastik. 5. Die psychologische Logik als wirklicher Fortschritt. 6. *Hermann Cohens* Logik der reinen Erkenntnis. Die Logik der mathematischen Naturwissenschaft. Das Denkmittel des Unendlich-Kleinen. Das Denken ein Erzeugen. 7. Kritik *Cohens*. Die empirische Grundlage der mathematischen Naturwissenschaft. 8. *Cohens* Logik führt zur Metaphysik. *Cohens* Lehre vom Urteil. Das Wesen der Gliederung. 9. *Cohens* psychologische Einsichten. 10. *Husserl* und die Scholastiker. 11. Das Mathematische bei *Husserl*. 12. *Husserls* Bekämpfung des Psychologismus. Sein dogmatischer Standpunkt. 13. *Husserl* und das *Mach*sche Prinzip der Denkökonomie. 14. *Husserl* und die »Urteilsfunktion«. 15. *Husserls* Auffassung der Naturgesetze und seine Bekämpfung des Relativismus. 16. und 17. Die Lehre von »Wahrheiten an sich«. 18. und 19. Evidenz und Wahrheit bei *Husserl*. 20. *Husserls* »ontologischer« Beweis der absoluten Wahrheit. 21. Verschiedene Bedeutungen von »Idee« und »ideal« bei *Husserl*. 22. und 23. Der »Idealismus« *Husserls* und seine metaphysische Voraussetzungslosigkeit. 24. Die logischen Gesetze und der Weltlauf. 25. *Husserls* Stellung zur Psychologie. 26. Die Versuche einer »reinen« Logik sind als mißlungen zu betrachten.

IV. Die gegenwärtige Aufgabe der Erkenntnistheorie . . 134

1. Die Kritik der Erkenntnis ist zu weit gegangen. 2. Der kritische Idealismus als Hypertrophie des Erkenntnistriebes. 3. Die Erkenntnistheorie der Gegenwart zeigt die Tendenz, zu *Hegel* zurückzukehren. 4. Die Möglichkeit objektiver Erkenntnis. 5. Das Problem des theoretischen Erkennens. *Münsterbergs* Auffassung. 6. Biologische Auffassung des Er-

Digitized by Google

Seite

kennens. 7. Das Urteil. *Heymans'* Definition. 8. Die fundamentale Apperzeption. 9. Der Anthropomorphismus im Urteilsakt. 10. Vorzüge der neuen Urteilstheorie. 11. Biologische Entwicklung des Erkenntnistriebes. Die typischen Vorstellungen. 12. Das theoretische Erkennen als Funktionsbedürfnis. Das Interesse. 13. Der soziale Faktor in der Erkenntnisentwicklung. Die Sprache. Erfahrungen an Taubstumm-Blinden. Erkenntnis als das Resultat gemeinsamer Arbeit. 14. Der Wahrheitsbegriff. Biologischer Ursprung desselben. 15. *Nietzsche* und *Simmel* über Wahr und Falsch. Schwierigkeit des Problems. 16. Veränderung des Wahrheitsbegriffs. Soziale und individualistische Entwicklung desselben. *Kants* »ungesellige Geselligkeit«. Plan einer künftigen Untersuchung dieser Frage.

V. Die Aufgabe der Logik 173

1. Verwertung der vorangegangenen Erörterungen für die Logik. 2. Kein a priori in der Logik. 3. Anschauungs- und Begriffsurteile. 4. Psychologische und historische Untersuchung. Subjekts- und Prädikatswort. Prüfung der Denkmittel. 5. Einfluß der Sprache. Die Personifizierung abstrakter Begriffe. 6. Das Verhältnis von Subjekt und Prädikat. Logische Immanenz. Deduktion in der Mathematik und in der Jurisprudenz. 7. Inhalts- und Umfangsbeziehung. Die Subsumption. 8. Logische Immanenz bei *Erdmann*, *Sigwart* und *Lotze*. 9. Subsumption und Immanenz. Anthropomorphismus in der Immanenzformel. Zeitfolge und Kausalität. 10. Das Verhältnis von Grund und Folge als Kombination aus Zeitfolge und Kausalität. 11. Die hypothetische Formel als intramentale Funktion. Ihre logische und ihre ontologische Bedeutung. *Spinoza*. 12. Die hypothetische Formel als eine Beziehung zwischen dem Fürwahrhalten von Urteilen. 13. Logische Immanenz und die hypothetische Formel. Das Prinzip der Identität und der Satz vom zureichenden Grunde. 14. *Kants* »analytische« und »synthetische« Urteile im Lichte der Subsumptionsformel und der hypothetischen Formel. 15. Objektive Gewißheit und Wahrscheinlichkeit. Die Logik als Methodenlehre und Denkökonomik. 16. Programm für ein Lehrbuch der Logik.

Digitized by Google

Seite

Schlußbetrachtung 213

1. Unfruchtbarkeit der Immanenzphilosophie und der reinen Logik. 2. *Alois Riehls* kritischer Realismus. 3. Die psychologische Erkenntnistheorie als methodologischer Dualismus. 4. Der methodologische Monismus *Machs* und seine vorläufige Undurchführbarkeit. 5. Der methodologische Standpunkt bedarf einer metaphysischen Ergänzung. 6. Metaphysik als Postulat nicht der praktischen, sondern der theoretischen Vernunft. Der Gottesbegriff als Abschluß der Weltanschauung. 7. Metaphysik als bewußte Transszendenz. Der kritische Idealismus entfremdet die Philosophie ihrer wahren Aufgabe.

Errata:

S. 65, Zeile 15 von oben: statt selbständige, lies vollständige.
S. 118, Zeile 15 von oben: statt schließen, lies spielen.

Digitized by Google

Einleitende Bemerkungen.

Die Erkenntnistheorie unserer Tage zeigt deutlich das Bestreben, sich von Psychologie gänzlich frei zu machen, ohne dabei metaphysisch zu werden. Sie will sich loslösen vom tatsächlichen, psychologisch bedingten Denken, auf dessen Boden schließlich doch alle menschliche Erkenntnis erwachsen ist, und dabei doch jeden Schritt vermeiden, der über die Grenzen möglicher Erfahrung hinaus ins Transszendente führt. Die idealistische Erkenntnistheorie will gleichsam ein drittes Reich errichten, das zwischen dem psychologisch, d. h. naturgesetzlich Bedingten und dem von aller Erfahrung unabhängigen Absoluten in der Mitte steht. Dieses dritte Reich ist nicht von dieser Welt, denn seine Gesetze müßten gelten, auch wenn es keine Welt gäbe, es ist aber auch nicht der jenseitigen Welt angehörig, über die wir ja nichts wissen können.

Eine solche Erkenntnistheorie nennt sich eine ideale oder idealistische, wobei dieses Wort, den Forschern vielleicht oft unbewußt, in doppeltem Sinne gefaßt wird. Man will eine ideale Erkenntnistheorie oder eine reine Logik schaffen in dem Sinne, daß man die Gesetzgebung des Denkens auf die höchste Stufe der Vollkommenheit, zur vollständigen Unanfechtbarkeit erhebt. Wer dann die Wahrheit und die Bedeutung solcher unbedingt gültiger Gesetze nicht einsehen oder

Digitized by Google

nicht zugeben will, dem sagt man mit deutlichen oder auch etwas verblümten Worten, es fehle ihm einfach das dialektische oder das intuitive Organ, das unerläßlich sei für das Verständnis dieser höchsten und zugleich tiefsten philosophischen Wahrheiten. Idealistisch nennt sich diese Erkenntnistheorie aber auch in dem Sinne, daß sie sich ausschließlich im Bereiche des Denkens, im Reiche von Ideen bewegt. Sie stellt Gesetze auf, nicht für die Dinge, die unabhängig von uns bestehen, sondern für das Denken. Sie will zeigen, daß es Bedingungen für die Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit unseres Denkens gibt, die bestehen bleiben müßten, auch wenn es keine Welt und keine denkenden Wesen gäbe.

Diese idealistische Erkenntnistheorie nimmt in den letzten Jahren gerne den Namen der Logik für sich in Anspruch.[1])

Hermann Cohen gibt dem ersten Band seines Systems der Philosophie, dem Teil, der die erkenntnistheoretische Grundlegung enthält, den Titel »Logik der reinen Erkenntnis«, und *Husserl* nennt seine scharfe Bekämpfung des Psychologismus »Logische Untersuchungen«. Diese »reine Logik« ist namentlich bei *Husserl* als »Wissenschaftslehre« gedacht, die als Grundlage und zugleich als höchste Richterin aller wissenschaftlichen Forschung gelten soll. Die

[1]) Schon vor mehr als 20 Jahren hat allerdings auch *Wundt* die Erkenntnislehre als einen Teil der Logik bezeichnet. Bei *Wundt* aber gründet sich die Erkenntnistheorie doch immer auf Psychologie und weist dort, wo die psychologische Zergliederung an ihrer Grenze angelangt ist, auf die Metaphysik hin, die mit Benützung der erfahrungsmäßig bewährten Methoden die Erfahrung ergänzt. Dies ist im ganzen, trotz mancher nicht unerheblicher Unterschiede in der psychologischen Auffassung der Erkenntnisprozesse auch mein Standpunkt. Die »reine Logik« will aber etwas ganz anderes.

Digitized by Google

Gesetze, die alles richtige Denken beherrschen sollen, die glaubt man nicht nur unabhängig von Psychologie a priori feststellen, sondern auch von jeder ontologischen Beziehung auf wirkliche, vom Bewußtsein unabhängige transszendente Dinge freihalten zu können.

Daß *Husserl*, der mit besonderer Energie und auch mit großer Weitschweifigkeit auf sein Ziel losging, dasselbe nicht erreicht hat, das ist schon des öfteren konstatiert worden. Er ist wiederholt selbst in den von ihm so heftig bekämpften Psychologismus verfallen und weiß sich auch von Metaphysik nicht frei zu halten. Dies hat *Heim* im ersten kritischen Teile seiner sehr beachtenswerten Schrift »Psychologismus oder Antipsychologismus« schlagend nachgewiesen, wobei die klare Darstellung und die achtungsvolle Behandlung des Gegners besonders wohltuend berühren. Noch schärfer und treffender hat *Busse* den Ertrag von *Husserls* Untersuchungen in seiner Besprechung des Buches (Zeitschrift für Psychologie 33, S. 156) mit folgenden Worten charakterisiert: »Entweder man sucht die logischen Gesetze und Notwendigkeiten psychologisch zu begründen und sich mit den Konsequenzen dieses Standpunktes so gut es geht abzufinden, oder man interpretiert sie ontologisch und bringt die Erkenntnistheorie in einen Zusammenhang mit der Metaphysik. Der Versuch, zwischen Psychologie und Metaphysik eine selbstständige Region der reinen Logik einzuschieben, hat nach meiner, durch das Studium des *Husserl*schen Werkes noch verstärkten Überzeugung doch nur den Erfolg, daß man sich mit viel Umständlichkeit und einem großen Aufwand von Dialektik zwischen zwei Stühle setzt.« Diesen von *Busse* scharf, klar und zugleich geistvoll formulierten Gedanken, der auch meine Auf-

Digitized by Google

fassung der ganzen Frage genau wiedergibt, möchte ich nun etwas eingehender zu erörtern und ihn nach der kritischen sowohl wie nach der positiven Seite zu begründen versuchen.

Ich verteidige damit nur den Standpunkt, den ich bereits in meinen früheren Arbeiten vertreten habe. Mit *Busse* traf ich dabei, was die erkenntniskritische und metaphysische Frage betrifft, in einer für mich sehr erfreulichen Weise zusammen. In der Erkenntnispsychologie hingegen gehe ich meinen eigenen Weg. Den unmittelbaren Anlaß zu dieser Schrift pro domo geben mir zwei unlängst veröffentlichte Darstellungen und Beurteilungen meiner Erkenntnistheorie, in denen meine Ansichten teils unvollständig und unrichtig wiedergegeben, teils aber heftig bekämpft werden. Die eine dieser Publikationen ist die Rezension meines bereits 1895 erschienenen Buches »Die Urteilsfunktion«, die *Husserl* in seinem Jahresbericht über Logik, im Archiv für systematische Philosophie (IX, 323—331, 1903) veröffentlicht hat, die zweite besteht in einigen Bemerkungen, welche in dem Berichte über die aus Anlaß der Kantfeier gehaltenen Gedenkreden von Hugo *Renner* an meinen, in der philosophischen Gesellschaft in Wien gehaltenen Vortrag[1]) geknüpft werden (Kantstudien IX, 530 ff.). Der Berichterstatter hat, wie ich zu zeigen hoffe, nicht genau auseinandergehalten, was in meinem Vortrage als Interpretation und was als Kritik und Weiterbildung *Kants* gelten soll.

Ich beginne mit der Verteidigung meiner Auffassung der *Kant*schen Erkenntniskritik, weil sich dabei Gelegenheit bietet, das im Vortrage Gesagte eingehender zu begründen.

[1]) Kants Bedeutung für die Gegenwart. Gedenkrede zum 12. Februar 1904. Wien, Braumüller.

Digitized by Google

I.

Die psychologische Grundlage von Kants Erkenntniskritik.

1. Die Versuche, eine reine Logik zu begründen, berufen sich in durchaus berechtigter Weise auf *Kant*. Seine Transszendentalphilosophie, die, wie er ausdrücklich sagt, vor aller Metaphysik vorangehen müsse (IV, 26), ist geradezu als »reine Logik« zu bezeichnen. Wenn er dabei seine Untersuchungen doch selbst oft als metaphysische bezeichnet, von einer Metaphysik der Natur und der Sitten redet, so braucht er eben das Wort Metaphysik im Sinne einer Wissenschaft, die a priori zu Erkenntnissen gelangt, die Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit besitzen. Was er damit meint, ist kurz gesagt nicht Ontologie, sondern Erkenntniskritik. Daß *Kant* in und neben seinem kritischen Geschäfte ein starkes metaphysisches Bedürfnis verrät, daß er tatsächlich besonders in der Ethik ontologische Behauptungen aufstellt, das ist längst erkannt und von *Paulsen* in seinem Kantbuche deutlich dargestellt worden. Auch das halte ich für sicher, daß es *Kant* mit dem »Ding an sich« ernst ist, daß für ihn das »Ding an sich« nicht bloß ein formaler Grenzbegriff ist, sondern seiner Meinung nach volle ontologische, transszendente und nicht bloß transszendentale Realität hat. Die gesamte theoretische

Digitized by Google

Weltanschauung *Kants* ist gewiß nicht frei von metaphysischen Annahmen, aber seine Erkenntniskritik läßt sich von diesen Annahmen loslösen. Der letzte Grund für die Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit seiner synthetischen Sätze a priori liegt im Metaphysischen, allein die Tatsache, daß es solche Sätze gibt, ist eine wie er glaubt mit Sicherheit erkannte Beschaffenheit der reinen Vernunft. Weil nun der reine Phänomenalismus unserer Tage die Annahme eines hinter den Erscheinungen existierenden extramentalen Dinges an sich für unbeweisbar, für überflüssig und sogar für unerlaubt erklärt, tut er recht daran, den Namen Metaphysik zu vermeiden und denjenigen Teil seiner Gedankenarbeit, der sich mit der allgemeinen Grundlegung beschäftigt, als Logik der reinen Erkenntnis oder als reine Logik zu bezeichnen. Diese Denkrichtung darf sich Kantisch nennen, weil sie zu einem großen Teile, wenn auch nicht vollständig mit *Kant* übereinstimmt.

2. Noch schärfer als von der Metaphysik scheidet *Kant* seine Transszendentalphilosophie von der Psychologie. Nach der bekannten Charakteristik der empirischen Psychologie, die *Kant* in der Vorrede zu den metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft gibt, ist es von vorneherein ausgeschlossen, daß *Kant* auf eine Disziplin, die nach seiner Meinung niemals eine exakte Wissenschaft werden kann, die höchstens eine »Naturbeschreibung der Seele, aber nicht Seelenwissenschaft, ja nicht einmal physiologische Experimentallehre« werden kann, seine Erkenntnistheorie gründen konnte, in der alles mit Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit eingesehen werden muß. Außerdem betont aber *Kant* an verschiedenen Stellen, besonders dort, wo er von der synthetischen oder transszendentalen Einheit der Apperzeption

Digitized by Google

und von der produktiven Einbildungskraft spricht, die allem auf Objekte bezogenen Denken zugrunde liegt, daß er dabei durchaus nicht die empirische Einheit in einem Einzelbewußtsein meine. So heißt es im § 18 der Kritik der reinen Vernunft, der die Überschrift trägt: »Was objektive Einheit des Selbstbewußtseins sei«: »Ob ich mir des Mannigfaltigen als zugleich oder nacheinander empirisch bewußt sein könne, kommt auf Umstände oder empirische Bedingungen an. Daher die empirische Einheit des Bewußtseins durch Assoziation der Vorstellungen selbst eine Erscheinung betrifft und bloß zufällig ist.« »Die empirische Einheit der Apperzeption, die wir hier nicht erwägen, und die auch nur von der ersteren (d. i. der transszendentalen) unter gegebenen Bedingungen, in concreto, abgeleitet ist, hat nur subjektive Gültigkeit. Einer verbindet die Vorstellung eines gewissen Wortes mit einer Sache, der andere mit einer anderen Sache, und die Einheit des Bewußtseins in dem, was empirisch ist, ist in Ansehung dessen, was gegeben ist, nicht notwendig und allgemein geltend.«

Noch deutlicher zeigt das die Stelle, wo *Kant* sich dagegen verwahrt, daß die Kategorien angeborene Anlagen unseres Verstandes seien. »Wollte jemand zwischen den zwei genannten einzigen Wegen noch einen Mittelweg vorschlagen, nämlich daß sie weder selbstgedachte erste Prinzipien a priori unserer Erkenntnis, noch auch aus der Erfahrung geschöpft, sondern subjektive, uns mit unserer Existenz zugleich eingepflanzte Anlagen zum Denken wären, die von unserem Urheber so eingerichtet worden, daß ihr Gebrauch mit den Gesetzen der Natur, an welchen die Erfahrung fortläuft, genau stimme (eine Art von Präformationssystem der reinen Vernunft), so würde (außerdem daß

Digitized by Google

bei einer solchen Hypothese kein Ende abzusehen ist, wie weit man die Voraussetzung vorbestimmter Anlagen zu künftigen Urteilen treiben möchte) das wider gedachten Mittelweg entscheidend sein, daß in solchem Falle den Kategorien die Notwendigkeit mangeln würde, die ihrem Begriffe wesentlich zugehört. Denn z. B. der Begriff der Ursache, welcher die Notwendigkeit eines Erfolges unter einer vorausgesetzten Bedingung aussagt, würde falsch sein, wenn er nur auf einer beliebigen uns eingepflanzten subjektiven Notwendigkeit, gewisse empirische Vorstellungen nach einer solchen Regel des Verhältnisses zu verbinden, beruhte. Ich würde nicht sagen können, die Wirkung ist mit der Ursache im Objekte (d. i. notwendig) verbunden, sondern ich bin nur so eingerichtet, daß ich diese Vorstellung nicht anders als so verknüpft denken kann, welches gerade das ist, was der Skeptiker am meisten wünscht; denn alsdann ist alle unsere Einsicht durch vermeinte objektive Gültigkeit unserer Urteile nichts als lauter Schein, und es würde auch an Leuten nicht fehlen, die diese subjektive Notwendigkeit (die gefühlt werden muß) von sich nicht gestehen würden, zum wenigsten könnte man mit niemanden über dasjenige hadern, was bloß auf der Art beruht, wie sein Subjekt organisiert ist« (III, 135 f.).

Erinnert man sich noch an die von *Beneke* so entschieden bekämpfte Behauptung *Kants*, daß wir uns selbst nur so erkennen, wie wir uns erscheinen, nicht wie wir an uns selbst sind (z. B. III, 127 ff.), so muß man es als zweifellos bezeichnen, daß *Kant* der erkenntnistheoretischen Richtung, die wir heute Psychologismus nennen, aufs entschiedenste entgegentreten müßte. Seine Kritik und seine Theorie der Erkenntnis will nicht Psychologie sein, sie tritt vielmehr auf als transszendentale Logik. *Kant* glaubte

Digitized by Google

und die Vertreter der »reinen Logik« glauben es mit ihm, daß wir synthetische Urteile a priori mit voller Evidenz fällen und daß aus dieser Tatsache eine ursprüngliche, nicht weiter zurückzuführende Fähigkeit unseres Erkenntnisvermögens, unseres Verstandes sich ergebe, den Affektionen unserer Sinne Ordnung und Realität zu verleihen. Dies ist nach *Kant* nicht nur eine Urtatsache, sondern noch eigentlicher eine Urtat unseres Verstandes, die sich immer wiederholt und ihre aktive, ja ihre schöpferische Wirksamkeit immer wieder bekundet. Wird diese schöpferische Synthese durch sinnliche Affektionen zur Entfaltung ihrer Tätigkeit veranlaßt, dann entsteht objektive Erkenntnis, die sich in der alltäglichen Erfahrung sowie in der wissenschaftlichen Forschung bewährt. Die in den Formen der Kategorien sich betätigende Spontaneität des Denkens ist aber »durch die Bedingungen unserer sinnlichen Anschauung nicht eingeschränkt«, sie hat vielmehr ein unbegrenztes Feld und auch beim Mangel der Anschauung kann »der Gedanke vom Objekte« seine wahren und nützlichen Folgen für den Vernunftgebrauch haben (III, 135, Anm.). Erst da erweist sich die Synthesis so recht als schöpferisch, indem sie Ideen hervorbringt und ihnen eine gewisse Gültigkeit sichert und indem sie uns die Normen des sittlichen Handelns als in uns liegende ewige und unverbrüchliche Gesetze kennen und achten lehrt.

Die »synthetische Einheit der Apperzeption« ist also weit mehr als eine psychologische Tatsache. Sie ist nicht so sehr die Quelle alles objektiven und mit der Notwendigkeit der Geltung verbundenen Urteilens, als vielmehr eine Art Urhandlung des Verstandes, durch welche von uns diese Objektivität und Notwendigkeit geschaffen wird.

Digitized by Google

3. Trotzdem behaupte ich nun in meiner Gedenkrede auf *Kant*: Der Kern seiner Erkenntnistheorie liege in einer neuen psychologischen Einsicht. Diese ist in dem Abschnitte über die Deduktion der reinen Verstandesbegriffe enthalten und besteht darin, daß die Tatsache unseres Ichbewußtseins für die Formung und Objektivierung unserer Erkenntnisse verwertet wird. Damit wollte ich aber keineswegs *Kant* interpretieren oder gar als Psychologisten hinstellen.

Meine Absicht war nur, aus seiner Erkenntnistheorie das herauszulesen, woran nach meiner Überzeugung die Gegenwart anknüpfen kann, um zu einer besseren Lösung des Erkenntnisproblems zu gelangen. Meinen eigenen psychologistischen Standpunkt wollte ich keineswegs als den *Kants* bezeichnen, allein mir scheint es tatsächlich der Fall zu sein, daß die Deduktion der reinen Verstandesbegriffe auf einer in *Kants* Seele vollzogenen Zergliederung des Erkenntnisprozesses beruht, deren wichtigstes Ergebnis ich in der Aufstellung der synthetischen Einheit der Apperzeption erblicke. Ich glaube, *Kant* konnte seine aprioristische Erkenntnistheorie nicht aufstellen, wenn bei ihm nicht zu der Tafel der Urteile, die ihm die überlieferte Logik beistellte, die psychologische Einsicht in die zentralisierende, gliedernde und objektivierende Funktion des Ichbewußtseins hinzugekommen wäre.

In dem oben erwähnten Berichte über »die Reden zur Feier der Wiederkehr von *Kants* 100. Todestage«, hat der Berichterstatter auch meines Vortrages gedacht und den Inhalt desselben richtig wiedergegeben. Er fügte auch mit vollem Rechte hinzu: »Wir haben hier eine Anschauung, die zu den übrigen angeführten Ausführungen in einem diametralen Gegensatze steht«

Digitized by Google

(S. 531). Wenn aber dazu bemerkt wird, »die Auffassung der Transszendentalphilosophen (soll wohl heißen -philosophie) lehnt sich nur äußerlich an *Kant* an, ohne den tiefen Sinn seiner Philosophie erfaßt zu haben«, so sollen meine Ausführungen hier beweisen, daß dieses Urteil des Berichterstatters nicht berechtigt ist. Man kann und darf aus meinem Vortrage folgern, daß ich die Bedeutung *Kants* für die Gegenwart anderswo suche, als die Mehrzahl der in dem Berichte erwähnten Festredner. Man darf weiter daraus folgern, daß ich eine psychologische Grundlegung der Erkenntnistheorie für möglich und für die einzig richtige halte. Keineswegs aber darf man daraus, daß ich *Kant* psychologistisch umdeute, folgern, daß ich ihn nicht verstehe. Es ist leider, wie schon oben angedeutet wurde, eine beliebte Manier der aprioristischen Denker, den Psychologisten zu sagen, daß sie den dem Apriorismus zugrunde liegenden Gedanken nicht verstehen, allein es ist dies eine durchaus unberechtigte Art der Argumentation, die mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen werden muß. Ich habe durch meine obigen Darlegungen, durch Anführungen charakteristischer Stellen aus *Kant* jedem sachkundigen und aufrichtigen Leser bewiesen, wie klar ich mir darüber bin, daß *Kant* kein Psychologist war. *Kant* war von der Möglichkeit und der alleinigen Gültigkeit seiner auf dem a priori gegründeten Erkenntnistheorie überzeugt. Ist es nun nicht möglich, daß man dies vollständig einsieht und eben deshalb diese Auffassung nicht teilt? Darf man wirklich daraus, daß jemand eine Ansicht nicht billigt, schon schließen, daß er sie nicht zu erfassen, sich zu ihr nicht aufzuschwingen vermag?

4. Auch den Vorwurf, daß ich mich in meinem Vortrage bloß äußerlich an *Kant* anlehne, glaube ich

Digitized by Google

nicht zu verdienen. Wenn ich von dem Kern der *Kant*schen Erkenntnistheorie spreche, der übrig bleibt, wenn man das dialektische Beiwerk beseitigt, so meine ich das so: *Humes* Kritik des Kausalbegriffes war für *Kant* der Anlaß, den Erkenntnisprozeß aufs neue zum Gegenstand intensiven Nachdenkens zu machen. Durch anhaltende Denkarbeit sucht er nun das innerste Wesen der Verstandestätigkeit zu ergründen. Sein Ziel ist dabei die Rechtfertigung der Beziehung unseres selbstgewissen Denkens auf Objekte. Ein Teil dieser Arbeit besteht nun darin, durch ein Versenken in die eigene Denktätigkeit einsehen zu lernen, wie unser Verstand tatsächlich vorgehe, wenn er von grundlegenden Begriffen, wie etwa Substanz und Kausalität, Gebrauch mache. Der Denker muß sich zu allererst darüber klar werden, auf welche letzten ursprünglichen, nicht weiter zurückzuführenden Prozesse die Verbindung des Mannigfaltigen zur Einheit zurückgehe. Daß *Kant* diese introspektive Arbeit geleistet hat, daß sie ihn anhaltend beschäftigte, das bezeugen mehrere Stellen in seinen Briefen aus der Zeit von 1770—1781.[1]) Bei diesem Nachdenken erschien

---

[1]) Besonders markante Äußerungen *Kants*, die auf die introspektive Tätigkeit hinweisen, sind folgende: An *Markus Herz*, 17. Juni 1771 (I, 117 in der Akademieausgabe der Briefe). »Nun hat mich eine lange Erfahrung davon belehrt, daß die Einsicht in unsere vorhabenden Materien gar nicht könne erzwungen oder durch Anstrengung beschleunigt werden, sondern eine ziemlich lange Zeit bedürfe, da man mit Intervallen einerlei Begriff in allerlei Verhältnissen und in so weitläufigem Zusammenhange betrachtet als möglich ist, und namentlich auch, damit zwischen inne der skeptische Geist aufwache und versuche, ob das Ausgedachte gegen die schärfsten Zweifel Stich halte.«

An *M. Herz* vom 21. Februar 1772 (I, 126). »Indem ich auf solche Weise die Quellen der intellektualen Erkenntnis

Digitized by Google

ihm der Unterschied zwischen Sinnlichkeit und Verstand immer größer, immer deutlicher. Es ist wohl heute kein Zweifel, daß er diesen Unterschied überspannt hat, allein für ihn wurden Sinnlichkeit und Verstand zwei getrennte Regionen. Indem er nun über die Tätigkeit des Verstandes grübelte, kam er zu der zweifellos richtigen und wie ich glaube sehr wichtigen Einsicht, daß die Vereinigung eines Mannigfaltigen zur Einheit eine Tat unseres Selbstbewußtseins, oder wie ich lieber sage, unseres Ichbewußtseins sei. Dies scheint mir ganz unzweideutig aus der bekannten Stelle der »Kritik der reinen

---

suchte, ohne die man die Natur und Grenzen der Metaphysik nicht bestimmen kann, brachte ich diese Wissenschaft in wesentlich unterschiedene Abteilungen etc.«

In demselben Briefe heißt es an einer früheren Stelle (S. 125): »Die reinen Verstandesbegriffe müssen also nicht von den Empfindungen der Sinne abstrahiert sein, noch die Empfänglichkeit der Vorstellungen durch Sinne ausdrücken, sondern in der Natur der Seele zwar ihre Quelle haben, aber doch weder insoferne sie vom Objekt gewirkt werden noch das Objekt selbst hervorbringen.«

In einem Briefe an Johann *Bernoulli* vom 16. November 1781 (I, 259 f.) heißt es: »Im Jahre 1770 konnte ich die Sinnlichkeit unseres Erkenntnisses durch bestimmte Grenzzeichen ganz wohl vom Intellektuellen unterscheiden, wovon ich die Hauptzüge . . . in der gedachten Dissertation an den belobten Mann *(Lambert)* überschickte, in Hoffnung, mit dem übrigen nicht lange im Rückstande zu bleiben. Aber nunmehr machte mir der Ursprung des Intellektuellen von unserem Erkenntnis neue und unvorgesehene Schwierigkeit.«

Etwas Ähnliches wie ich scheint *Goldschmidt* zu meinen, wenn er in seinem Aufsatze »*Kants* Widerlegung des Idealismus« (Archiv für systematische Philosophie, VII, S. 62) sagt: »Die moderne, in den von *Baco v. Verulam* gezeigten Bahnen sicher einherschreitende Physik gibt ein historisches Moment für die Auslösung der *Kant*ischen Arbeit — die dennoch in ihren scharf bestimmten Erkenntniskräften nichts anderes beschreibt als die innere Natur des Menschen aller Zeiten.«

Digitized by Google

Vernunft« hervorzugehen, die mit dem oftzitierten Satze beginnt: »Das ‚Ich denke' muß alle meine Vorstellungen begleiten können.« Insbesondere scheinen mir die folgenden Sätze dies überzeugend darzutun: »Ich nenne auch die Einheit derselben (der Apperzeption) die transszendentale Einheit des Selbstbewußtseins, um die Möglichkeit der Erkenntnis a priori aus ihr zu bezeichnen. Denn die mannigfaltigen Vorstellungen, die in einer gewissen Anschauung gegeben werden, würden nicht insgesamt meine Vorstellungen sein, wenn sie nicht insgesamt zu einem Selbstbewußtsein gehörten, d. i. als meine Vorstellungen (ob ich mir ihrer gleich nicht als solcher bewußt bin), müssen sie doch der Bedingung notwendig gemäß sein, unter der sie allein in einem allgemeinen Selbstbewußtsein zusammenstehen können, weil sie sonst nicht durchgängig mir angehören würden.« Daß dieses »allgemeine Selbstbewußtsein« nicht zu verwechseln sei mit dem empirischen, vielfach wechselnden »Bewußtsein seiner selbst«, oder dem Bewußtsein der eigenen jeweiligen inneren Zustände, sagt *Kant* in der ersten Auflage (S. 107 der Originalausgabe) noch deutlicher als in der zweiten. Was er unter diesem allgemeinen, immer gleich bleibenden numerisch identischen Selbstbewußtsein versteht, das ist eben die auf dem tiefsten Untergrunde der Seele wirkende Macht unserer zentralisierten Organisation. Es ist gewiß nicht das sich zu gewissen Zeiten unseres Lebens an die Oberfläche drängende, länger oder kürzer dauernde Ichgefühl, sondern die bei allen Menschen in gleicher Weise wirkende Angliederung und Eingliederung der erlebten Eindrücke, die allem Erkennen zugrunde liegende zentralisierende Tätigkeit, in der eben das tiefste Wesen des Ichbewußtseins besteht. Diese auf introspektivem Wege zu finden, ist nicht leicht und nicht jedermanns

Digitized by Google

Sache. Durch jahrelanges, anhaltendes, konzentriertes, stets auf den einen Punkt gerichtetes Nachdenken, durch ein fortwährendes Versenken in die eigene Denktätigkeit ist es *Kant* gelungen, dieses »allgemeine Selbstbewußtsein« bei seiner alles formenden und aneignenden Tätigkeit gleichsam zu ertappen. Was er hier gefunden zu haben glaubte, das war die Spontaneität selbst, die reine oder transszendentale Apperzeption, das reine Ich.

5. Will man sich nun deutlich machen, was *Kant* mit diesem Tiefblick gefunden zu haben glaubte, so muß man sich daran erinnern, daß seit *Platos* Zeiten die Denker unser Seelenleben intellektualistisch aufgefaßt haben. Wie für *Plato* und *Aristoteles*, so war auch für *Descartes*, für *Spinoza*, *Leibniz* und *Wolf* die eigentliche Tätigkeit der Seele das Denken. Geistiges Sein ist mit dem Denken identisch. Das beweist *Descartes'* res cogitans, die den Gegensatz zur res extensa bildet, das beweisen die Attribute der einzigen Substanz bei *Spinoza*, Ausdehnung und Denken, und diese Auffassung ist auch bei *Leibniz* und seinen Schülern ebenso die herrschende wie bei den englischen Psychologen.

Wenn also *Kant* die reine Spontaneität, die Tätigkeit des reinen Ich durch seine tief eindringende introspektive Tätigkeit gefunden zu haben glaubte, so konnte er auf dem Boden der intellektualistischen Psychologie seiner Zeit gar nicht anders als diese Spontaneität für das reine Denken halten. Er glaubte somit bis zur tiefsten Wurzel des reinen Denkens vorgedrungen zu sein. Dieses reine Denken, das glaubte er jetzt deutlich zu sehen, vereinigt Mannigfaltiges zur Einheit und erst dadurch werden die Affektionen unserer Sinne zu Objekten. Als die allgemeinste Funktion des reinen Denkens betrachtet aber *Kant* das Urteil. Dieses ist nach seiner

Digitized by Google

ausdrücklichen Erklärung nichts anderes als »die Art, gegebene Erkenntnisse zur objektiven Einheit der Apperzeption zu bringen« (III, 121). Das reine Denken ist also Urteilen, und wenn man die Formen aller möglichen Urteile irgendwo vollständig vorfindet oder systematisch ordnen kann, so hat man Aussicht, alle Funktionen des reinen Denkens kennen zu lernen.

6. Nun bietet nach *Kants* Meinung die traditionelle Logik eine solche systematische Vollständigkeit verbürgende Aufzählung aller möglichen Urteilsarten. Er hält sich deshalb an diese und leitet daraus in bekannter Weise seine Kategorien oder Stammbegriffe des Verstandes ab. Damit glaubt er erst die Vollständigkeit, die objektive Geltung, die Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit dieser Begriffe vollkommen gewährleistet.

Was ich hier als die psychologische Einsicht *Kants*, als das Resultat seiner tief eindringenden Analyse des Denkprozesses herausgestellt habe, die Einsicht nämlich, daß auf dem tiefsten Untergrunde unserer Seele eine Tätigkeit entfaltet werde, die all den auf uns einstürmenden Eindrücken erst Form und Realität verleiht, das halte ich für eine der bedeutendsten und größten Entdeckungen in der Erforschung unseres Menschengeistes. Diese Tätigkeit geht aus der zentralisierten Natur unserer Organisation hervor und ist somit eine Wirkung unseres Ichbewußtseins. Auch darin finde ich eine wichtige Entdeckung *Kants*, daß diese formende und objektivierende Tätigkeit in jedem Urteil wirksam wird.

Dagegen halte ich die von *Kant* vollzogene Verbindung dieser psychologischen Einsicht mit der traditionellen Logik und die darauf gegründete Lehre von den Kategorien für einen Irrtum, für einen Fehler, für etwas, das beseitigt werden muß. Alles auf die Kategorien

Digitized by Google

Bezügliche nenne ich in meinem Vortrag das dialektische Beiwerk, das man beseitigen muß, um zu dem Kern seiner Lehre vorzudringen. Damit wollte ich nicht sagen, daß *Kant* die Kategorien für ein Beiwerk hielt, sondern daß ich sie dafür halte.

7. Daß nun der transszendentalen Logik *Kants* die von mir dargelegte psychologische Grundeinsicht vorherging, das glaube ich durch die zitierten Stellen wahrscheinlich gemacht zu haben. Meine Überzeugung von der Richtigkeit meiner Konstruktion beruht aber nicht nur auf den einzelnen Stellen, sondern auf jahrelang wiederholten Versuchen, mich in *Kants* Seele hineinzudenken und mir die Entstehung seiner kritischen Grundgedanken psychologisch verständlich zu machen. Ob man eine derartige Denk- und Verfahrungsweise richtig bezeichnet, wenn man sie ein äußerliches Anlehnen an *Kant* nennt, das überlasse ich dem Urteile des Lesers.

Neu und fremdartig, das gebe ich gerne zu, mag meine Deutung von *Kants* Erkenntnistheorie jeden echten Kantianer berühren. Deshalb finde ich es begreiflich, wenn der Berichterstatter am Schlusse seines Referates nochmals auf mich zu sprechen kommt und sagt: »*Jerusalem* freilich steht ihm fern. Das mag auf Denkgewohnheit beruhen; sieht er doch eine große Ähnlichkeit mit *Kants* Philosophie in der stoischen Erkenntnislehre!« Daß ich seinem *Kant*, dem Verfechter des a priori und der Kategorien fern stehe, ist ja wahr. Dem wirklichen *Kant* glaube ich allerdings nicht gar so fern zu stehen. Allein die Bemerkung, die folgt, dürfte wohl eine etwas voreilige Begründung sein. Der Referent deutet an, daß, wer zwischen *Kant* und der Stoa Ähnlichkeiten findet, durch eine offenbar falsche Denkgewohnheit verhindert werde, *Kant* richtig zu verstehen. Nun lehren

Digitized by Google

aber die Stoiker, daß das Affiziertwerden (φαντασιωθῆναι) etwas ganz anderes sei als das Urteilen. Beim ersteren sind wir passiv, rezeptiv, beim letzteren, bei der συγκαταθεσις sind wir tätig und erteilen durch unsere Zustimmung den Sinneseindrücken erst ihre eigentliche Realität. Wir haben also bei den Stoikern schon die deutliche Unterscheidung von Rezeptivität und Spontaneität, die ja eine der Grundlagen von *Kants* Erkenntnistheorie bildet. Die Auffassung des Urteilens als einer Tätigkeit, die nach der Lehre der Stoiker mit dem zentralen herrschenden Teile der Seele, dem ἡγεμονικόν, in naher Beziehung steht, berührt sich ebenfalls mit der von mir dargelegten Auffassung *Kants*. Die stoische Erkenntnislehre, die gegenüber den von *Plato* und *Aristoteles* gewonnenen Einsichten einen wesentlichen Fortschritt bedeutet, hat überhaupt mehr, als bisher bekannt ist, auf die neuere Philosophie eingewirkt und ihr Einfluß auf *Kant* wäre einer eigenen Untersuchung wert.

8. Die Verteidigung der in meiner Gedenkrede vorgetragenen Auffassung vom Kern der *Kant*schen Erkenntnislehre hat dazu geführt, daß ich deutlicher und ausführlicher, als dies im Vortrag geschehen konnte, die psychologische Grundeinsicht *Kants* von der dialektischen Verwertung derselben zu trennen suchte. An diese psychologische Einsicht *Kants*, glaube ich, muß angeknüpft werden, wenn man die Erkenntnistheorie weiter bringen und sich nicht, wie dies jetzt leider wieder beliebt ist, immerwährend im Kreise drehen will. Wie ich mir diesen Fortschritt denke, das habe ich schon vor zehn Jahren in meinem Buche »Die Urteilsfunktion« (Wien 1895) ausgeführt und dann mit einigen Modifikationen in kürzerer Fassung in meiner »Einleitung in die Philosophie« (2. Aufl., 1903) wiederholt. Dort tritt auch mein Verhältnis zu *Kant* deutlich hervor. Die psychische

Digitized by Google

Grundfunktion, die in allen Erkenntnisakten, d. h. in allen Urteilen wirksam ist, nenne ich die fundamentale Apperzeption und setze sie an die Stelle der transszendentalen Apperzeption *Kants*. Meine fundamentale Apperzeption ist nicht ein Urbesitz, nicht eine Urtat des Verstandes, sondern eine bei allen Menschen in gleicher Weise empirisch entwickelte Art, die Vorgänge der Umgebung zu deuten. Diese beruht auf der zentralisierten Organisation unseres Bewußtseins, das die auf dasselbe einstürmenden Eindrücke seiner eigenen Natur assimiliert und so vermenschlicht. In meinem Lehrbuch der Psychologie (3. Aufl., 1902) findet sich der psychologische Entwicklungsprozeß von der Empfindung bis zum sprachlich bestimmten abstrakten Denken dargestellt. In dieser Darstellung ist ein wichtiges Mittelglied dieser Entwicklung, die Entstehung und Bedeutung typischer Vorstellungen zum ersten Male von mir behandelt. Ich erwähne dies deshalb, weil man in einem Lehrbuch gewöhnlich keine neuen Untersuchungen vermutet und weil mir bis jetzt die Zeit und Muße gefehlt hat, das dort Skizzierte ausführlicher zu entwickeln.

9. Wenn also auch in meinen späteren Arbeiten in bezug auf genauere Formulierung, strengere Einheitlichkeit und Durchführung des genetisch-biologischen Prinzipes manches hinzukam, so ist doch der in der »Urteilsfunktion« ausgesprochene und durchgeführte Grundgedanke derselbe geblieben. Auch die dort begründete Stellungnahme gegenüber dem erkenntniskritischen Idealismus ist für die Weiterentwicklung meiner erkenntnistheoretischen Ansichten maßgebend geblieben. Über meine Stellung zu *Kant* bin ich mir allerdings in den letzten Jahren klarer geworden. Aber auch die in der Urteilsfunktion vorgetragenen Auffassungen sind an *Kant*

Digitized by Google

orientiert, freilich an *Kant*, wie ich ihn zu verstehen glaube und nicht an dem *Kant* der Neo-Idealisten.

Deshalb gibt mir *Husserls* oben erwähnter, nicht nur gegen mein Buch, sondern gegen meine ganze wissenschaftliche Stellung gerichteter Angriff[1]) einen willkommenen Anlaß, von meinem Standpunkte aus die Unfruchtbarkeit des kritischen Idealismus und der sich daranschließenden Versuche, eine neue Logik zu begründen, darzutun und zu zeigen, daß das genetisch-biologische Prinzip sich hier wirklich als heuristisches Prinzip bewährt.

[1]) Herr Professor *Husserl* hat in seine Kritik Bemerkungen eingestreut, die zur sachlichen Klärung gar nichts beitragen, wohl aber geeignet sind, den Autor persönlich zu kränken und zu verletzen. So findet er in meinen Ausführungen bald eine »kaum verständliche Naivität«, bald eine »unbegreifliche Verkehrtheit«. Den Grundgedanken meines Buches nennt er einen »aufgerafften Einfall, der auf einigen Hundert Seiten zu Tode gehetzt wird«. Dabei hat er diesen Gedanken nicht einmal als unrichtig bezeichnet oder gar seine Unhaltbarkeit nachgewiesen. Er meint nur, daß der Aufstellung einer Urteilstheorie, wie ich sie vornehme, andere Untersuchungen, wie sie *Husserl* anstellt, vorangehen müssen. *Husserl* hat ferner den Inhalt meines Buches in seiner neun Seiten füllenden Rezension auch nicht mit annähernder Vollständigkeit angegeben. Der Leser seiner Rezension erfährt gar nichts davon, daß in meinem Buche eine historische Übersicht über die Urteilstheorien von *Plato* bis auf die Gegenwart enthalten ist und daß über eine Reihe von sprachlichen Erscheinungen (Impersonalien, Benennungsurteile, ἀνθρώπῳ εἶναι bei *Aristoteles*, Bedeutung des Futurum, Ursprung der Negation) neues Licht verbreitet wird. *Husserl* verschweigt, daß ich das Phänomen des Glaubens zum ersten Male psychologisch untersucht und neu bestimmt habe, er verschweigt ferner, daß ich im letzten Abschnitte des Buches den erkenntniskritischen Idealismus zu widerlegen suche. Die Verfasser von zusammenfassenden Berichten über die Literatur einer ganzen Disziplin haben vor allem die Pflicht, ihre Leser mit dem Inhalte der besprochenen Bücher bekannt zu machen. Professor *Husserl* hat meinem Buche gegenüber diese Pflicht ganz und gar nicht erfüllt.

Digitized by Google

II.

Der kritische Idealismus.

1. In meiner Einleitung in die Philosophie mache ich einen Unterschied zwischen Erkenntniskritik und Erkenntnistheorie: Diese Unterscheidung, die ich zunächst vorwiegend aus didaktischen Gründen eingeführt habe, erweist sich bei anhaltendem Nachdenken über die Erkenntnisprobleme auch für die wissenschaftliche Untersuchung als fruchtbar und klärend. Die Erkenntniskritik fragt nach der Möglichkeit und nach den Grenzen der Erkenntnis. Die Erkenntnistheorie setzt diese Möglichkeit bereits voraus und sucht den Ursprung und die Entwicklung des menschlichen Erkennens zu erforschen.

Unserem Begriff des Erkennens liegt dabei eine Voraussetzung zugrunde, die klargelegt werden muß. Eine Kritik der Erkenntnis setzt voraus, daß es in unserem geistigen Leben Vorgänge gibt, die wir gewohnt sind, mit dem Namen Erkenntnis zu bezeichnen. Es muß ein, sagen wir, populärer Begriff der Erkenntnis gegeben sein, wenn eine Untersuchung, die sich Kritik der Erkenntnis nennt, einen Sinn haben soll. Dieser populäre Begriff der Erkenntnis ist nun tatsächlich längst gebildet worden und enthält in sich als ein wesentliches Merkmal die Überzeugung, daß uns durch die Erkenntnis ein wirkliches Ding, ein Ereignis, eine Beziehung besser bekannt werde. Das aber, was in einem Urteile, dem wir

Digitized by Google

den Namen einer Erkenntnis geben, von uns gedeutet wird, das wird als ein Stück der unabhängig von uns existierenden Wirklichkeit betrachtet. Ist das Ding, das Ereignis, die Beziehung nur vorgestellt, nur konstruiert, so sprechen wir von einer Phantasievorstellung, von einem Hirngespinst oder im besten Falle von einer Hypothese oder einer Vermutung. Erkennen aber heißt dem nicht philosophierenden Verstande so viel, als etwas Wirkliches so deuten, daß es mein geistiges Eigentum, daß es meiner Machtsphäre einverleibt wird. Dieses Wirkliche, das ich mir durch die Erkenntnis unterworfen habe, existiert unabhängig von mir, die erkannte Beziehung habe ich nicht erschaffen, sondern gefunden.

2. Mit diesem Begriff der Erkenntnis operiert nicht bloß die tägliche Lebenserfahrung, auch die positiven Wissenschaften verstehen darunter nichts anderes. Jeder Physiker ist überzeugt, daß das archimedische Prinzip galt, bevor Archimedes das Gesetz formulierte. Daß wir einen Körper im Wasser leichter fortbewegen, das fassen wir als eine der Wirkungen des Auftriebes auf, glauben aber keineswegs, daß diese unsere geringere Anstrengung den einzigen Inhalt des Gesetzes ausmacht. Kurz, wir erheben in jedem Urteil, das wir als Erkenntnis ansehen, den Anspruch auf objektive, von der Tatsache unseres Urteilens unabhängige Gültigkeit der erkannten Dinge, Ereignisse oder Beziehungen. Diesen Anspruch nun hat die Erkenntniskritik auf seine Berechtigung zu prüfen. Vor welchem Forum diese Prüfung vorgenommen wird, wer oder was hier endgültig entscheidet, das bleibe vorläufig unerörtert, obgleich diese Frage sehr wichtig ist. Tatsache ist, daß dieser Anspruch erhoben und daß er geprüft wird. Wird doch seit mehr als zweitausend Jahren Erkenntniskritik getrieben.

Digitized by Google

Die wichtigsten Phasen und namentlich die charakteristische Tendenz in der Entwicklung der Erkenntniskritik habe ich in meiner »Einleitung« (S. 52 ff.) skizziert Die Erkenntniskritik beginnt damit, daß wir in unseren Wahrnehmungsurteilen, die für den nicht philosophierenden Verstand, d. h. also für den naiven Realismus einen vollständig objektiven Inhalt haben, eine Reihe von subjektiven Faktoren bemerken. Zuerst werden Farben und Töne, Gerüche und Geschmäcke als subjektive Affektionen unseres Organismus bezeichnet, die unabhängig von uns nicht existieren. Die Data des Tastsinnes behalten längere Zeit hindurch ihre objektive Geltung. Durch konsequentes Weiterdenken gelangt man dann zur Überzeugung, daß auch Hart und Weich, Glatt und Rauh nichts anderes sind als Sinnesdata und daß sie demgemäß erkenntniskritisch nicht anders behandelt werden dürfen als Farben und Töne. *John Locke* hatte noch Ausdehnung und Solidität als primäre Qualitäten gelten lassen, die den Objekten an sich zukommen, während schon *Berkeley* den entscheidenden Schritt vorwärts tat und das Sein aller wahrnehmbaren Dinge sich darin erschöpfen ließ, daß sie von uns wahrgenommen werden (Esse = Percipi). Die Sinneswahrnehmungen waren also vollständig dem subjektiven Faktor zugerechnet. Objektiv gültig blieben nur noch die Resultate des abstrakten Denkens. Was die Vernunft scheinbar ohne Hilfe der sinnlichen Wahrnehmung aus sich selbst zu schöpfen vermochte, das galt als wirklich, als unabhängig von uns bestehend, als unbedingt richtig und sicher. Insbesondere die mathematischen Sätze gehörten zu diesem eisernen Fond der von Erfahrung unabhängigen und eben deshalb notwendigen und allgemein gültigen Wahrheiten.

Digitized by Google

3. Da beginnt *Kant* seine oben geschilderte introspektive Arbeit und findet, daß auch unser Denken in seiner formenden und vereinheitlichenden Funktion unsere Tat sei und somit ebenfalls zum subjektiven Faktor des Erkenntnisinhaltes gehöre. Vom objektiven Faktor bleibt nun nichts mehr übrig als ein letzter, unerkennbarer Rest, das »Ding an sich«. *Kant* hielt an der Existenz dieses Restes mit großer Zähigkeit fest. Seine Philosophie soll durchaus nicht als Idealismus im *Berkeley*schen Sinne gelten. Allein *Kants* Nachfolger und die Neukantianer unserer Tage glaubten in diesem Ding an sich etwas Unvorstellbares, etwas Überflüssiges, ja etwas ganz Unerlaubtes zu finden. So wurde auch dieser Rest des objektiven Faktors aus unserem Erkenntnisinhalt eliminiert und nunmehr gilt alles, was wir in unseren Urteilen formulieren, als Aussage über »Erscheinungen«, »Bewußtseinsinhalte« über »Phänomena«. Die Erkenntniskritik beginnt mit der Konstatierung des subjektiven Faktors und endet mit der Eliminierung des objektiven.

4. So herrlich weit scheint es nun in der Tat die neueste Philosophie gebracht zu haben. Nicht nur die Neukantianer und die Vertreter der reinen Logik, auch hervorragende Naturforscher glauben im Idealismus oder richtiger im Phänomenalismus die einzig konsequente, unwiderlegliche und von Metaphysik freie Betrachtungsweise des Weltgeschehens zu finden. Nicht nur das Sein der wahrgenommenen Dinge erschöpft sich nach *Berkeleys* bekanntem Satz (Esse = Percipi) darin, daß sie von uns wahrgenommen werden, auch die durch abstraktes Denken, durch die überaus verfeinerten mathematischen Methoden entdeckten und formulierten Naturgesetze bedeuten nicht etwa von uns erkannte Beziehungen zwischen wirk-

Digitized by Google

lichen Vorgängen, sondern sie sind Denkinhalte, die für denkende Wesen gelten und nichts anderes aussagen, als daß im Bewußtsein des Denkers diese Vorstellungen und Urteile miteinander verbunden sind oder verbunden werden sollen. Über eine vom Subjekt unabhängige extramentale Existenz oder Beschaffenheit der Welt können wir schlechterdings nichts aussagen. Wir können niemals aus unserer Haut herauskommen. Das Resultat der jahrtausendelangen Bemühung des Menschengeistes, eine feste theoretische Grundlage für sein Forschen zu finden, hätte demnach zu der resignierten Überzeugung geführt, daß wir nichts wissen können.

5. Das wollen nun freilich die Vertreter des kritischen Idealismus und der reinen Logik nicht zugeben. Der Kritizismus, behaupten sie, habe gerade darin seinen besonderen Vorzug, daß er uns vor dem hohlen, unhaltbaren und sich selbst widersprechenden Skeptizismus bewahre. Erst dadurch, daß die Grenzen der menschlichen Erkenntnis sorgsam abgesteckt werden, glaubt man Raum geschaffen zu haben für freie und ungehemmte Betätigung der Forscherarbeit. Wenn alle Wissenschaft sich darauf beschränkt, das Gesetzliche der Erscheinung festzustellen, so verliert das Resultat nicht im geringsten an Wert, es wird keineswegs herabgesetzt durch die Überzeugung, daß man damit in das wahre Wesen der Dinge nicht einzudringen vermocht hat. Dabei bietet aber, so meint man, diese Betrachtungsweise den großen Vorteil, daß wir auf Grund derselben keinen Schritt ins Unwissenschaftliche oder ins Überwissenschaftliche tun müssen.

Diese Auffassung des Kritizismus oder Phänomenalismus hält aber nur so lange vor, als man es vermeidet, ihre letzten Konsequenzen zu ziehen. Als methodologischer Gesichtspunkt bietet der Phänomenalismus

Digitized by Google

zweifellos gewisse Vorteile. In diesem Sinne verwendet ihn *Ernst Mach*, der immer wieder betont, er wolle keine Philosophie, keine Weltanschauung geben, sondern nur einen Standpunkt gewinnen, den er nicht gleich wieder verlassen müsse, wenn er z. B. von der Physik zur Psychologie übergehe. Von diesem Standpunkte aus verschwinden dann, wenigstens vorläufig, gewisse Probleme, die die Forschung aufzuhalten geeignet sind. Diese Probleme, wie z. B. der Unterschied zwischen Physischem und Psychischem, werden aber dadurch nicht aus der Welt geschafft. Das Bedürfnis nach einer einheitlichen Weltanschauung läßt sich wohl eine Zeitlang zurückdrängen, aber nicht dauernd ersticken.

6. Will man also in die Tiefe dringen und zu der Frage, was menschliche Erkenntnis zu leisten vermag, endgültig und entschieden Stellung nehmen, dann genügt die Gewinnung eines methodologischen Standpunktes nicht mehr. Man muß die Kraft und den Mut aufbringen, den Phänomenalismus ganz zu Ende zu denken. Tut man dies, so gelangt man, wie schon wiederholt gesagt und von Anhängern des Phänomenalismus zugegeben wurde, zum Solipsismus. Der idealistische Denker hat den objektiven Faktor, der ursprünglich den ganzen Erkenntnisinhalt zu bilden schien, durch immer weiter getriebene Kritik glücklich hinausphilosophiert. Nun steht er ganz allein da in der Welt, die ja nur insofern besteht, als sie von ihm gedacht wird. Nicht nur Berge und Wälder, nicht nur der Himmel und das Meer, auch alle Mitmenschen sind dem Phänomenalisten nur als seine Bewußtseinsinhalte gegeben. Ja, es ist gerade das charakteristische Merkmal des Solipsismus, daß auch die Mitmenschen dem einsamen Denker nur, soweit ihre körperlichen Erscheinungen in Betracht kommen, ge-

Digitized by Google

geben sein können, während er psychische Vorgänge bei ihnen gar nicht anerkennen darf, wenn er konsequent bleiben will.

Daß diese Auffassung für den nicht philosophierenden Verstand etwas Ungeheuerliches, ganz Unfaßbares an sich habe, wird so ziemlich allgemein zugegeben. Daß man praktisch nicht Solipsist sein kann, räumen sogar die Philosophen ein. Es liegt sogar darin schon ein Widerspruch, den Solipsismus wissenschaftlich in einem Buche zu begründen, das für Leser bestimmt ist, die nach der im Buche vorgetragenen Erkenntniskritik gar nicht fähig sein können, die Argumente zu verstehen und zu würdigen.

7. Darauf pflegt man die Antwort zu hören: Der Solipsismus ist unglaublich, das geben wir zu, allein er bleibt nichtsdestoweniger unwiderleglich. Gegen diese Zusammenstellung unvereinbarer Epitheta habe ich schon in dem von *Husserl* so scharf getadelten Buche (S. 230 f.) Verwahrung eingelegt und ich wiederhole meinen Protest mit noch größerer Entschiedenheit. Die gelegentlich gebrauchte Redewendung »Unglaublich aber wahr«, darf uns nicht täuschen. Ein überraschendes, ganz und gar unerwartetes Ereignis kann uns mitunter unglaublich scheinen, weil wir das betreffende Urteil nicht gleich mit unseren bisherigen Erfahrungen in Übereinstimmung zu bringen vermögen. So wie sich aber die gemeldete Tatsache als richtig, als wirklich eingetreten herausstellt, dann gelingt es uns schon, dieselbe in unser Weltbild einzufügen oder auch dieses Weltbild der neuen Erfahrung entsprechend zu modifizieren. Der Akt des Glaubens oder Fürwahrhaltens besteht eben in der Übereinstimmung eines Urteils mit meinen bisherigen Erfahrungen. Dieser Akt fällt bei Urteilen, in denen wir

Digitized by Google

selbständig einen Vorstellungsinhalt deuten, mit dem Urteilsakt zusammen. Wo uns aber ein fertiges Urteil entgegentritt, da kommt der Akt des Glaubens, als ein vom Urteilen verschiedener, selbständig zum Bewußtsein, und zwar als ein Gefühl, das mannigfacher Intensitätsabstufungen fähig ist. Diese psychologische Auffassung des Glaubens habe ich bereits in meinem Buche (198 bis 207) ausführlich begründet. Wenn man auf Grund derselben sich fragt, was es heißt, der Solipsismus sei unglaublich, so muß man antworten, daß niemand imstande ist, den Solipsismus mit seinen alltäglichen Erfahrungen in Einklang zu bringen. Nicht einmal der Solipsist selbst kann dies in dem Grade, daß er im praktischen Leben sich so benähme, als ob er allein da wäre und als ob seine Mitmenschen lauter Maschinen oder Automaten wären, deren Äußerungen und Reden als bloß mechanische Reflexe anzusehen wären, denen keinerlei psychische Erlebnisse zugrunde liegen. Eine solche Auffassung aber, die kein Mensch wirklich zu glauben vermag, muß sich widerlegen lassen, und zwar logisch widerlegen lassen. Sonst müßten die logischen Axiome, die als Niederschlag unzähliger Erfahrungen sich so oft als richtige Normen bewährt haben, ihren Wert als Prüfsteine der Wahrheit vollständig verlieren. Anderseits müßte man, falls eine logische Widerlegung des Solipsismus sich als unmöglich erweisen sollte, zunächst den Versuch machen, sich an diese neue Art der Weltbetrachtung zu gewöhnen, sich ihr anzupassen. Kurz: Was unglaublich ist, das muß sich widerlegen lassen, was sich nicht widerlegen läßt, das müssen wir, so schwer es uns auch fällt, dennoch glauben lernen.

Auf Grund solcher Erwägungen habe ich es vor zehn Jahren unternommen, den erkenntniskritischen

Digitized by Google

Idealismus logisch aus seinen Konsequenzen zu widerlegen (Urteilsfunktion S. 231 ff.). Ich war damals noch der Meinung, daß die Leugnung des fremden Bewußtseins jedem als eine Absurdität erscheinen müsse. Daher glaubte ich, mit dem Nachweis, daß der kritische Idealismus notwendig zum Solipsismus und damit zur Leugnung des fremden Bewußtseins führe, sei diese Auffassung widerlegt. Derselben Ansicht war ich noch bei Abfassung der zweiten Auflage meiner Einleitung in die Philosophie (1903), wo die Widerlegung des Idealismus (61—67) zwar mit demselben Argument wie in der Urteilsfunktion, aber, wie ich glaube, deutlicher und präziser vorgetragen wird.

8. In diesem Punkte hat sich nun manches geändert. Die Schwierigkeit des »Du-Problems« wird zwar von Vertretern des Idealismus auch heute noch zugegeben. So meint *A. v. Leclair* in der Besprechung meines Buches (Zeitschrift für österreichische Gymnasien, 1896, S. 55—63), es sei zwar richtig, daß der Idealismus das Problem des fremden Bewußtseins bisher nicht befriedigend gelöst habe, allein es sei ja damit nicht gesagt, daß eine solche befriedigende Lösung unmöglich sei, und deshalb genüge mein Argument nicht, um eine sonst so wohl fundierte Auffassung als unhaltbar erscheinen zu lassen.

Hans Cornelius, einer der konsequentesten Vertreter des Phänomenalismus, äußert sich über unsere Frage mit folgenden Worten: »In der Tat hindert uns keine unserer Erfahrungen, die Gesamtheit der uns umgebenden Organismen als rein automatische Maschinen aufzufassen, mit deren Bewegungen keinerlei psychisches Leben verbunden ist und in deren Mitte unser Ich als das einzige Bewußtseinsleben übrig bleibt. Was uns diese empirisch nie zu widerlegende »solipsistische« Anschauung

Digitized by Google

als eine Ungeheuerlichkeit erscheinen läßt, ist nur die Fremdartigkeit, welche die gesamte belebte Welt durch diese Anschauung erhält, gegenüber der Vertrautheit, die jenen Bewegungen durch die natürliche Deutung in Analogie mit unseren eigenen Bewegungen zuteil wird. Nur durch diese dem natürlichen Weltbilde geläufige Vorstellung vermögen wir die Gesamtheit der uns umgebenden Organismen unter einen uns bekannten Gesichtspunkt zu fassen; ohne diese Vorstellung würden dieselben uns als etwas höchst Unheimliches, Gespensterhaftes entgegentreten.« »Bleibt hiernach die Annahme fremder Organismen eine Theorie, deren Bestätigung innerhalb der Grenzen möglicher Erfahrung nicht gefunden werden kann, so besteht doch ein wesentlicher Unterschied zwischen dieser Annahme und jenen metaphysischen Begriffen, gegen deren Existenzberechtigung sich die früheren Ausführungen richteten. Während das »Ding an sich« im Sinne der »unerkennbaren Ursache der Erscheinung« ein Unvorstellbares und seinem Begriffe nach innerlich Widerspruchsvolles blieb, erscheint das vorausgesetzte fremde psychische Leben von vornherein als ein unserem Vorstellen vollkommen zugängliches. Die Aufgabe, den Begriff eines von unserer Wahrnehmung unabhängigen Daseins auf Grund von Erfahrungstatsachen zu definieren, findet also hier kein Analogon.« (Einleitung in die Philosophie, 322 ff.[1])

Cornelius gibt also zu, daß das fremde Bewußtsein transszendent ist, nur meint er, sei es nicht in dem Grade transszendent, wie das Ding an sich. Ich glaube nun, daß es nicht erlaubt ist, von verschiedenen Graden der Transszendenz zu sprechen. Wenn der Solipsismus unwider-

[1]) Vgl. meine Besprechung von *Cornelius'* Buch in der »Deutschen Literaturzeitung« vom 20. Juni 1903.

Digitized by Google

leglich ist, wie *Cornelius* zugibt, so ist die Annahme eines fremden Bewußtseins genau ebenso unerlaubt, wie die einer unabhängig von uns existierenden Außenwelt. Auf die »natürliche Analogie« darf man sich nicht berufen, denn der Glaube an die Außenwelt ist mindestens ebenso natürlich, wie die Annahme psychischer Phänomene beim Mitmenschen. Daß uns die fremde Psyche vertrauter ist als das Ding an sich, das darf für den strengen Empirismus, den *Cornelius* vertritt, kein Grund sein, die fremde Psyche anzuerkennen. Im Gegenteil. Das fremde Bewußtsein ist für den Solipsismus viel schwerer zu beseitigen als das Ding an sich. Das letztere wird einfach dadurch aus der Welt geschafft, daß wir es zur Erscheinung schlagen, was wir bei der fremden Psyche nicht können. Vom fremden Bewußtsein kann ich niemals wie vom Ding an sich sagen, es existiert nur, insofern es von mir gedacht wird. Das Wesen des fremden Bewußtseins besteht eben darin, daß es nicht bloß von mir gedacht wird, sondern daß es selbst denkt, daß es nicht Bewußtseinsinhalt, sondern Bewußtsein ist, das selbst seine eigenen Bewußtseinsinhalte hat, genau so wie dies bei mir der Fall ist. Es bleibt also schlechterdings nichts übrig, als die Tatsache des fremden Bewußtseins vollständig zu leugnen, oder den erkenntniskritischen Idealismus, der in unausweichlicher Konsequenz zu dieser Leugnung führt, aufzugeben. Vermittlungsvorschläge oder ein Plädieren auf mildernde Umstände, wie es *Cornelius* versucht, helfen hier nicht. Ist doch streng logische Konsequenz der einzige Vorzug, den die absolut idealistische Deutung des Erkenntnisprozesses für sich ins Feld führen kann. So wie diese Konsequenz im geringsten durchbrochen wird, verliert die ganze, dem gesunden Menschenverstand so arg zu-

Digitized by Google

widerlaufende Argumentation sofort ihre ganze logische Kraft.

9. Die Leugnung des fremden Bewußtseins ist aber, wie *Cornelius* selbst zugibt, eine Ungeheuerlichkeit, vor der er selbst zurückschreckt. Darin erblicke ich ein wertvolles Zugeständnis, weil sich in diesem Zurückschrecken noch ein Kern von gesundem Gefühl zeigt. Anderseits gestattet der Rettungsversuch des fremden Bewußtseins, wie er von *Cornelius* unternommen wird, einen Einblick in das treibende Motiv, das bei den Bestrebungen des »Neo-Idealismus« wirksam zu sein scheint. *Ludwig Stein* hat in seinem sehr lehrreichen Aufsatz über den Neo-Idealismus (Archiv für systematische Philosophie IX, 265 ff.) diese Bestrebungen dadurch zu charakterisieren gesucht, daß das philosophische Denken der Gegenwart von der Kategorie der Relation beherrscht werde, während in früheren Zeiten die Kategorien der Substanz, der Eigenschaft und der Zuständlichkeit maßgebend waren. Vom Standpunkt des Philosophie-Historikers sind seine Anschauungen in hohem Grade beachtenswert und enthalten sicher viel tatsächlich Richtiges. Psychologisch betrachtet scheinen aber diese Bestrebungen auch noch anders charakterisiert werden zu können. Sie gehen, glaube ich, sämtlich aus dem Wunsche hervor, den Materialismus endgültig zu überwinden. Seitdem dies *Lange* in seiner Geschichte des Materialismus versucht hat, ist in dieser Richtung weitergearbeitet worden.

Daß ich selbst den Materialismus nicht als befriedigende Welterklärung gelten zu lassen vermag, das habe ich in meiner »Einleitung« (2. Aufl., S. 107—114) mit unmißverständlicher Deutlichkeit ausgesprochen. Nur glaube ich nicht, daß der Materialismus auf dem vom Phänomenalismus eingeschlagenen Wege wirklich und

Digitized by Google

überzeugend überwunden werden kann. Die Neo-Idealisten aber glauben dies und sehen sich in konsequenter Durchführung ihrer antimaterialistischen Bestrebungen gezwungen, entweder logische Lücken offen zu lassen oder zu metaphysischen Konstruktionen ihre Zuflucht zu nehmen. So nehmen manche, um das schwierige »Du-Problem« zu lösen, ein Universalbewußtsein an, als dessen Teile die verschiedenen Einzelbewußtseine zu gelten hätten. Niemand wird nun leugnen können, daß solche Annahmen die mögliche Erfahrung überschreiten und so ins Transszendente oder ins Metaphysische hineinführen. *Cornelius* tut dies nicht, allein seine Behandlung des fremden Bewußtseins läßt dieselbe Tendenz erkennen. Er gibt ehrlich zu, daß das fremde Bewußtsein transszendent sei, allein es bereitet ihm kein so starkes philosophisches Unbehagen, dieses Transszendente sich gefallen zu lassen, weil es zweifellos psychischer Natur ist. Nur ein nicht psychisches Transszendentes will er nicht gelten lassen. Nun kann aber das unvorstellbare »Ding an sich« nicht gut als psychisch bezeichnet werden. Wenn es aber nicht psychisch ist, so kann man es nicht wohl anders als materiell denken. Wenn aber der letzte Grund, die »unerkennbare« Ursache der Erscheinungen, materiell gedacht werden müßte, dann wäre man ja wieder rettungslos dem mit Recht so energisch bekämpften Materialismus verfallen. Der Schritt ins Transszendente erscheint deshalb weniger unerlaubt, wenn er zur Anerkennung eines Psychischen, als wenn er zur Anerkennung eines Nicht-Psychischen führt. Die idealistische Erkenntniskritik verwandelt sich aber sehr leicht in die Anschauung, die der Begründer des Idealismus, *George Berkeley*, ganz offen als seine Anschauung bekannte, in spiritualistische Metaphysik. Von meinem philosophischen Standpunkte aus ist diese

Digitized by Google

Verwandlung keine mutatio in peius, weil ich eben zur Gewinnung einer einheitlichen Welt- und Lebensanschauung, was ich noch immer als die vornehmste Aufgabe der Philosophie ansehe, metaphysische Aufstellungen für unentbehrlich halte. Allein die Neo-Idealisten wollen keine Metaphysiker sein. Sie bezeichnen es sogar als Vorzug ihrer Theorie, daß man da keinen Schritt über das in der Erfahrung Gegebene hinauszutun brauche. *Cornelius* nennt seine Auffassung sogar erkenntnistheoretischen Empirismus. Eben deshalb scheint es mir wichtig, auf die metaphysischen Unterströmungen hinzuweisen, die sich in den Argumentationen der Neo-Idealisten bemerkbar machen.

10. In dem Zurückschrecken vor der Leugnung des fremden Bewußtseins liegt, wie wir sahen, einerseits eine logische Inkonsequenz, anderseits ein gesunder Kern. Es sind aber in den letzten Jahren Denker aufgetreten, die jede logische Inkonsequenz um jeden Preis vermeiden, nur das absolut Sichere als wahr gelten lassen und lieber die ärgste Ungeheuerlichkeit in den Kauf nehmen wollen, ehe sie einen Schritt ins Transszendente wagen. Es gibt also — man sollte es eigentlich nicht für möglich halten — es gibt tatsächlich Philosophen, die den konsequenten Solipsismus durchzuführen unternehmen. *Wilhelm Ostwald*, der Begründer der modernen Naturphilosophie, sagt in seiner Rede »Zur Theorie der Wissenschaft« [1]) folgendes: »Einer der wenigen Punkte, in denen die heutige Philosophie einig ist, besteht in der Erkenntnis, daß das einzige völlig Gewisse und Unzweifelhafte für einen jeden der Inhalt seines eigenen Bewußtseins ist, und zwar handelt es sich hier nicht um den

[1]) Abgedruckt in den »Annalen der Naturphilosophie«, IV, S. 1 ff. (1904).

Digitized by Google

Bewußtseinsinhalt im allgemeinen, sondern ausschließlich um den augenblicklichen Inhalt.« In demselben Hefte der »Annalen« findet sich eine Rezension *Ostwalds*, in der ebenfalls vom Solipsismus die Rede ist. *Ostwald* bespricht das Buch von *A. Wartenberg* »Das idealistische Argument in der Bekämpfung des Materialismus«, worin der Verfasser den Solipsismus zu den Sätzen rechnet, »deren Absurdität von selbst einleuchtet und einer Widerlegung weder bedarf noch eine solche zuläßt«. *Ostwald* bemerkt dazu zunächst sehr richtig: »Hierbei leuchtet nur nicht ein, wodurch eine Absurdität die praktische Eigenschaft der Unwiderlegbarkeit soll erlangen können.« Dann aber fügt er hinzu: »Sachlich ist hierzu nachzutragen, daß der Solipsismus in seiner gewöhnlichen Form noch inkonsequent ist, indem er für das Subjekt außer der Sicherheit des gegenwärtigen Bewußtseinsinhaltes auch noch Sicherheit bezüglich vergangener oder erinnerter Inhalte annimmt, welch letztere Annahme offenbar nicht als über allen Zweifel erhaben in Anspruch genommen werden darf. Ein konsequenter Solipsismus muß also ein instantaner Solipsismus sein, ein Zustand, wie er bei irgend einem erinnerungsfreien niederen Organismus (falls es einen solchen überhaupt gibt) bestehen mag. Hieraus ergibt sich aber die Notwendigkeit, den Inhalt unserer Erfahrung durch Interpolation und Extrapolation über das, was uns Bewußtsein und Erinnerung liefert, zweckmäßig zu ergänzen, d. h. es ergibt sich die Unmöglichkeit einer »absoluten« Wahrheit und einer »absoluten Philosophie«. (Annalen der Naturphilosophie, IV, 141.)

Ostwald behauptet also: 1. Der Solipsismus ist nicht nur unwiderleglich, die aus ihm sich ergebenden Behauptungen sind sogar das Einzige, was als unzweifelhaft

Digitized by Google

gelten kann. Darüber herrsche in der heutigen Philosophie Einigkeit. 2. Der konsequente Solipsismus muß ein instantaner Solipsismus sein. 3. Ein solcher Solipsismus ist zum Aufbau der Erfahrung und Wissenschaft unzureichend. 4. Wir müssen ihn durch Interpolationen und Extrapolationen zweckmäßig ergänzen. Daß heißt wiederum so viel als: Da das absolut Sichere, worüber die Philosophen einig sind, viel zu wenig, ja eigentlich nichts ist, so muß die Wissenschaft zum Verständnis der Wirklichkeit dieses Sichere durch Aufstellungen ergänzen, die nicht absolut gewiß, also wohl nur in hohem Grade wahrscheinlich sind. In diesen »Interpolationen« und »Extrapolationen« erblickt *Ostwald* zweifellos die Aufgabe der positiven Wissenschaften. Diese mit der solipsistischen Grundlage in Einklang zu bringen, hat sich *Ostwald* jedenfalls nicht zur Aufgabe gemacht. Seine Bemühung geht ja im Gegenteil dahin, den physikalischen Energiebegriff auf das psychische Leben anzuwenden und dabei ist er dem komplizierten Charakter des psychischen Geschehens nicht immer gerecht worden.

11. Wenn also *Ostwald* den Solipsismus als das einzig Gewisse bezeichnet, so tut er dies nicht, um ihn konsequent durchzuführen, sondern er macht als denkender Naturforscher zur Beruhigung seines philosophischen Gewissens vor der Erkenntniskritik einfach seine höfliche Verbeugung und kümmert sich bei seinen Forschungen Gott sei Dank weiter nicht darum. Wir Philosophen aber müssen uns fragen: Ist es denn wahr, daß wir alle über die Unwiderleglichkeit des Solipsismus einig sind? Läßt sich der Solipsismus überhaupt konsequent zu Ende denken? Ich muß beide Fragen auf das entschiedenste verneinen. Bevor ich diese Verneinung begründe, möchte ich noch auf einen interessanten Ver-

Digitized by Google

such hinweisen, mit dem Solipsismus wirklich Ernst zu machen. Ein solcher Versuch liegt vor in der Schrift von *Heim*, »Psychologisten oder Antipsychologisten« (1902). Ich berücksichtige diese Schrift hier nur insofern, als sie sich mit dem Solipsismus beschäftigt, während ich die dort vertretene Auffassung der »Energie« unerörtert lasse. Im ersten, kritischen Teil setzt sich der Verfasser mit den erkenntnistheoretischen Grundgedanken auseinander, die *Husserls* »Logischen Untersuchungen« zugrunde liegen. Gleich im Eingang der Schrift erhebt er gegen *Husserl* den Einwand, daß er eine »Pluralität von Ich« zugibt. Darin erblickt er eine Inkonsequenz, ein unerlaubtes Zugeständnis, das mit dem Unternehmen einer »reinen Logik« unvereinbar sei. *Heim* begründet diese Ansicht folgendermaßen: »Entweder enthält das eine Bewußtsein Bestandstücke, die das andere nicht hat. Dann sind die Bestandstücke, die das eine Bewußtsein allein hat, mit denen, die das andere allein hat, in keinem Bewußtsein vereinigt gegeben, können also auch nicht miteinander verglichen und auf Grund davon als verschieden erkannt werden. Oder die betreffenden Bestandteile sind in einem Bewußtsein vereinbar und somit unterscheidbar, dann sind sie nur die Bestandstücke eines Bewußtseins und es besteht wieder kein Recht, das Vorhandensein von Bestandstücken eines zweiten Bewußtseins zu behaupten. Ohne diesem naheliegenden Einwand zu begegnen, hält *Husserl* mit vollem Bewußtsein für sein ganzes Werk an der Voraussetzung fest, daß es im Unterschied vom phänomenologischen Bewußtsein eine Mehrheit phänomenaler Ich gibt, welche ‚Glieder der phänomenalen Welt' sind (II, 328). Ist aber einmal eine Mehrheit von phänomenalen Ich angenommen, so ist damit die Realität von etwas, was jenseits des Bewußtseins liegt, prinzipiell

Digitized by Google

zugestanden. Denn für jedes Bewußtsein gibt es dann eine Mehrheit von Bewußtseinen, die Realität haben, abgesehen davon, daß sie Zielpunkte einer Denkintention des betreffenden Bewußtseins sind. Aus logischen Dingen, die nur eine denknotwendige Zusammengehörigkeit von Erscheinungen darstellen, sind damit unter der Hand metaphysische Dinge geworden, die, vom Standpunkt irgend eines denkenden Subjekts aus betrachtet, eine von seinem Denken unabhängige Existenz haben. Ist aber einmal auch nur für diesen einen Fall die Wirklichkeit von metaphysischen Dingen zugestanden, so ist damit die Möglichkeit von solchen auch für andere Fälle gesichert. Es ist damit die Denkbarkeit von metaphysischen Dingen überhaupt eingeräumt.« (S. 4 f.) Man sieht, *Heim* betrachtet mit durchaus anerkennenswerter Strenge des Denkens die Behauptung eines fremden Bewußtseins als einen unerlaubten Schritt ins Metaphysische. Er kennt nicht, wie *Cornelius*, Grade der Transszendenz, sondern findet, daß mit dem einen Schritt über das Erfahrbare jeder weitere gleich erlaubt sei. Für ihn macht es keinen Unterschied, ob das anerkannte Transszendente psychisch oder nicht psychisch ist. Darin ist *Heim* konsequenter als alle anderen Anhänger des erkenntniskritischen Idealismus.

12. So wie aber *Heim* im zweiten, positiven Teile seines Buches den Versuch wagt, die wichtigsten Erkenntnisinhalte auf solipsistischer Grundlage aufzubauen, da zeigt es sich deutlich, daß dies ein vergeblicher Versuch ist. Der Verfasser scheint mir da Fausten zu gleichen, der, im Begriffe zu den »Müttern« vorzudringen, ausruft: »In diesem Nichts hoff ich das All zu finden«. Für *Heim* ist das Bewußtsein als die allgemeinste Bedingung der Erfahrung schlechthin undefinierbar. Ebenso undefinierbar ist dann

Digitized by Google

der Begriff »Bewußtseinsinhalt«, und auch das »Bewußtsein der Verschiedenheit zweier Inhalte ist ein absolut undefinierbares Urdatum des Bewußtseins« (73). Aus diesem Urdatum glaubt nun *Heim* die Zahl, die Zeit, den Raum, die Körperwelt, die Pluralität der Ich, ja sogar die Konstanz der Energie insofern ableiten zu können, als seiner Meinung nach diese eine Grundvoraussetzung als erkenntnistheoretische Grundlage genügt.

Heims Erwägungen sind durchaus ernst zu nehmen. Er bemüht sich nicht nur streng konsequent zu bleiben, sondern versteht es auch mitunter recht glücklich, psychologische Tatsachen heranzuziehen, die nicht gerade an der Oberfläche liegen. Freilich versucht er auch oft gewagte Gedankenexperimente, die psychologisch nicht vollziehbar sind (so z. B. das Wegdenken aller Räumlichkeiten, S. 108 f.) und macht unbewußt Entlehnungen aus dem naiv-realistischen Weltbilde. Obwohl also für den Zweck dieser Untersuchung nur *Heims* Ableitung der Pluralität der Ich in Betracht käme, will ich doch auch an seiner Erörterung über Zahl und Zeit zu zeigen versuchen, daß schon diese anscheinend rein apriorischen Begriffe die unabhängige Außenwelt voraussetzen.

13. Ich beginne mit dem Begriff der Zahl. Dieser ist scheinbar am leichtesten aus psychischen Unterscheidungsakten abzuleiten und bedarf keiner nicht psychischen Bedingungen. »Es läßt sich keine Mehrheit denken, die nicht durch Unterscheidung zustande käme und keine Unterscheidung, durch die nicht Mehrheit zustande käme« (74). *Heim* meint also, daß dieser mit der »Unterscheidung« identische Begriff der Mehrheit in eine nach vorwärts und rückwärts unendliche Zahlenreihe auseinandergelegt werden kann. Nun, meinetwegen. Die Unendlichkeit der Reihe läßt sich ja durch unendlich

Digitized by Google

ofte Wiederholung des Unterscheidungsaktes erklären. Wie entstehen aber bestimmte Zahlen, mit ihren festliegenden Relationen zu anderen Zahlen? *Heim* antwortet: »Bestimmte Zahlen entstehen nun dadurch, daß eine Unterscheidung relativ zu anderen als Einheit aufgefaßt wird; dadurch wird sie zusammen mit einer davon unterschiedenen Unterscheidung zur Zweiheit, beide zusammen mit einer weiteren, von ihnen unterschiedenen Unterscheidung zur Dreiheit u. s. f.« (75). Hier steckt nun ein Fehler, den *Heim* mit den meisten Forschern teilt, die bisher den Ursprung der Zahlbegriffe untersucht haben. Besäßen wir den Begriff der Zweiheit oder Dreiheit nicht schon anders woher, so könnten wir niemals zwei Unterscheidungen als Zweiheit und drei als Dreiheit ansprechen. Das bloße Wiederholen desselben psychischen Aktes kann eine Reihe produzieren, deren Ende nicht abzusehen ist, aber keine Zahlenreihe. Zum Wesen der Zahl gehört nicht nur das Merkmal, daß sie aus Einheiten besteht, sondern auch der Umstand, daß jede Zahl selbst wieder ein Komplex ist, der als höhere Einheit fungieren kann. Jede Zahl ist ein Inbegriff. Zu solchen Inbegriffen ist es aber ganz unmöglich, durch Wiederholung von Unterscheidungs- oder Urteilsakten zu gelangen, wenn solche Inbegriffe nicht in der Form sinnlich wahnehmbarer Gruppen gegeben sind, die sich von der Umgebung als einheitliche Komplexe deutlich abheben. Gruppen von drei Bäumen, drei Tieren, drei Sternen, drei Bergen lassen sich alle in der Weise gliedern, daß man ein und dasselbe Benennungsurteil (Baum, Baum, Baum) einige Male wiederholt. Diese Wiederholung geht aber hier nicht ins Unbestimmte fort, sondern es wird uns bei der dritten Wiederholung durch die immer fortwirkende Wahrnehmung der vor uns befindlichen Gruppe

Digitized by Google

Halt geboten. Gleichzahlige Gruppen verschiedener Objekte gewinnen so ein gemeinsames Merkmal. Sie sind alle Komplexe, die sich in gleicher Weise gliedern lassen. Noch immer aber kann diese gefühlte Ähnlichkeit nicht zu wirklichen Zahlbegriffen führen, so lange dieses Gemeinsame nicht wenigstens für einige solcher Gruppen, etwa für zwei-, drei-, vier- und fünfgliedrige Komplexe sich in eigens dazu gebildeten Wörtern gleichsam verkörpert hat.[1]) Zur Entstehung fester Zahlbegriffe, aus denen durch Weiterentwicklung eine Wissenschaft der Arithmetik hervorgehen kann, sind Zahlwörter eine unerläßliche Vorbedingung. Erst mit Hilfe der Zahlwörter hat sich an kleinen Mengen, bei denen die sinnliche Wahrnehmung als konstante Kontrolle und als versichernde Bestätigung der Resultate dienen konnte, die Operation des Zählens und Rechnens entwickelt. Von hier aus konnte man weiterschreiten und zu der Überzeugung gelangen, daß die Operation des Zählens beliebig fortgesetzt werden könnte, und daß die Allgemeingültigkeit der zwischen den Zahlengrößen herrschenden Gesetze von der Größe der Zahl unabhängig sei und der fortgesetzten Kontrolle durch die sinnliche Wahrnehmung nicht mehr bedürfe, Nachdem wir das alles durchgemacht haben, nachdem jetzt für uns im Zählen nur die Wiederholung der psychischen Akte sich zu vollziehen scheint, vergessen wir zu leicht, wie viel die sinnliche Wahrnehmung, die Über-

[1]) Daß bei dieser Wortbildung tatsächlich bestimmte Gruppen von Dingen zugrunde lagen, das beweist neben der Etymologie mancher Zahlwörter auch die in *Tylors* »Urgeschichte« S. 208 erwähnte Tatsache, daß manche Naturvölker (Malayen, Mexikaner, Javanen) dem Zahlworte noch »Stein«, »Frucht«, »Korn« beifügen. Man sagt also nicht 3 Hühner, 4 Kinder, 5 Schwerter, sondern drei Steine Hühner, vier Körner Kinder, fünf Früchte Schwerter; vgl. *Peschel*, Völkerkunde, S. 120.

Digitized by Google

zeugung von der objektiven Existenz der gezählten Dinge zum Zustandekommen der Arithmetik beigetragen hat. In den scheinbar nur durch unser Denken erzeugten, jedenfalls aber ohne jede Erfahrung erzeugbaren, also rein idealen Zahlbegriffen sehen wir nichts mehr von dem sinnlichen Wahrnehmungsstoffe, der sich darin verdichtet und zugleich verflüchtigt, niedergeschlagen und gleichsam wieder in die Lüfte erhoben hat. Weil wir diese sinnlichen und objektiven Bedingungen nicht mehr merken, glauben wir, sie seien nie dagewesen. Das ist aber eine arge und für die Philosophie unserer Tage verhängnisvolle Täuschung. *Cohen*, der in seiner idealistischen Überzeugung soweit geht, zu sagen: »Nur das Denken selbst kann erzeugen, was als Sein gelten darf« (Logik der reinen Erkenntnis, S. 67) kommt auf diesem Wege dazu, den Zahlbegriffen nicht nur volle Realität zuzusprechen, sondern sogar das Unendlich-Kleine als den realen wirklichen Ursprung dieser Begriffe anzusehen, weil dieses Unendlich-Kleine nicht empfunden, nicht angeschaut, sondern nur gedacht werden kann (105). Die Zahlbegriffe geben ein besonders lehrreiches Beispiel dafür, daß auch so abstrakte Begriffe, die keine Dinge, sondern nur Relationen bedeuten, nur durch das Zusammenwirken von sinnlicher Wahrnehmung und formendem Denken und nicht ohne den Glauben an die extramentale Existenz der Dinge entstehen können.

14. Die Zeit hält *Heim* für ebenso undefinierbar wie den Bewußtseinsinhalt. Es ist, meint er, »kein Fall denkbar, in welchem die Wirklichkeit eines Bewußtseinsinhaltes gegeben wäre ohne Zeitausfüllung; anderseits kann es auch keinen Fall geben, in welchem Zeit gegeben wäre ohne Ausfüllung durch wirklichen Inhalt.« »Nun ist aber der Begriff des wirklichen Bewußtseinsinhaltes

Digitized by Google

undefinierbar. Der Begriff der Zeit ist also auch undefinierbar. Denn man kann die Zeit nur entweder als einfache Mannigfaltigkeit definieren, also als mathematisch begrenzte Anwendung der einen undefinierbaren Grundrelation der Mehrheit; oder man wird in der Definition immer Begriffe wie »Vorher« und »Nachher« gebrauchen, die den Zeitbegriff bereits in seiner ganzen Fülle enthalten« (78). *Heim* hat hier wahrscheinlich die bekannte Definition des *Aristoteles* vor Augen, der die Zeit bestimmt als die Zahl der Bewegung in bezug auf das »Früher« und »Später« (ἀριθμός κινήσεως κατὰ τὸ πρότερον καὶ ὕστερον (Phys. IV, 10, 218 *b*). Dabei hat aber *Heim* übersehen, daß seit *Aristoteles'* Zeiten doch auch andere Definitionen der Zeit versucht wurden, in denen die Zeit nicht mathematisch als einfache Mannigfaltigkeit bestimmt und in denen auch kein »Vorher« oder »Nachher« vorkommt. *Ernst Mach* spricht in den »Beiträgen zur Analyse der Empfindungen« (1886, S. 105 und ebenso in der 4. Aufl., 1905, S. 194) die Vermutung aus, daß wir die Arbeit der Aufmerksamkeit, als Zeit empfinden.

Im Anschluß daran habe ich die Zeit aus der Arbeit des Bewußtseins erklärt, die sich von den wechselnden Inhalten deutlich abhebt (Lehrbuch der Psychologie, 1. Aufl., 1888, S. 85 ff., und 3. Aufl., 1902, S. 133 ff.). Aus dieser Auffassung erklären sich die bei der subjektiven Schätzung der Zeit sich regelmäßig einstellenden Phänomene. Ferner ergab sich aus dieser Betrachtung, daß nicht die Sukzession, sondern die Dauer das primäre Moment der Zeitempfindung bildet. Ich suche ferner zu zeigen, wie sich die Zeitempfindung zur Zeitanschauung und zum Zeitbegriff entwickelt und da zur Form des Geschehens wird. Dabei erscheint sie als Bewußtseinsarbeit zunächst als die Form des psychischen

Digitized by Google

Geschehens in uns. Später übertragen wir diese Auffassung auf das kosmische Geschehen und postulieren auch für dieses die Zeit als Bedingung und Form. Erkenntnistheoretisch finde ich nun, gibt es bloß zwei Möglichkeiten. Entweder sind es wir, die dem kosmischen Geschehen die Form der Zeit geben und es liegt darin eine Vermenschlichung der Welt. Oder aber wir nehmen an, daß die kosmische Arbeit sich in unserer zentralisierten Organisation in unserem Bewußtsein fortsetzt und hier die Gliederung in Zeit und in Zeitinhalt erfährt. Dann ist die Zeit auch objektiv gegeben, da die kosmische Arbeit nie ruht und in einer Richtung verläuft. Also entweder psychologisch oder ontologisch ist der Zeitbegriff zu erklären. Dagegen ist die dritte Auffassung, die, ohne nach der Entstehung der Zeitanschauung zu fragen, von vorneherein die Phänomenalität derselben behauptet, zwar nicht durch einen direkten Beweis zu widerlegen, allein sie bleibt vollständig unfruchtbar.

15. Also selbst Zahl und Zeit sind vom solipsistischen Standpunkte nicht vollständig zu verstehen. Die Nötigung, über das eigene Bewußtsein hinauszugehen, ist hier allerdings nicht so unmittelbar einleuchtend, allein sie ist doch vorhanden und man überzeugt sich davon, wenn man auf die Entstehung dieser Begriffe zurückgeht. Viel deutlicher tritt natürlich die Unhaltbarkeit des Solipsismus bei der Betrachtung des fremden Bewußtseins hervor. Sehen wir nun, wie sich unser Autor dieses Problem zurechtlegt. In einem eigenen Kapitel »Die Pluralität der Ich« (107 ff.) sucht *Heim* darzutun, daß das fremde Bewußtsein mir nur als Phantasiebild gegeben ist. Unser Bewußtsein, meint er, ist imstande, »sich auf dem Wege der Imagination oder Phantasie in einen Zustand hineinzudenken, in welchem es zu einem jener

Digitized by Google

anderen Körper im selben Verhältnisse stände, wie zu seinem eigenen (107). Durch eine längere Erörterung über die Bedeutung der Raumvorstellungen für die Entstehung des empirischen Ichbewußtseins sucht nun der Verfasser zu zeigen, daß dieses Sichhineinphantasieren in den Anderen nur eine Verlegung des Orientierungspunktes ist. Wenn ich mich nun auf den Raumstandpunkt des anderen stelle, so sinkt mein zeitheriges anderes Erleben zur bloßen Möglichkeit herab. »Ich stehe während dieser Zeit tatsächlich auf dem Standpunkte, daß die vom Raumstandpunkte des Anderen aus orientierten Erlebnisse wirkliche Empfindungen sind und daß eine Rückkehr zu dem, was ich vorher selber war, nur durch imaginatives Sichhineindenken möglich wäre« (114).

»Die Mehrzahl empirischer Ichs, von denen man spricht, ist also nichts anderes als eine Summe verschiedener möglicher raumzeitlicher Inhaltsordnungen. Über das Verhältnis zueinander läßt sich nur sagen: 1. Keine von ihnen hat vor der anderen ein Anrecht auf Verwirklichung im Bewußtsein voraus. Sie bilden also eine Summe gleichzeitiger und gleichberechtigter Bewußtseinsmöglichkeiten. 2. Nie können zwei von ihnen gleichzeitig Bewußtseinswirklichkeiten sein, sondern immer nur eine« (114 f). *Heim* gibt sich, wie man sieht, die redlichste Mühe, vom solipsistischen Standpunkte aus das diesem Standpunkte so gefährliche »Du-Problem« zu lösen. Er zieht dabei die psychologisch nicht zu leugnende Tatsache heran, daß uns, wenn wir uns ganz in das Bewußtsein des Anderen versetzen, unser eigenes fremd erscheint. *Heim* übersieht aber dabei einerseits, daß dieser Fall des vollständigen Hineinversetzens in den Anderen relativ selten vorkommt, und

Digitized by Google

anderseits, daß wir an das Bewußtsein des Anderen und an die von uns unabhängige Existenz desselben gerade dann am stärksten glauben, wenn wir uns nicht in ihn hineinversetzen. Ich weiß positiv, daß mein Freund Vorstellungen und Gedankengänge erlebt, die ich nicht erlebe, mitunter gar nicht erleben kann. Eben deswegen wende ich mich an ihn um eine Auskunft. Eben deswegen drängt es mich, ihm meine Gedanken mitzuteilen. Während ich mit ihm spreche, weiß ich, daß er mir mit Verständnis zuhört. Mit gespannter Erwartung sehe ich seinen Gegenäußerungen entgegen, weil ich auf sein Urteil Wert lege und neue Anregungen von ihm erwarte, die ich mir selbst nicht geben könnte. Wenn ich einem meiner Kinder einen Auftrag gebe, so denke ich, während ich spreche, an das, was ich getan wünsche, habe aber dabei fortwährend zugleich die Überzeugung, daß mein Sohn fähig und bereit ist, mich zu verstehen und meinen Wunsch zu erfüllen. Gerade das, was *Heim* für unmöglich erklärt, daß beide Bewußtseine, meines und das des Anderen, zugleich Wirklichkeit werden, gerade das geschieht täglich und stündlich, und eben dies Zugleichsein beider bildet die Bedingung und die Möglichkeit des Wechselverkehres und der Vereinigung zu gemeinsamer Arbeit. Man sieht hier wieder einmal, daß eine logisch-mathematische Konstruktion dem wirklichen Seelenleben nie gerecht zu werden vermag. Mir fallen bei *Heims* konsequenten Bemühungen, jede Transszendenz zu vermeiden, immer wieder die Verse *Grillparzers* ein:

> Und steigst Du in die Tiefe der Gedanken,
> Wie findest Du die Rückkehr in die Welt,
> Du armer König, dessen Reiche schwanken,
> Der eine Krone trägt, allein kein Szepter hält.

Digitized by Google

In das Gewölb von Deinen strengen Schlüssen,
Fügt sich der Schlußstein nie und nimmer ein,
Und die Empfindung, Flügel an den Füßen,
Entschwebt der Haft und ruft, hinfliegend, »Nein«.

Das fremde Bewußtsein ist also nicht bloß etwas von mir in den Anderen Hineinphantasiertes, es ist mir vielmehr gegeben als eine von mir unabhängige selbständige Summe von Vorgängen und Kräften, mit denen ich zu rechnen habe. Ich weiß, daß diese Kräfte geeignet sind, mir zu helfen, mich zu fördern, ich weiß auch, daß sie mir entgegentreten, meine Pläne durchkreuzen, mich selbst vernichten können. Dem erkenntniskritischen Idealismus, der, wie gesagt, notwendig zum Solipsismus führt, bleibt also doch nichts anderes übrig, als das fremde Bewußtsein zu leugnen, oder die ganze Position, die ganze Grundannahme aufzugeben. *Heims* Versuch, das fremde Bewußtsein gleichsam in mein eigenes hineinzustellen, oder mich zwischen meinem und dem fremden Bewußtsein hin- und herpendeln zu lassen, gibt keine Rechenschaft für die Bedeutung, die die Überzeugung von der selbständigen Existenz des fremden Bewußtseins tatsächlich für das Zusammenleben der Menschen besitzt.

16. Auch der letzte Versuch, den Solipsismus glaubhaft zu machen, ist also als mißlungen zu bezeichnen. Wenn, so sagten wir oben, der Solipsismus unglaublich ist, so muß er widerlegbar sein. Wir wollen nun daran gehen, die Widerlegung der so oft als unwiderleglich bezeichneten Ansicht, auch auf logischem Wege zu versuchen. Dies bietet nur deshalb Schwierigkeiten, weil man bei denjenigen Denkern, die in der Philosophie den gesunden Menschenverstand nicht ganz verwerfen, den Eindruck nicht vermeiden kann, daß

Digitized by Google

man offene Türen einlaufe. Wenn aber ein Forscher vom Range *Ostwalds* behauptet, die Philosophen seien darüber einig, daß das einzige, was wir gewiß wissen, für einen jeden der Inhalt seines eigenen Bewußtseins sei, so scheint es doch an der Zeit und nicht überflüssig, diese Ansicht einer streng logischen Prüfung zu unterziehen.

Die logische Unhaltbarkeit des erkenntniskritischen Idealismus, der mit unerbittlicher Konsequenz zum Solipsismus führt, wird sofort klar, wenn man sich an den historischen Ursprung dieser Auffassung der Erkenntnisinhalte erinnert und darauf hin die Aufstellungen prüft.

Die Erkenntniskritik beginnt, so sagten wir oben, historisch mit der Konstatierung eines subjektiven Faktors in unseren Erkenntnisinhalten. Diese Tatsache kann niemand in Abrede stellen. Man bemerkte, daß die Wahrnehmungen unserer Sinne nicht bloß durch das Vorhandensein äußerer Objekte, sondern auch durch Vorgänge in unserem Organismus bedingt sind. Darf man nun, so frage ich, deshalb schon jeden objektiven Faktor auch nur aus unseren Wahrnehmungen eliminieren? Sind unsere Sinnesorgane etwa imstande, selbstschöpferisch Wahrnehmungen zu produzieren?[1]) Nehmen wir an, ich sehe nacheinander drei farbige Scheiben, von denen die erste rot, die zweite grün, die dritte blau sei. Mein Sinnesorgan hat sich während der Zeit sicher

[1]) Ich sehe dabei natürlich von den sogenannten Halluzinationen ab, deren subjektiver Charakter ja meistens dem Halluzinierenden selbst deutlich bewußt ist. Auch die geistvollen und sehr interessanten Untersuchungen *Külpes* über »Objektivierung und Subjektivierung von Sinneseindrücken« (*Wundts* Philosophische Studien, XIX, 508 ff.) beweisen nichts gegen die Behauptung, daß die Wahrnehmungen als objektiv bedingt angenommen werden müssen.

Digitized by Google

nicht verändert. Warum sehe ich mit dem gleichen Organ nicht immer dasselbe? Der Idealist wird antworten: »Was hier vor sich geht, das sind einfach drei verschiedenartige Affektionen des Bewußtseins. Inwieferne dabei etwas Extramentales beteiligt ist, das kann ich nicht wissen. Über allen Zweifel erhaben ist nur die Tatsache der verschiedenen Affektion. Daß das Bewußtsein oder das Sinnesorgan sich gleich blieb, das ist eine Annahme, die vielleicht sehr wahrscheinlich, aber keineswegs sicher ist.« In den positiven Wissenschaften wird für jede Veränderung eine Ursache, d. h. eine andere vorausgehende Veränderung mit unerbittlicher Strenge postuliert. In der Erkenntnistheorie soll dieses Prinzip auf einmal nicht gelten. Für die Veränderung meines Bewußtseinsinhaltes glaubt man keine Ursache angeben zu müssen. Hier soll die Konstatierung des Eintretens der Veränderung dem Intellekt genügen müssen. In den positiven Wissenschaften schließt man, daß, wenn ein Produkt sich verändert und ein Faktor konstant geblieben ist, die Veränderung des Ganzen auf die Veränderung des anderen Faktoren zurückgeführt werden müsse.

17. »Es ist aber unmöglich«, so wird der Idealist einwenden, »den subjektiven Faktor aus unseren Wahrnehmungen zu eliminieren und deshalb können wir niemals erfahren, was in der Wahrnehmung subjektiv und was objektiv ist.« Angenommen, aber nicht zugegeben, es sei dem so. Dann folgt nur, daß wir nicht wissen können, wie die Dinge anders organisierten Wesen erscheinen würden. Der objektive Faktor, ohne dessen Vorhandensein eine Wahrnehmung ebensowenig zustandekäme wie ohne unsere Sinnesorgane, wird durch diese Erwägung nicht nur nicht eliminiert, er wird nicht einmal zum unerkennbaren Ding an sich. Die Dinge haben

Digitized by Google

Eigenschaften, von denen uns ein Teil zugänglich ist, ein anderer Teil vielleicht für immer unzugänglich bleiben wird. Die uns zugänglichen Seiten sind darum noch nicht als bloße Bewußtseinsinhalte anzusprechen. Es sind vielmehr objektive Eigenschaften der Dinge, die bestehen bleiben, auch wenn wir von ihnen keine Kenntnis nehmen. Die Erkenntniskritik hat festgestellt, daß wir nicht sagen dürfen, die Dinge seien nur so, wie sie uns erscheinen, aber dafür dürfen und müssen wir sagen: Die Dinge sind auch so. Was wir von den Dingen zu erkennen vermögen, das sind nicht bloß Eigenschaften unserer Organisation, sondern Eigenschaften und Beziehungen der Dinge, nicht Bilder, die dem Objekt genau entsprechen, aber sichere, untrügliche Zeichen.

18. Schon die Subjektivierung der Sinneswahrnehmung führt, wie wir oben gesehen, die idealistischen Denker zu erheblichen Abweichungen von den sonst bewährten logischen Methoden und enthält Schlußfolgerungen, die viel zu weit gehen und darum logisch falsch sind. Noch schlagender tritt dies bei der mit dem Solipsismus notwendig verbundenen Leugnung des fremden Bewußtseins hervor. Daß mein Mitmensch Bewußtsein hat, das ist nicht bloß eine selbstverständliche natürliche Voraussetzung, sondern läßt sich auch streng logisch begründen. Die Tatsache des fremden Bewußtseins wird von uns erschlossen, und zwar auf Grund eines Analogieschlusses von überwältigender Wahrscheinlichkeit. Wir legen dabei die *Wundt*sche Formulierung des Analogieschlusses zugrunde (Logik, I, 348):

M hat die Eigenschaft P,
S gleicht dem M in den Eigenschaften a, b, c,
also hat S wahrscheinlich die Eigenschaft P.

Digitized by Google

Wenden wir diese Formel auf unseren Fall an, so lautet sie:

Ich habe Bewußtsein,
Mein Mitmensch gleicht mir in seiner ganzen Organisation,
Also hat auch mein Mitmensch wahrscheinlich Bewußtsein.

Die Triftigkeit dieser Schlüsse ist, wie *Wundt* (a. a. O., S. 347) sehr treffend darlegt, 1. von den Beziehungen abhängig, in welchen die übereinstimmenden Eigenschaften der in Analogie gebrachten Begriffe zu der Tatsache stehen, in bezug auf welche die Analogie gefolgert wird, und 2. von der Bedingung, daß beide Begriffe sich nicht durch Merkmale unterscheiden, welche der Analogie widersprechen. Daß in unserem Falle beides zutrifft, braucht man wohl selbst einem Philosophen nicht ausführlich auseinanderzusetzen. In den positiven Wissenschaften werden Analogieschlüsse gezogen und für bindend gehalten, die auch nicht entfernt den Grad von Wahrscheinlichkeit haben, den unser Analogieschluß besitzt. Dazu kommt noch, daß die Annahme des fremden Bewußtseins im Laufe der Kulturentwicklung ungezählte Bestätigungen erfahren, und daß niemals eine Instanz dagegen aufgebracht worden ist. Alles Zusammenwirken der Menschen, alle gemeinsame Arbeit in Wissenschaft und Technik, im politischen und wirtschaftlichen Leben beruht auf dieser Voraussetzung. Ohne dieselbe hätte der Mensch niemals die Natur in dem Grade beherrschen lernen, ja er hätte sich in der Welt, in die er hineingeboren ist, niemals erhalten können. Zu der hohen theoretischen Wahrscheinlichkeit, die unser Analogieschluß schon aus rein logischen Motiven besitzt, kommen also die zahllosen Bestätigungen

Digitized by Google

der täglichen Erfahrung und damit die ungemein große Bedeutung, die das Fürwahrhalten des fremden Bewußtseins für uns hat. Mit der Kraft des Selbsterhaltungstriebes glauben wir an das fremde Bewußtsein.

Wenn nun trotz alledem die moderne Philosophie der Weisheit letzten Schluß darin zu sehen glaubt, daß man nur das eigene, nicht aber das fremde Bewußtsein für sicher halten dürfe, so scheint sie sich den Grundsatz *Tertullians* zur Devise gemacht zu haben: Credo quia absurdum est.

19. Die Kraft unseres Analogieschlusses scheint mir übrigens so stark, daß derjenige, der ihn für das fremde Bewußtsein nicht anerkennt, zu viel weiteren Konsequenzen getrieben wird als er selbst meint. Wenn ich nämlich mit der Leugnung des fremden Bewußtseins Ernst mache, so bin ich gezwungen, den Analogieschluß umgekehrt vom Mitmenschen auf mich anzuwenden und mein eigenes Bewußtsein als bloßen Schein zu betrachten. Diese Konsequenz zieht auch der Materialismus, und diesem scheint nun derjenige rettungslos verfallen, der sich selbst zum Mittelpunkt der Welt machen will. So wie die geozentrische Auffassung sich nicht halten ließ und dahin geändert werden mußte, daß man die Erde nicht als Mittelpunkt, sondern als kleines Atom im Universum ansehen lernte, so läßt sich die egozentrische Weltanschauung des Idealismus nicht halten, sondern führt dazu, jedes Bewußtsein zu leugnen und unseren eigenen Organismus als bedeutungsloses Aggregat zu fassen, dessen geistige Tätigkeit etwas ganz Nebensächliches, für das Universum nicht in Betracht Kommendes ist.

Der Solipsismus führt also, wenn er nicht die allerwidersinnigsten Absurditäten behaupten will, zu der Weltanschauung, der er entrinnen wollte, zum Materialismus

Digitized by Google

zurück. Da aber der Materialismus von der uns allen so unmittelbar gegebenen Tatsache, nämlich von unserem eigenen Bewußtsein, keine Rechenschaft geben kann, dieselbe nicht zu erklären und in sein Weltbild nicht einzufügen vermag, so kann man den Materialismus eben auch nicht als befriedigende Welterklärung gelten lassen. Darum bleibt es wahr, was ich von den beiden einander entgegengesetzten Systemen, von dem des Materialismus und dem des Idealismus, gesagt habe. Der Materialist kann das eigene, der Idealist das fremde Bewußtsein nicht erklären. Ich habe diese Behauptung schon einige Male wiederholt, ohne daß sie irgendwo beachtet oder widerlegt worden wäre. Ich wiederhole sie nochmals und fordere die Fachgenossen auf, mir zu beweisen, daß ich Unrecht habe, oder zuzugeben, daß die Philosophie andere Wege einschlagen müsse.

20. Die Subjektivierung der Sinneswahrnehmung, die Leugnung des fremden Bewußtseins, zwei wichtige Aufstellungen des Idealismus, leiden, wie wir eben gezeigt haben, an schweren logischen Gebrechen, verstoßen gegen sonst anerkannte logische Regeln und dürfen somit als unlogisch, als logisch nicht haltbar bezeichnet werden. Wir wollen nun, abgesehen vom »Du-Problem« noch die Grundvoraussetzung des Idealismus, nämlich die Behauptung näher untersuchen, daß uns immer nur Bewußtseinsinhalte gegeben sind und daß es nie eine Erkenntnis geben kann, die uns über unser Bewußtsein hinausführt.

Es ist zunächst zu sagen, daß nicht alle Bewußtseinsinhalte Gegenstand der Erkenntniskritik sein können. Gefühle und Willensakte sind auch Bewußtseinsinhalte, allein sie bieten der Kritik keinen Angriffspunkt. Streng genommen gilt dies auch von Wahrnehmungen und Vor-

Digitized by Google

stellungen. Beides sind Erlebnisse, in denen die Beziehung auf den Gegenstand implicite enthalten ist, aber nicht explicite behauptet wird. Wo kein Anspruch erhoben wird, da ist auch kein Anlaß vorhanden, seine Berechtigung zu prüfen. Erst im Urteile wird der Anspruch erhoben, daß etwas außerhalb meines Bewußtseins existiert und erst da setzt also die Erkenntniskritik ein. Von den Bewußtseinsinhalten, die uns gegeben sind, kommen also nur die Urteile in Betracht und die Behauptung des erkenntniskritischen Idealismus mußte also lauten: Alle Urteile, die die extramentale Existenz eines Gegenstandes behaupten, sind falsch. Ja, solche Urteile können gar nicht gefällt werden, da der als extramental behauptete Gegenstand eben durch das Urteil zu einem gedachten Gegenstande gemacht wird.

21. Da nun die Erkenntniskritik nur die Urteilsakte zum Gegenstande hat, so müßte sie zuvor untersuchen, was wir tun, wenn wir urteilen. So lange das nicht klargestellt ist, weiß man nicht, welchen Sinn es hat, wenn wir im Urteile etwas als existierend bezeichnen, man weiß nicht, worin das Wesen der Wahrheit und des Fürwahrhaltens besteht, das man ja zum Gegenstande der Kritik macht. Deswegen habe ich schon vor zehn Jahren in der Einleitung zu meiner Urteilsfunktion (12) gesagt, daß die Psychologie des Urteilsaktes die Grundlage und Vorbedingung für die gesamte theoretische Philosophie sei. Diese Behauptung ist von meinen Kritikern aufs heftigste bestritten worden. Sie haben aber übersehen, daß allen erkenntniskritischen Systemen tatsächlich bestimmte Ansichten über die Psychologie des Urteilens zugrunde liegen und daß diese Ansichten von wesentlichem Einflusse auf die erkenntniskritische Stellungnahme gewesen sind. So lange man das Urteil als eine

Digitized by Google

Verbindung von Begriffen oder Vorstellungen ansah, so lange konnte man für gewisse derartige Verbindungen eine Art Denknotwendigkeit konstatieren. Man konnte dann auch das Wesen der Wahrheit in der Denknotwendigkeit erblicken und so ganz im Gebiete des Denkens bleiben, ohne einen Schritt darüber hinaus tun zu müssen. Sobald man aber durch eingehendere psychologische Untersuchung zur Überzeugung kam, daß im Urteil nichts verbunden wird, daß vielmehr der zu beurteilende Vorstellungs- oder Denkinhalt schon vor dem Urteilsakt gegeben sein muß und dann erst durch den Urteilsakt gegliedert und objektiviert wird, so läßt sich damit die idealistische Auffassung der Erkenntnis viel schwerer vereinen. Nach meiner Theorie, an der ich trotz der Bekämpfung und trotz der Ignorierung, die ihr bisher zuteil geworden ist, mit immer stärkerer Überzeugung festhalte, vollzieht sich diese Gliederung und Objektivierung in der Weise, daß der beurteilte Vorgang von uns in Kraftzentrum und Kraftäußerung zerlegt und dann als Kraftäußerung eben dieses Kraftzentrums aufgefaßt wird. Jedes Urteil enthält somit eine Deutung, die über unser Bewußtsein hinausgeht. Denn die Objektivierung besteht eben darin, daß das im Vorgang wirksame Kraftzentrum eine selbständige, vom Urteilenden unabhängige Existenz gewinnt. Diese vermenschlichende Deutung, die ich als Wirkung der fundamentalen Apperzeption aufzufassen gelehrt habe, ist in jedem Urteilsakte enthalten und in diesem Sinne glaube ich, daß wir über unsere Natur nicht hinauskönnen.

Aber selbst mein so entschiedener Gegner, Herr Professor *Husserl*, der meine Urteilstheorie nur einen Einfall nennt, *Husserl*, der eine reine Logik gründen will, die von jeder psychologischen Theorie über das Wesen

Digitized by Google

des Urteilens ganz unabhängig ist, geht bei allen seinen eigenen Untersuchungen von einer ganz bestimmten psychologischen Theorie des Urteils aus. Diese Theorie ist zwar nicht seine eigene, sondern die der Schule *Brentanos*, der ja auch *Husserl* früher angehörte und in weit höherem Grade noch angehört, als er selbst Wort haben will. Diese Theorie besteht in der Behauptung, daß im Urteilen eine neue und eigenartige Beziehung des Bewußtseins zum vorgestellten Inhalt oder wie die Anhänger dieser Lehre im Anschluß an die Scholastiker sagen, zum »intentionalen Objekt« vorliege. Diese Beziehung wird als ein »Anerkennen« oder »Verwerfen«, gelegentlich auch zusammenfassend als ein »Glauben« bezeichnet. Die Unhaltbarkeit dieser Theorie glaube ich in meinem Buche (Urteilsfunktion, S. 67 ff.) überzeugend dargetan zu haben. Insbesondere habe ich darauf hingewiesen, daß das, was anerkannt und verworfen wird, immer nur ein Urteil sein kann. Das Wesen des Urteiles kann also nicht im Anerkennen und Verwerfen bestehen, wenn dieses Anerkennen und Verwerfen nur ein Urteil zum Gegenstand haben kann und somit den Akt des Urteilens bereits voraussetzt. Kein Kritiker hat diese Argumentation widerlegt. *Husserl*, der ja hier das Fundament seiner ganzen Logik untergraben sehen mußte, hat dieselbe in seiner ausführlichen Besprechung meines Buches nicht mit einem Worte erwähnt. Er fand es offenbar bequemer, die schwer zu bekämpfende Argumentation zu ignorieren als zu widerlegen.

Allein trotz der Unhaltbarkeit der *Brentanos*chen Lehre vom Urteil, trotzdem diese Lehre mit den offenkundigsten Tatsachen des Seelenlebens, der Sprachentwicklung und auch der Logik im Widerspruche steht, so enthält sie doch, wie ich an der oben angeführten Stelle meines

Digitized by Google

Buches auch zugegeben habe, einen richtigen Kern. Es wird darin ebenfalls gelehrt, daß im Urteilsakt eine objektivierende Funktion enthalten sei. Dieser Umstand genügt schon, um *Husserls* Stellung zum erkenntniskritischen Idealismus zu beeinflussen. So sehr seine Bestrebung, eine »reine Logik« zu begründen, ihn dem Idealismus nahe bringt, die letzten Konsequenzen kann er doch nicht ziehen. Man sieht zwar aus den »logischen Untersuchungen« nicht deutlich, wie sich *Husserl* zu den letzten Fragen stellt, allein der Umstand, daß er eine »Pluralität der Ich« für möglich hält, zeigt, daß er die objektivierende Funktion im Urteil wenigstens richtig empfindet.

22. Etwas ähnliches ist bei *Rickert* der Fall, der in seinem Buche »Der Gegenstand der Erkenntnis« (2. Aufl., 1904) den Standpunkt des Idealismus im ersten Teile mit großer Konsequenz durchführt. *Rickert* hat den Solipsismus dadurch überwunden, daß er das Ich-Bewußtsein vollständig zum Bewußtseinsinhalt rechnet und die Immanenz der Welt nur gegenüber einem »unpersönlichen Bewußtsein«, einem »Bewußtsein überhaupt« konstatiert. Dieses aller positiven, faßbaren Merkmale vollständig entkleidete Bewußtsein, das *Rickert* nicht einmal als etwas Psychisches will gelten lassen, ändert an der gegebenen Welt eigentlich gar nichts. Es werden dadurch die für den naiven Realismus, wie auch für die positiven Wissenschaften bestehenden Unterschiede nicht aus der Welt geschafft, und es trägt somit diese Leugnung der Transszendenz und diese Behauptung der allgemeinen Immanenz der Erkenntnisinhalte weder zur Sicherung noch zur Vereinheitlichung unserer Erkenntnisse das geringste bei.

Rickert gibt dies selbst ganz offen zu. »Der erkenntnistheoretische Idealismus«, heißt es bei ihm S. 74,

Digitized by Google

»erscheint demnach als eine vielleicht richtige, aber ziemlich bedeutungslose Theorie, die weiter keine Konsequenzen hat. Jedenfalls steht auch nach idealistischer Ansicht das individuelle Subjekt einer von ihm unabhängigen Welt gegenüber, wenn auch diese Welt keine transszendente ist.« Aber auch diesen harmlosen Standpunkt der allgemeinen Immanenz fühlt sich *Rickert* genötigt zu verlassen, sowie er sich daran erinnert, daß unser Erkennen nicht Vorstellen, sondern Urteilen ist. Die Untersuchung des Urteilsaktes und die Einsicht in die objektivierende Funktion desselben zwingt auch *Rickert* dazu, ein Transszendentes anzuerkennen. Daß er nur ein transszendentes Sollen und nicht ein transszendentes Sein gelten lassen will, das kommt daher, weil er sich *Windelbands* Urteilstheorie aneignet, die er weiter entwickelt. Auch *Rickert* hat meine Theorie nicht berücksichtigt. Die Unklarheiten, die seinen Erörterungen über »Ja« und »Nein« (176 f.), über das »Gefühl der Gewißheit« (111 ff.) anhaften, rühren daher, daß er über das Verhältnis von Glaube und Urteil nicht nachgedacht hat. Viele dieser Unklarheiten wären geschwunden, wenn *Rickert* sich die Mühe genommen hätte, die betreffenden Abschnitte meines Buches durchzulesen. Dort hätte er erfahren können, wie die Negation entsteht und wie es kommt, daß sie sich allmählich zu einem nicht mehr gefühlsmäßigen, sondern rein intellektualen Formelement des Urteils entwickelt. Auch darüber hätte er Auskunft bekommen, warum das »Ja« sich niemals so eng mit der Kopula und dem Verbum, also mit den Trägern der Urteilsfunktion verbindet. Er wäre ferner vor dem Irrtum bewahrt geblieben, das von ihm richtig erkannte »Gefühl der Gewißheit« als »Urteilsnotwendigkeit« zu betrachten. Dieses Gefühl beruht ja, wie ich gezeigt habe,

Digitized by Google

nur auf der Übereinstimmung eines Urteils mit meinen bisherigen Erfahrungen, bleibt somit immer subjektiv und wird nie zum objektiven Kriterium.

Wir kommen noch einmal auf diesen Punkt zu sprechen. An dieser Stelle aber genügt der Hinweis, daß *Rickert* durch eine genauere Untersuchung des Urteilsaktes zur Anerkennung eines Transszendenten gedrängt wurde.

23. Man sieht also, daß die psychologische Untersuchung des Urteilsaktes auf die Stellungnahme zum erkenntniskritischen Problem einen starken Einfluß ausübt. Und in der Tat muß ja derjenige, der sich die objektivierende Funktion des Urteilsaktes und überdies das Verhältnis zwischen Vorstellen und Urteilen klargemacht hat, über die Denkbarkeit extramentaler Objekte ganz anders urteilen als derjenige, der im Urteile nur eine Verbindung von Begriffen sieht. Hat nun einer sich auch mit dem Studium des Einflusses abgegeben, den die Sprache auf unser Denken ausübt, so sieht er auch leicht ein, daß wir durch die Sprache gelernt haben, unanschaulich zu denken und daß erst dieses unanschauliche Denken es uns möglich gemacht hat, unsichtbare Beziehungen in der Natur zu erschließen, sie denkend zu bearbeiten, die Resultate dieser Bearbeitung anderen mitzuteilen und dadurch eine Wissenschaft von der Natur zu schaffen. Man lese das Kapitel: »The reality of the Unseen« in *William James'* schönem Buche »The varieties of religions experience« (New York, 1902, S. 53 ff.), und man wird die Realität von Gegenständen würdigen lernen, die von uns weder sinnlich wahrgenommen noch auch innerlich angeschaut, sondern nur gedacht werden können. Eine besonders charakteristische Stelle aus diesem bei uns noch zu wenig gekannten

Digitized by Google

Buche setze ich her: »Such ideas, and others equally abstract form the background for all our facts the fountain-head of all the possibilities we concieve of. They give its »nature« as we call it, to every special thing. Every thing we know, is what it is by sharing in the nature of one of those abstractions. We can never look directly at them for they are bodiless and featureless and footless, but we grasp all other things by their means and in handling the real world we should be stricken with helplessness in just so far forth as we might lose those mental objects these adjectives and adverbs and predicates and heads of classification and conception« (p. 56).

Wenn man nun, nachdem man derartige psychologische Untersuchungen hinter sich hat, von idealistischer Seite die Behauptung hört, wie sie z. B. *Heim* aufstellt, das Metaphysische sei überhaupt undenkbar, so klingt das ganz befremdlich. Es soll nicht möglich sein, Metaphysisches oder, was dasselbe ist, Transszendentes zu denken, und doch geschieht dies täglich und stündlich von allen Menschen, die über einen Vorgang aufrichtig und selbständig urteilen. So lange ich bloß vorstelle, so lange bleibe ich innerhalb meines Bewußtseins oder es kann wenigstens nicht bewiesen werden, daß ich darüber hinausgehe. So wie ich aber aktiv werde und urteile, dann löse ich den beurteilten Vorgang von meinem Ich los und stelle ihn hinaus ins Universum. Indem ich den Vorgang in Kraftzentrum und Kraftäußerung gliedere, vermenschliche ich ihn zwar dadurch, daß ich dem Subjekt eine Art von Willen einlege und den Vorgang als eine Art menschlicher Handlung deute, aber zugleich mit dieser Gliederung mache ich eben das Subjekt selbständig, von mir unabhängig, selbstherrlich und eigen-

Digitized by Google

berechtigt wie ich. Meine Urteilstheorie ist allein geeignet, für diese doppelte und anscheinend unvereinbare Funktion des Urteilens das Verständnis zu erschließen. Das Urteil vermenschlicht und entmenschlicht zugleich, es assimiliert den Vorgang dem menschlichen Ich und stellt ihn eben dadurch als etwas Wirkliches heraus. Diese Auffassung scheint mir aber deshalb geeignet zu sein, die Grundlage für eine Erkenntnistheorie abzugeben, die Rechenschaft dafür gibt, daß wir in der uns allein zugänglichen Weise die objektive Wirklichkeit zu erkennen vermögen. Der subjektive Faktor in unseren Erkenntnisinhalten tritt uns hier deutlich und klar entgegen und gibt eben dadurch die Gewähr für das Vorhandensein des objektiven Faktors. Die Form unserer Erkenntnisse ist die unserer Organisation gemäße und ist in dieser Organisation gegeben. Der Inhalt des Erkannten bleibt aber real, bleibt selbständig und von uns unabhängig. Wir schaffen die Welt nicht, indem wir sie erkennen, sondern wir gestalten sie nur unserer Natur gemäß. Diese Form aber hat sich durch die Tat bewährt. Wir haben durch diese Vermenschlichung der Welt die Welt beherrschen gelernt und so können wir sagen, das Zusammenwirken der kosmischen Arbeit mit der geistigen Arbeit unseres Bewußtseins läßt sich in der Formel ausdrücken: Erkenntnis der Welt durch Gestaltung und Gestaltung der Welt durch Erkenntnis.

24. Die objektivierende Funktion in unseren Urteilen ist so stark, daß sie sich auch da als wirksam erweist, wo es sich um Urteile über selbsterlebte psychische Phänomene handelt. Wenn ich auf Grund eines wirklichen Erlebnisses sage »Ich freue mich«, so vollziehe ich hier dieselbe Gliederung und Objektivierung wie in einem

Digitized by Google

Urteil, das einen Vorgang in meiner Umgebung zum Gegenstande hat. Das »Ich« in dem Urteil »Ich freue mich« wird durch das Urteil gleichsam zu einem selbständig existierenden Teile des Universums gemacht. Es ist nicht mehr bloß mein Ich als Zentralglied meines Bewußtseins, sondern es ist mein Ich, insoferne dieses auch für andere Realität und Objektivität hat. Ein großer Anteil an der objektivierenden Funktion fällt hier der Sprache zu. Durch die sprachliche Formulierung wird nämlich das Urteil, wie Humboldt sagte, an das allgemeine Denken angeknüpft. Dieses »allgemein« hat hier sogar eine doppelte Bedeutung. Jedes Wort hat dadurch, daß es Gemeingut ist, und dadurch, daß es Eigenschaften und Merkmale zusammenfaßt, die vielen Einzeldingen gemeinsam sind, immer eine generelle Bedeutung, und es wird dadurch schwer, das Individuelle sprachlich genau zu bestimmen. Hier aber kommt mehr die soziale Allgemeinheit in Betracht. Dadurch, daß viele das Wort gebrauchen und daß ich es in der Voraussetzung spreche, daß es viele verstehen, hebt sich jedes sprachlich fixierte Urteil schon dadurch über die Sphäre des Einzelbewußtseins hinaus. In dem Urteil »Ich freue mich«, das ich ausspreche und das meine Sprachgenossen verstehen, bedeutet das »Ich« nicht nur für mich etwas, sondern auch für diejenigen, zu denen ich spreche, und so wird mein Ich, wenn schon nicht objektiv, doch wenigstens intersubjektiv. Was aber intersubjektiv ist, das geht jedenfalls über das Bewußtsein des Urteilenden hinaus, und ist für ihn extramental.

25. Wenn also der erkenntniskritische Idealismus behauptet, »Urteile über Extramentales sind unmöglich«, dann wird er durch die Tatsache widerlegt, daß solche Urteile täglich gefällt werden. Es gehört zum Erlebnis-

Digitized by Google

inhalt des Urteiles, daß es vom Extramentalen gelten will, daß es implicite oder explicite, d. h. in stillschweigender Voraussetzung oder mit bewußter Klarheit den Anspruch erhebt, daß der in ihm gegliederte Vorgang in der wirklichen Welt statthabe, in der Welt, die nicht nur für den Beurteilenden, sondern die unabhängig von ihm existiert. Sagt aber der Idealist: »Urteile über Extramentales sind an sich falsch. Das als extramental Behauptete existiert nur insofern es vom Urteilenden gedacht wird«, dann geht der Idealist über das Gegebene hinaus. Er behauptet, daß das, was wir für Wahrheit halten, nur ein trügerischer Schein sei. Uns aber ist dieser Schein und nicht die vom Idealisten behauptete Wahrheit gegeben. Die Selbstherrlichkeit der Vernunft, die nur anerkennen will, was sie selbst geschaffen, will uns bescheidenen Alltagsmenschen nicht in den Kopf. Die Idealisten behaupten zwar, ihre Theorie vereinfache die Welt, weil man es dabei vermeide, neben der gedachten Welt noch eine zweite, wirkliche anzunehmen. Die Verdopplung der Welt, die der Realismus vornehme, sei eine überflüssige und logisch nicht erlaubte. Diese Behauptung ist aber nicht richtig. Wenn der Idealist nicht die Absurdität des Solipsismus mit in den Kauf nehmen will, so ist seine Theorie nicht eine Vereinfachung, sondern eine Vervielfachung der Welt. Es gibt dann so viele Welten, als es menschliche Bewußtseine gibt, und zwischen diesen Welten gibt es nicht einmal einen Zusammenhang. Hilft man sich aber mit der Annahme eines »Bewußtseins überhaupt«, so ist das eine bloße Abstraktion, wie sie zu psychologischen Zwecken nützlich und notwendig ist, aber ohne jede ontologische Geltung. Das »Bewußtsein überhaupt« ist dann die Zusammenfassung des Gleichartigen in der psychischen Organisation der Menschen.

Digitized by Google

Sowie man aber dieses »Bewußtsein überhaupt« ontologisch faßt, so hat man eine metaphysische Konstruktion vollzogen, die an die Denkphantasie weit höhere Ansprüche erhebt, als etwa *Spinozas* einzige Substanz oder *Hegels* absoluter Geist.

Gegeben sind uns nicht, wie der Idealismus behauptet, Bewußtseinsinhalte. So ist der Standpunkt nicht richtig bezeichnet. Als Gegenstand der Erkenntniskritik sind uns zunächst und allein Urteile gegeben, die von Menschen vollzogen werden. In jedem Urteil wird nun, wie wir gezeigt haben, Extramentales behauptet. Der Idealist müßte also beweisen, daß diese in den wirklichen Urteilen tatsächlich vollzogenen Deutungen falsch sind. Nicht wir Realisten haben zu beweisen, daß die Außenwelt unabhängig von uns existiert, denn der Glaube daran ist uns durch zahllose Erfahrungen bestätigt und überdies durch den Lebenserhaltungstrieb aufgezwungen. Der Idealist muß beweisen, daß dieser unser Glaube ein Irrglaube ist. Er muß uns zeigen, daß die Dinge, die wir für selbständig und unabhängig von uns existierende Wesenheiten halten, nichts anderes sind als Produkte unserer Wahrnehmungen und unseres Denkens. Der Idealismus unternimmt diesen Beweis. Er führt ihn hauptsächlich mit dem Argument, daß es uns unmöglich ist, den subjektiven Faktor aus unseren Urteilen zu eliminieren. Die Wahrnehmungen sind Affektionen unserer Sinne und unser abstraktes Denken tut nichts anderes, als diese Affektionen miteinander vergleichen, sie in Gruppen ordnen und die Regelmäßigkeiten in der Aufeinanderfolge feststellen. Wenn wir bei einem wahrgenommenen Ding von allem absehen, was unsere Sinnlichkeit uns darüber sagt und von allem, was unser Denken darüber weiß, so bleibt vom Dinge selbst nichts übrig.

Digitized by Google

Wir Realisten antworten aber darauf: Wir können ebensowenig den objektiven Faktor aus unseren Erkenntnisinhalten eliminieren. Wenn wir unsere Sinne wegdenken, so schwinden wohl alle Wahrnehmungen, aber keineswegs alles Wahrnehmbare. Dafür haben wir ja an den Blind- oder Taubgeborenen deutliche Beweise. Die Blindgeborenen, die eine Ausbildung genossen haben, wissen sehr wohl, daß Farben existieren, sie wissen ganz genau, daß ihre sehenden Mitmenschen an der Oberfläche der Dinge etwas bemerken, woran sie die Objekte erkennen. Obwohl sich die Blindgeborenen davon keine irgendwie geartete Vorstellung machen können, so zweifeln, sie doch nicht im mindesten an der Existenz dieser Eigenschaft. *Laura Bridgman*, deren Taubheit eine absolut, selbständige war, bezeichnet die Vibrationsempfindungen welche bei ihr durch Schallwellen ausgelöst wurden, direkt als »sound«. Sie wußte, daß die normalen Menschen mit den Ohren hören und daß sie das nicht könne. Was hier bei partiellen Störungen tatsächlich eintritt, das müßte ebenso bei totaler Unempfindlichkeit eintreten, wenn eine solche mit der Erhaltung des Bewußtseins vereinbar wäre. Unser Denken aber, das können wir einfach nicht wegdenken, weil es uns unmöglich ist zu denken und zugleich nicht zu denken. Das Gedankenexperiment, das der Idealist als Argument benutzen wollte, ist also vollkommen mißglückt. Für die sinnliche Wahrnehmung beweist es nichts und für das Denken ist es unausführbar, weil es Unmögliches verlangt.

26. Der kritische Idealismus hält demnach der strengen logischen Prüfung nicht stand und wird insbesondere durch eine richtige Psychologie des Urteilsaktes in seinen Grundfesten erschüttert. Er kann weder beweisen, daß Urteile über Extramentales unmöglich, noch

Digitized by Google

auch, daß solche Urteile falsch sind. Er führt in seinen Konsequenzen zu logischen Absurditäten, wie die Leugnung des fremden Bewußtseins, und muß, um sie zu vermeiden, metaphysische Hilfskonstruktionen vornehmen, die seinem Grundsatz, daß die Erkenntniskritik der Metaphysik voranzugehen habe, direkt zuwiderlaufen. In der Form, wie ihn *Schuppe* und jüngst erst *Rickert* fassen, leistet er für die logische Rechtfertigung und für die Vereinfachung der Welt gar nichts, und ist somit zwar harmlos, aber überflüssig. Statt die Welt zu vereinfachen, vollzieht er eine Vervielfachung der Welt und macht den Wechselverkehr zwischen den Individuen, auf dem doch in letzter Linie alle wissenschaftliche Arbeit beruht, ganz unverständlich.

Der kritische Idealismus kann also keineswegs als eine brauchbare erkenntnistheoretische Grundlegung des wissenschaftlichen Forschens betrachtet werden. Die Philosophie muß deshalb andere Wege betreten, um dieses Ziel zu erreichen, wenn sie von den Vertretern der positiven Wissenschaften nicht wieder als eine ganz unfruchtbare Begriffsdialektik bei Seite geschoben und verachtet werden will. Noch weniger vermag der erkenntniskritische Idealismus die Grundlage für eine befriedigende Welt- und Lebensanschauung zu bieten.

Aus der Erneuerung des kritischen Idealismus aus der angeblichen Weiterführung von *Kants* kritischem Geschäft sind auch die Versuche hervorgegangen, eine von Psychologie und Metaphysik gleich unabhängige »reine Logik« aufzubauen. Diese Versuche sind aber mit der Widerlegung des kritischen Idealismus noch nicht ganz als unhaltbar erwiesen. Man kann eine reine Logik zu begründen unternehmen, ohne alle Konsequenzen des kritischen Idealismus zu ziehen. Ja, es ist in den letzten

Digitized by Google

Jahren ein solcher Versuch unternommen worden, dessen Urheber nur scheinbar dem Idealismus nahe steht. Wir müssen also, um die Unentbehrlichkeit einer psychologischen Grundlegung der Erkenntnistheorie nachzuweisen, diese Versuche, eine »reine Logik« zu begründen, einer besonderen, und zwar einer eingehenden Prüfung unterziehen.

Digitized by Google

III.

Die »reine« Logik.

1. Nicht jede »reine« Logik ist formal und ebensowenig darf jede formale Logik bloß wegen ihres formalen Charakters als »rein« bezeichnet werden. Die formale Logik, wie sie von *Aristoteles* begründet wurde, sucht die Denkoperationen auf, die den Schlüssen und Beweisen des täglichen Lebens und der Wissenschaft zugrunde liegen. Durch Auffindung dessen, was diesen Operationen gemeinsam ist, hofft man zu allgemeinen Regeln zu gelangen, die beim dialektischen Streit als sichere Entscheidungsgründe gelten können.

Daß *Aristoteles* selbst auf dem Boden des tatsächlichen Denkens stand und aus diesem die Methode des sicheren Schließens und Beweisens ableiten wollte, das sagte er uns selbst mit nicht zu mißverstehender Klarheit.

»Wenn wir«, so heißt es bei ihm, »die Entstehung der Schlüsse durchschauen und die Fähigkeiten, Schlüsse zu finden, erlangen, wenn wir ferner die wirklich vollzogenen Schlüsse auf die oben angeführten Formen zurückführen, dann haben wir das Ziel, daß sich unsere Untersuchung gesteckt hat, erreicht. [1]) Man sieht, *Aristoteles*

[1]) Anal. I, 32. Εἰ γὰρ τήν τε γένεσιν τῶν συλλογισμῶν θεωροῖμεν καὶ τοῦ εὑρίσκειν ἔχοιμεν δύναμιν, ἔτι δὲ τοὺς γεγενημένους συλλογισμοὺς ἀναλύοιμεν εἰς τὰ προειρημένα σχήματα, τέλος ἂν ἔχοι ἡ ἐξ ἀρχῆς πρόθεσις.

Digitized by Google

wollte eine Technik des richtigen Schließens und Beweisens geben, die zugleich geeignet sei, einen vom natürlichen Denkinstinkt vollzogenen Schluß auf die allgemeinen Bedingungen der objektiven Gewißheit zu prüfen. Zu diesem Zwecke hat *Aristoteles*, da seine Logik sehr treffend als »Zerlegungskunst«, als Analytik bezeichnet, die Urteile in Begriffsverhältnisse aufgelöst. Er hat die Beziehung von Subjekt und Prädikat im Aussagesatze (λόγος ἀποφαντικός) einerseits als logische Immanenz des Prädikates im Subjekte, anderseits als Subsumption des Subjektes unter den Prädikatsbegriff aufgefaßt. Diese Denkoperationen sind nun auch heute noch für jede logische Prüfung eines Urteiles unentbehrlich, sie sind uns aber durch den häufigen Gebrauch so geläufig geworden, daß sie uns ganz selbstverständlich scheinen.

Trotzdem liegt in der Auffindung dieser Operationen eine bedeutsame Geistestat vor, und das wird als das Verdienst des *Aristoteles* anerkannt werden müssen, weil diese Operationen, so viel wir wissen, von *Plato* noch nicht mit der nötigen Klarheit und Deutlichkeit erfaßt und herausgestellt werden. Der formale Charakter der aristotelischen Logik zeigt sich ferner darin, daß er zum ersten Male für Begriffe Buchstaben als Symbole verwendet, womit gesagt ist, daß die Regeln und Methoden für alle Begriffe, mögen sie welchen Inhalt immer haben, Gültigkeit besitzen. Alle diese Dinge, so wie noch manches andere aus den logischen Untersuchungen des *Aristoteles* ist Gemeingut der Wissenschaft geworden. Keineswegs aber ist es richtig, daß das, was *Aristoteles* an logischen Wahrheiten aufgestellt hat, als das Ganze der Logik betrachtet werden darf. Der bekannte und oft zitierte Ausspruch *Kants*, daß die Logik seit den

Digitized by Google

Tagen des *Aristoteles* keinen Schritt nach rückwärts habe tun dürfen, aber auch keinen Schritt nach vorwärts habe tun können, war schon damals unrichtig, als *Kant* ihn tat und ist es heute noch mehr. Es ist seit den Tagen des *Aristoteles* an logischen Lehren so manches hinzugekommen, was nicht nur »zur Eleganz«, sondern »zur Sicherheit der Wissenschaft gehört«. (*Kant* III, 13.)

So hat, um nur ein Beispiel zu geben, *Aristoteles* das Verhältnis der logischen Über- und Unterordnung für die Wissenschaft als unentbehrliches Denkmittel erobert. Dagegen hat er das Verhältnis der funktionalen Abhängigkeit gar nicht untersucht. Schon seine Schüler *Theophrast* und *Eudem* haben diese offenbare Lücke durch Einführung des hypothetischen Schlusses ergänzt, einer Schlußweise, die in den Wissenschaften, welche es mit Vorgängen zu tun haben, jedenfalls wichtiger ist, als die sogenannten kategorischen Syllogismen.[1])

Die formale Logik hat also seit den Tagen des *Aristoteles* manchen Schritt nach vorwärts tun können. Es handelt sich nun darum, diesen formalen Charakter etwas genauer ins Auge zu fassen.

Die Logik des *Aristoteles* steht, wie das erst jüngst wieder treffend hervorgehoben wurde[2]), in enger Fühlung mit der Wissenschaft ihrer Zeit. Diese Wissenschaft besteht noch weit weniger im Beobachten und Rechnen, als vielmehr im Zergliedern der Meinungen und Gedanken, die sich die Menschen über die Dinge zu bilden pflegen.

---

[1]) Vgl. *Prantl* (Geschichte der Logik, I, S. 345 ff.), der allerdings die große Bedeutung dieser Ergänzung nicht eingesehen hat.

[2]) Von *Rey* in der Revue philosophique, 1901, pag. 612 ff.

Digitized by Google

Wissenschaft besteht für *Aristoteles* hauptsächlich in der Erörterung verschiedener Ansichten und für diese Art des Wissenschaftsbetriebes sucht er eine sichere Grundlage zu gewinnen. Es ist die Rede vom λόγος, den er zergliedert, und daraus findet er tatsächlich feste und brauchbare Regeln. Formal aber bleiben diese Regeln nicht bloß weil sie von jedem Inhalte gelten, sondern weil sie nicht aus dem Forschen, sondern aus dem Disputieren abgeleitet sind.

Die Logik des *Aristoteles* ist also formal in ihrem Ursprung und in ihrer Anwendung. Keineswegs aber ist sie das, was man heute »reine« Logik nennt. Die Quelle der logischen Regeln ist überall das tatsächliche Denken, also die Erfahrung. Die formale Logik des *Aristoteles* beruht ganz auf empirisch abgeleiteten Gesetzen. Von einem a priori, von einem Urbesitz des Verstandes, von einer reinen Vernunft ist nirgends die Rede. *Aristoteles* selbst wäre der letzte, den empirischen Ursprung seiner logischen Lehren zu leugnen.

2. Anders verhält sich die Sache bei den auf *Aristoteles* sich berufenden, seine Logik weiterbildenden sogenannten scholastischen Philosophen des Mittelalters.

Diese Denker hatten Lehrsätze zu beweisen, deren Wahrheit in der unmittelbaren Erfahrung eine Verifizierung nicht finden konnte. Der Glaube an die unbedingte Gültigkeit der Sätze vom Dasein Gottes, von der Göttlichkeit Christi, von der Dreieinigkeit war bei den meisten dieser Denker ein unerschütterlicher. Die Offenbarung, wie sie in der heiligen Schrift niedergelegt war, bildete für sie eine vollständig ausreichende Autorität. Dennoch aber fühlen die Philosophen und Theologen des Mittelalters das Bedürfnis, diese Glaubenssätze auch streng logisch zu begründen. So erklärt, um

Digitized by Google

nur ein Beispiel zu zitieren, *Anselm von Canterbury*, er wolle seine Lehren, die mit der heiligen Schrift und mit den Vätern vollkommen übereinstimmen, doch so entwickeln, als wenn es keine heilige Schrift gäbe, aus reiner Vernunft, so daß sie auch dem Ungläubigen bewiesen werden können, wenn er nur die Vernunft, diese oberste Richterin, gelten lasse.[1]) Hier hat also die Logik bereits einen anderen Charakter angenommen. Sie hat nicht mehr bloß die vollzogenen Schlüsse zu prüfen, sie muß uns vielmehr befähigen, aus unserer Vernunft heraus selbständig wahre Urteile abzuleiten, und sie muß auch die unbedingte Gültigkeit der abgeleiteten Sätze garantieren. Die scholastische Logik ist demgemäß zwar auch formal, aber sie ist nicht mehr nur formal. Sie nähert sich vielmehr dem, was man »reine Logik« zu nennen liebt. Die scholastische Logik betrachtet ihre Sätze als a priori gültig. Sie entlehnt sie nicht dem Betriebe einer positiven Wissenschaft und schöpft nicht aus der Erfahrung. Der Gegensatz von a priori und a posteriori bedeutet zwar noch nicht dasselbe wie bei *Kant*, weil die scholastische Philosophie eben dogmatisch und nicht kritisch ist. Tatsächlich aber herrscht die Überzeugung, daß die logischen Sätze der Bestätigung durch die Erfahrung nicht bedürfen. Die scholastische Logik nähert sich also dem, was heute reine Logik genannt wird, und in der Tat betont ein angesehener

[1]) »Ac tandem remoto Christo, quasi nunquam aliquid fuerit de illo, probat rationibus necessariis, esse impossibile, ullum hominem salvari sine illo. In secundo autem libro similiter, quasi nihil sciatur de Christo, monstratur non minus aperta ratione et veritate naturam hominum ad hoc institutam esse ut aliquando immortalitate beata totus homo id est in corpore et in anima frueretur.« *Anselm von Canterbury* in der Vorrede zu der Schrift: »Cur Deus homo« ed. Fritzsche, 1868.

Digitized by Google

Vertreter der reinen Logik, Prof. *Husserl,* die Verwandtschaft seiner Bestrebungen mit der Scholastik (Logische Untersuchungen. I, 39). Die Logik des Mittelalters ist aber nicht nur formal und apriorisch, sie hat auch einen entschieden ontologischen Charakter. Die Begriffe, die aus der Überlieferung oder mittels der Denkphantasie konstruiert werden, haben für diese Denker eine durchaus selbständige Realität. *Raimundus Lullus* hat bekanntlich die »große Kunst« entdeckt, durch bloße Begriffskombinationen den Kreis des Wirklichen vollständig auszufüllen. Dem Toren, der in seinem Herzen spricht, es ist kein Gott (Psalm 14, 1), beweist *Anselm,* daß er sich selbst widerspricht. Aus seiner Behauptung nämlich lasse sich mit Beziehung auf den Begriff Gottes als des vollkommensten Wesens, das gedacht werden kann (quo maius cogitari nequit), der Widersinn ableiten, daß ein vollkommen gedachtes und zugleich existierendes Wesen nicht vollkommener sei, als ein bloß vollkommen gedachtes. Daraus folgert nun *Anselm* nicht etwa, daß Gott real gedacht werden müsse, sondern mit apodiktischer Gewißheit, daß er existiere.

Die scholastische Logik hat sich als fähig erwiesen, verschieden überlieferte und verschieden fundierte Glaubenslehren in ein einheitliches geschlossenes System zu bringen. Diese ihre Aufgabe hat die scholastische Dialektik nicht nur für den Katholizismus, sondern auch für den Protestantismus erfüllt, der sie zwar anfangs bekämpfte, später aber, als es sich um den Aufbau des theologischen Lehrgebäudes handelte, sie doch nicht entbehren konnte. Dazu ist die Scholastik eben deshalb geeignet, weil sie mit selbstkonstruierten Begriffen und Definitionen arbeitet, deren ursprüngliche Gültigkeit nicht strenge genug geprüft wird. Aus solchen

Digitized by Google

Begriffen und Definitionen lassen sich nicht nur Systeme bilden, sie geben auch Gelegenheit zu scharfsinnigen, sehr überzeugenden Argumentationen, die nicht leicht widerlegt werden können, weil sie meist transszendente Gegenstände, wie Gott, Unsterblichkeit, Erlösung u. dgl. betreffen, über welche die unmittelbare Erfahrung nichts aussagen kann.

Über der scheinbaren Evidenz der Argumentation vergißt man leicht die Unsicherheit der Grundvoraussetzungen und gibt sich der geistvollen Beweisführung gefangen.

3. Dadurch aber, daß die scholastische Logik sich nicht wie die aristotelische an die wirkliche Wissenschaft anlehnte, sondern von selbstkonstruierten Begriffen und Definitionen ausging, wurde sie unfähig, der neu aufblühenden mathematischen Naturwissenschaft als Grundlage und als Kanon zu dienen. Diese von *Galilei*, *Kepler*, *Newton* u. a. geschaffene Wissenschaft mußte sich demnach ihre Grundlage selbst suchen und fand sie bald in der Mathematik. Hier waren Urteile von unzweifelhafter Sicherheit gegeben. Diese Urteile entstammten, so glaubte man, nicht der Erfahrung, sondern dem reinen Denken, und doch muß sich die Erfahrung nach diesen Urteilen richten. Der Primat des reinen Denkens über die Sinneswahrnehmung war durch *Kopernikus* errungen, der unwiderleglich bewiesen hatte, daß die Sonne, die wir täglich auf und niedergehen sehen, ihren Ort nicht verändere und daß die Erde, die für unsere Sinne das Prototyp der Ruhe ist, in steter Bewegung um sich selbst und um die Sonne begriffen ist. Erst die Tat des *Kopernikus* macht es verständlich, daß *Descartes* die Annahme machen konnte, alles, was er sehe, werde ihm vorgegaukelt, sei ein Blendwerk. Wenn nun *Descartes* den von *Augustin* oft und deutlich ausgesprochenen Gedanken von

Digitized by Google

der inneren Selbstgewißheit unseres Daseins wieder aufnimmt, so mag auch dabei sein starkes Interesse für Mathematik mitgewirkt haben. Sicher ist aber, daß die Evidenz des eigenen Bewußtseins und die unbezweifelbare Wahrheit der mathematischen Urteile die Grundlage für die neue Philosophie bilden und daß diese beiden Gedanken eine neue Logik verlangen. Als vollends *Newton* die von *Kepler* aufgestellten empirischen Gesetze der Planetenbewegung auf den einheitlichen Begriff der Gravitation zurückführte, als er verstehen lehrte, daß die Bewegung des Mondes um die Erde auf demselben Gesetze beruhe, welches bewirke, daß ein vom Stengel losgelöster Apfel zur Erde fällt, da war ein derartiger Triumph des Denkens errungen, daß man sich aufs neue fragen mußte, wie das reine Denken zu so umfassenden Gesetzen gelange, die das wirkliche Geschehen in so weitem Umfange beherrschen und woher die unbedingte Sicherheit stamme, mit der wir an die Gültigkeit dieser Gesetze zu glauben uns genötigt fühlen.

4. Diese Frage legte sich *Kant* vor und die Kritik der reinen Vernunft ist seine Antwort. Wenn es auch nach *Kants* eigenem Ausspruche die Erinnerung an die Untersuchungen *David Humes* war, die seinen dogmatischen Schlummer unterbrach, so ist der Verfasser der Kritik der reinen Vernunft doch immer geblieben, was der Autor der Naturgeschichte des Himmels sich nannte, ein Schüler und Bewunderer *Newtons*. Man geht nicht fehl, wenn man die Aufgabe der *Kant*schen Erkenntnistheorie so bezeichnet, daß darin *Newtons* »Philosophiae naturalis principia mathematica« erweitert werden sollen zu »Philosophiae generalis principia logica«. Logisch ist die Kritik *Kants* in allen ihren Teilen. Auch die transszendentale Ästhetik wird ja nach logischen Grundsätzen

Digitized by Google

bearbeitet. Die transzendentale Logik, die *Kant* zu der rein formellen traditionellen Logik hinzufügt, ist, streng genommen, eine Logik der mathematischen Naturwissenschaft. Mit der scholastischen Logik hat sie den aprioriischen Charakter und die ontologische Färbung gemein; sie unterscheidet sich aber von ihr durch den kritischen Geist, d. h. durch das strenge Betonen ihrer Grenzen und durch den Nachweis ihrer Provenienz und der darin liegenden Prüfung ihres Rechtsanspruches. Die scholastische Logik kann das Dasein Gottes beweisen, die transszendentale nicht, denn ihre Gesetze gelten nur für Erscheinungen. Die scholastische Logik nimmt ihre Axiome dogmatisch an, die transszendentale sucht ihren Rechtsanspruch durch Hinweis auf ihre Provenienz aus dem Selbstbewußtsein zu begründen. Die scholastische Logik konstruierte ihre Begriffe und Definitionen, indem sie sich an den herrschenden Sprachgebrauch anlehnt, aus diesem sehr oft wichtige Bestimmungen ableitet, andererseits aber auch spitzfindige Distinktionen vornimmt und daraus luftige Argumentationsgebäude zimmert. Sie sucht weniger die Probleme, die von den Sachen selbst uns aufgegeben werden, sie konstruiert vielmehr künstliche Rätsel, deren Lösung dem Aufgebenden bereits von vornherein bekannt ist und kleidet dann diese Lösung in die Form von geistvoll und tiefsinnig erscheinenden, dialektisch kunstgerechten Argumentationen. Die transszendentale Logik *Kants* hingegen schafft keine künstlichen Probleme, sie ringt vielmehr mit dem von der Natur der Dinge und dem Wesen unseres Denkens uns aufgegebenen sehr schwierigen Probleme, wie unser reines Denken dazu komme, sich auf Gegenstände zu beziehen und wie es zu erklären sei, daß die Erfahrung mit dem, was wir durch reines Denken gefunden haben, tatsächlich übereinstimme.

Digitized by Google

Die transszendentale Logik *Kants* ist also ihrem Wesen und insbesondere ihrer Aufgabe nach von der scholastischen wesentlich verschieden. In der Lösung ihrer Aufgabe nähert sich aber die Logik *Kants* wieder der scholastischen. Dadurch, daß *Kant* die Tafel der Kategorien aus der Einteilung der Urteile ableitet, wie sie die Scholastiker aufgestellt, und dadurch, daß er überzeugt ist, diese Übersicht über die Arten der Urteile sei absolut vollständig, läßt er ein Resultat der aristotelisch-scholastischen Logik ohne weitere Prüfung gelten und verständigt sich dadurch an dem heiligen Geiste der von ihm selbst geschaffenen und mit Recht so hochgehaltenen Kritik. Das war der Teil von *Kants* Erkenntnistheorie, den ich oben (S. 17) als das dialektische Beiwerk bezeichnete, das beseitigt werden muß.

Aber das Verhältnis der transszendentalen Logik zur scholastischen ist auch heute nicht geklärt. In den neuesten Bestrebungen, eine reine Logik zu begründen, finden wir bald das transszendentale, bald das scholastische Element überwiegend. Auf Grund der erstgenannten Richtung sucht *Hermann Cohen* in fortwährender Berücksichtigung und steter Weiterbildung *Kants* die Logik der reinen Erkenntnis zu begründen. Auf den Wegen der Scholastik hingegen hofft *Husserl* in seinen »logischen Untersuchungen« die Grundlagen zu einem Lehrgebäude der »reinen« Logik festlegen zu können.

5. An der Hand dieser beiden Werke soll weiter unten die reine Logik charakterisiert und beleuchtet werden. Bevor ich jedoch damit beginne, will ich noch eine Richtung der modernen Logik besprechen, die von beiden sonst grundverschiedenen Werken in gleicher Weise bekämpft wird. Es ist dies der sogenannte Psychologismus, d. h. die Denkrichtung, welche den logischen

Digitized by Google

Sätzen eine psychologische Begründung geben und sie dadurch zu psychologischen Wahrheiten machen will. Ich gestehe offen, daß ich in dieser Auffassung und Bearbeitung der logischen Sätze den größten Fortschritt erblicke, den die Logik seit *Aristoteles* gemacht hat. Die Versuche nämlich, die logischen Operationen durch Verwendung algebraischer Formeln einfacher, gleichsam mechanischer und dadurch sicherer zu machen, in denen manche den wichtigsten Fortschritt der Logik zu erblicken glauben, haben bisher zu keinem befriedigenden Resultate geführt. Da sich diese Versuche auf das Umfangsverhältnis der Begriffe beschränken und dabei noch den mathematischen Symbolen eine etwas geänderte Bedeutung geben müssen, so kommen sie den innerlichen logischen Beziehungen niemals recht bei und lassen überdies das Gefühl der Sicherheit, das allen mathematischen Ableitungen sonst innewohnt, nicht recht aufkommen.

Dagegen scheint mir die psychologische Logik etwas wesentlich Neues gebracht zu haben. Sie reißt die logischen Sätze aus der Isolierung heraus, in die sie sonst verbannt werden. Sie führt sie ein in den Zusammenhang des Lebens, sie vermeidet es, den Geist erst vollständig herauszutreiben. Die allgemeinen Denkgesetze werden von diesem Standpunkte als Naturgesetze gefaßt, die durchaus empirischen Ursprung haben. Sie gestatten es, die Erfahrungen besser zu ordnen, zu verdichten und rascher verwertbar zu machen. Die psychologische Logik legt es auch nahe, die Aufgabe der Logik zur Methodenlehre zu erweitern, wie dies *Wundt* in großartiger Weise versucht hat, nachdem ihm *John St. Mill* vorangegangen war.

Die psychologische Logik ist in England von *John St. Mill*, in Deutschland von *Beneke* begründet worden. Um ihre Weiterbildung haben sich *Sigwart, Wundt, Benno*

Digitized by Google

Erdmann, zum Teil auch *Franz Brentano* und seine Schule bemüht. Im Mittelpunkt dieser Untersuchungen steht die Frage nach dem Wesen und der Bedeutung des Urteils. Dies hat auch *Windelband,* der in dem von ihm herausgegebenen Werke, »Die Philosophie im Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts« (I, S. 163—186) die Logik behandelt, richtig eingesehen. »Die Lehre vom Begriff und die Lehre vom Schluß«, sagt er, »sind nur einzelne Auszweigungen der Lehre vom Urteil: diese ist das Hauptproblem der Logik. Das dürfen wir jetzt als einheitliche Grundlage für die zukünftige Ausgestaltung dieser Wissenschaft ansehen. Logik ist Urteilslehre.« (169.)

Zum Zustandekommen dieser Überzeugung, die ja selbst bei den Vertretern der reinen Logik vorhanden ist, hat aber weder die mathematische noch die erkenntnistheoretische Logik etwas beigetragen. Dieser Fortschritt ist nur durch die psychologischen Untersuchungen des Denkprozesses erzielt worden. Ich darf wohl behaupten, daß dazu auch meine »Urteilsfunktion« etwas beigetragen hat. Schon den seit dem Erscheinen meines Buches viel häufigeren Gebrauch des Terminus »Urteilsfunktion« darf ich wohl als eine Wirkung meiner Auffassungsweise ansehen.[1]) Trotzdem aber kann ich die Be-

[1]) *Windelband* scheint dies allerdings nicht zu wissen oder nicht zugeben zu wollen. Denn er hat mein Buch weder im Texte noch in dem am Schlusse beigefügten Literaturverzeichnisse erwähnt. Diese Nichterwähnung — mag sie nun auf einem Versehen oder auf bewußter Absicht beruhen — hat mich um so mehr befremdet, als ja zu den meisten von *Windelband* besprochenen Fragen in meinem Buche Stellung genommen wird. *Windelbands* Erörterungen über das Verhältnis von Logik und Psychologie, über *Brentanos* Urteilstheorie und den Existentialsatz, über Affirmation und Negation hätten vielleicht sogar an Klarheit und Gründlichkeit gewonnen, wenn *Windelband* sich die Mühe genommen hätte, die »Urteilsfunktion« durchzulesen.

Digitized by Google

hauptung *Windelbands*, daß die Logik Urteilslehre sei, nicht ganz gelten lassen. Die Lehre vom Urteil bildet nur die Grundlage, aber keineswegs den Inhalt der Logik.

Ich werde in den zwei letzten Abschnitten dieser Schrift Gelegenheit haben zu zeigen, wie sich auf Grund meiner Auffassung des Urteilsaktes die Aufgabe der Erkenntnistheorie und der Logik widerspruchslos und fruchtbringend bestimmen läßt. An dieser Stelle aber kam es nur darauf an, auf das Vorhandensein einer psychologischen Logik hinzuweisen, dieselbe zu charakterisieren und dazu Stellung zu nehmen.

Gegen den Psychologismus in der Logik wenden sich nun sowohl *Cohen* als auch *Husserl*, und wir wollen nun sehen, wie es diese Forscher versuchen, eine von Psychologie und Metaphysik freie, ganz apriorische und somit ganz »reine« Logik zu begründen.

6. *Hermann Cohen* gibt uns in seiner »Logik der reinen Erkenntnis«, dem ersten Bande eines Systems der Philosophie, ein Werk voll Tiefsinnes, eine Frucht vieljähriger Denkarbeit, ein Buch von einheitlicher, energischer, mitunter sehr kühner Konzeption. Auch derjenige, der auf einem anderen Standpunkt steht, muß, wenn er die mitunter große Mühe nicht scheut, die Gedanken des Verfassers nachzudenken, die wertvollsten Anregungen daraus schöpfen. Obwohl nämlich die Wirklichkeit, wie sie *Cohen* denkt, grundverschieden ist von dem, was dem nicht philosophierenden Verstande als das Gegebene und Reale erscheint, so bewegt sich seine Spekulation, so eigenartig und so kühn sie auch konzipiert ist, durchaus nicht in den luftigen Höhen der Denkphantasie, sondern ruht auf dem festen Boden historischer Kontinuität und positiver Wissenschaft. *Cohen* ist Kantianer, das ist zweifellos, aber er ist mindestens

Digitized by Google

ebensosehr Platoniker und Pythagoreer. Die Wirklichkeit ist für ihn geistiger Natur und die Erzeugnisse des reinen Denkens, wie z. B. die Zahlen, betrachtet er als Realitäten. Das reine Denken nennt er ein Erzeugen.

Aber das reine Denken, das diese Kraft besitzt, ist nicht wie bei den Scholastikern ein Konstruieren, ein Schließen aus Sätzen, die einfach als wahr angenommen werden, weil dies mit der Denkgewohnheit übereinstimmt. Wenn z. B. *Anselm* von *Canterbury* in der oben zitierten Schrift »Cur Deus homo« behauptete, daß Gott dem Menschen die Vernunft nicht könne umsonst gegeben haben, so sieht man leicht, daß der Schluß nur für denjenigen bindend ist, für den die Eigenschaften Gottes etwa seine Allmacht und Allweisheit als unbezweifelbare Tatsachen feststehen. Es werden also Sätze vorausgesetzt deren Wahrheit einfach auf Treu und Glauben hingenommen werden muß. *Cohens* reines Denken ist aber das Denken der mathematischen Naturwissenschaft, das sich durch die Auffindung vieler und wichtiger Wahrheiten bewährt hat.

In dem Denken der reinen Naturwissenschaft ist es aber wieder ein ganz bestimmtes Denkmittel, das *Cohen* zur Grundlage seiner reinen Logik zu machen unternimmt. Es ist dies der Begriff des Unendlich-Kleinen. Das Unendlich-Kleine kann weder wahrgenommen noch vorgestellt werden. Es ist ein Erzeugnis des reinen Denkens und hat doch zur Erkenntnis und Beherrschung der Natur so viel beigetragen. »Die Infinitesimal-Analysis ist das legitime Instrument der mathematischen Naturwissenschaft« (S. 30). *Cohen* behauptet nun, daß es die wichtigste Aufgabe der Logik sei, das Infinitesimalprinzip entsprechend zu verwerten. »Hat das Prinzip der Infinitesimalmethode die ihm gebührende zentrale Stelle in

Digitized by Google

der Logik gefunden? Wenn diese Frage nicht bejaht werden kann, so muß die voraufgehende Frage verneint werden, und so wäre es festgestellt, daß die Logik ihre eigentliche Aufgabe verfehlt, das eigentliche Problem, das die neue Wissenschaft ihr gestellt hat, in diesen zweihundert Jahren, die seitdem verflossen sind, noch immer nicht erfaßt hätte. In einem anderen Sinne, als es von *Kant* gemeint war, ließe sich dann das Wort und mit einem anderen Rechte aussprechen, daß die Logik seit *Aristoteles* keinen Schritt vorwärts getan habe, wenn sie verabsäumt hätte, an dem gewaltigen Muster der Analysis des Unendlichen die einwandfreie Fruchtbarkeit des reinen Denkens zu kritisieren. Wenn die Logik Logik der Wissenschaft, der mathematischen Naturwissenschaft ist, so muß sie vorzugsweise die Logik des Prinzips der Infinitesimal-Rechnung sein. Kommt dagegen das entscheidende Prinzip der mathematischen Naturwissenschaft nicht in ihr zur Lösung und steht es in ihr nicht in ihrem Mittelpunkte, so hat sie selbst ihren Mittelpunkt noch nicht gewonnen, so steht sie noch im Schwerpunkt der alten Zeit. Das neue Denken ist dasjenige, welches seit *Galilei, Leibniz* und *Newton* in systematischer Wirksamkeit ist« (31).

Cohen will also offenbar eine neue Logik, und zwar eine reine, d. h. apriorische Logik auf Grund des Infinitesimalprinzips aufbauen. Dieses Prinzip wählt er aus zwei Gründen. Der erste ist offenbar der, daß die mathematische Naturwissenschaft durch Anwendung dieses Prinzips wichtige und unzweifelhafte Wahrheiten gefunden hat. Der zweite Grund aber ist der, daß das Infinitesimalprinzip ein Produkt des reinen Denkens ist. Dieser letztere Umstand ist für *Cohen* weit wichtiger als der erste. Ja man kann sagen, sein eigener Aufbau

Digitized by Google

der Logik beruht darauf, daß ihm das Infinitesimalprinzip eine Gewähr dafür bietet, daß durch reines Denken sichere und zugleich für Objekte geltende Sätze abgeleitet werden können. Das reine Denken betrachtet er als selbstherrlich und als schöpferisch. Als die einzige Art der Betätigung des reinen Denkens gilt ihm das Urteil und das Urteil hat nach ihm mit der Wahrnehmung und Vorstellung nichts zu tun. »Das Gegebene ist ein Vorurteil der Empfindung und Vorstellung. Das Urteil bedeutet reines Denken, daher muß jedes letzte Element desselben vielmehr ein erstes sein« (501). »Wir suchen hier streng und buchstäblich die Unabhängigkeit des Denkens von allen Gaben, auf die es für seinen eigenen Anfang angewiesen wäre, festzustellen« (26). »Gemeinsam aber ist allen Geisteswissenschaften mit der mathematischen Naturwissenschaft die Voraussetzung, daß das Denken festgeprägte, unveränderliche Erzeugnisse zu geben und zu sichern vermag« (40). »Niemals hätte man von der Grundformel des *Parmenides* so weit sich verirren können, daß man für das Denken in der Empfindung eine Ergänzung anerkannte, wenn man das Prinzip des Ursprungs für das Denken festgehalten hätte. Nur das Denken selbst kann erzeugen, was als Sein gelten darf« (67).

Die angeführten Stellen dürften ausreichen, um *Cohens* Auffassung der Logik zu illustrieren. Er ist fest überzeugt davon, daß das reine Denken ganz unabhängig von dem durch Empfindung und Vorstellung ihm zugeführten Stoffe zu Gesetzen gelangen kann, die nicht nur an sich einleuchtend, notwendig und allgemeingültig sind, sondern auch in sich die Gewähr tragen, daß die Erfahrung oder richtiger die Gegenstände sich nach ihnen richten müssen, da ja das Seiende ein Erzeugnis des

Digitized by Google

Denkens ist. Die Gewähr dafür, daß das reine Denken oder, was für ihn dasselbe ist, das Urteilen das zu leisten vermag, findet er in den Ergebnissen der mathematischen Naturwissenschaft, die seiner Meinung nach nur oder doch hauptsächlich durch das vom reinen Denken erzeugte Denkmittel des Infinitesimalbegriffes gewonnen werden konnten. Diesen Standpunkt *Cohens* haben wir nun kritisch zu beleuchten. Wir haben zu prüfen, inwieferne seine Voraussetzungen zutreffen und werden dann leicht feststellen können, ob seine Folgerungen haltbar sind.

7. Zunächst könnte man ihm einwenden, daß die von der mathematischen Naturwissenschaft gefundenen und formulierten Naturgesetze nicht jenen Grad von Sicherheit haben, um daraus allgemeine Denkgesetze ableiten zu können. Diesen Einwand würde vielleicht *Husserl* erheben, der wiederholt darauf hinwies, daß die Naturgesetze nur hohe Wahrscheinlichkeit, aber keine Gewißheit haben. Für mich aber wäre dieser Einwand nicht stichhältig. Mir erscheint der Grad der Wahrscheinlichkeit, den die mathematische Naturwissenschaft ihren Sätzen zu geben vermag, hinreichend groß, um darin die Gewähr zu erblicken, daß die hier befolgte Methode auch für eine allgemeine Denklehre zu verwerten wäre. Ich bin sogar fest davon überzeugt, daß *Cohens* Anregung, den Infinitesimalbegriff für den Aufbau einer neuen Logik zu verwerten, eine sehr fruchtbringende sein wird und daß es auch tatsächlich gelingen wird, die Logik auf diese Weise dauernd zu bereichern. Die hohe Wahrscheinlichkeit der Naturgesetze hat ausgereicht, um die Naturkräfte dem Menschen in viel weiterem Umfange dienstbar zu machen als dies früher möglich war. Was *Galilei*, *Kepler*, *Newton* u. a. fest-

Digitized by Google

gestellt haben, das hat ausgereicht, um darauf technische Erfindungen zu gründen, die das Verkehrsleben vollkommen umgestaltet haben. Die ursprüngliche und die bleibende Aufgabe der Erkenntnis, den Lebensinhalt zu bereichern und die Glücksmöglichkeiten zu vermehren, ist durch die mathematische Naturwissenschaft in ganz ungeahnter Weise gelöst worden und deshalb bietet ihre Methode meines Erachtens auch in theoretischer Hinsicht die Gewähr dafür, daß sich daraus allgemeine Denkregeln ableiten lassen. Der Wahrheitsgehalt der von der mathematischen Naturwissenschaft gefundenen Sätze scheint mir also groß genug zu sein, und ich würde nicht so unbescheiden sein, für eine allgemeine Logik einen noch größeren zu verlangen.

Dagegen muß ich gegen *Cohen* einen anderen Einwand erheben, einen Einwand, der allerdings seine ganze theoretische Grundlage in Frage stellt. Ich kann mich nämlich nicht davon überzeugen, daß die mathematische Naturwissenschaft ihre Erfolge dem reinen Denken verdankt, das losgelöst von Empfindung und Vorstellung die Naturgesetze formuliert hätte. Das Unendlich-Kleine, das gebe ich zu, ist ein wertvolles Denkmittel. Ich gebe ferner zu, daß dieses Unendlich-Kleine nicht empfunden, nicht vorgestellt, sondern nur gedacht werden kann. Trotzdem aber ist es kein Erzeugnis des reinen Denkens, sondern nur ein Produkt der Fortsetzung der auf anschaulicher Grundlage begonnenen Zerlegung eines anschaulich Gegebenen in seine kleinsten Bestandteile. Schon die reine Mathematik, das zeigten wir oben (S. 39 ff.), ruht in letzter Linie auf empirischer, auf anschaulicher Grundlage. Durch jahrtausendelange Übung in der Abstraktion, durch das von früher Kindheit an gelernte Operieren mit unbenannten, später mit allgemeinen Zahlen,

Digitized by Google

geschieht es leicht, daß die Mathematiker den empirischen Ursprung der Zahlbegriffe vergessen und daß sie glauben, das reine Denken könne ganz unabhängig von aller sinnlichen Anschauung die Zahlbegriffe hervorbringen. Die reine Mannigfaltigkeitslehre und die neuere, nichteuklidsche Geometrie trägt noch mehr dazu bei, den empirischen Ursprung der mathematischen Urteile zu verwischen. Allein aus der Welt schaffen kann diesen erfahrungsmäßigen, auf sinnlicher Wahrnehmung ruhenden Anfang niemand, und deshalb kann selbst bei der reinen Mathematik nicht die Rede davon sein, daß das reine Denken aus sich heraus etwas erzeuge.

Das reine, d. h. hier das unanschauliche Denken ist ein unentbehrliches Mittel, um die Erfahrung besser zu ordnen, um darin das Dauernde vom Vorübergehenden, das Wesentliche vom Unwesentlichen, das Allgemeine vom Individuellen besser und sicherer zu sondern. Erzeugen aber, wie *Cohen* meint, kann das reine Denken nichts.

Die mathematische Naturwissenschaft kann uns lehren, was das unanschauliche, also reine Denken aus dem ihm durch Empfindung und Vorstellung zugeführten Stoff zu machen vermag, sie kann uns lehren, daß Empfindung und Vorstellung allein für die höheren Aufgaben, die der Mensch zu erfüllen hat, nicht ausreichen, daß unsere zentralisierte Organisation den Stoff erst gliedern und formen muß, daß erst dadurch der Mensch in den Stand gesetzt wird, der Natur ihre Gesetze nicht etwa vorzuschreiben, sondern abzulauschen, um die Natur dem Menschen dienstbar zu machen und ihre Gesetze seinen Zwecken zu unterwerfen. Die mathematische Naturwissenschaft kann und darf uns aber noch weniger als die reine Mathematik lehren, daß unser Denken bloß

Digitized by Google

aus der Eigenart unseres Bewußtseins heraus, ohne erfahrungsmäßige Grundlage, ohne daß ihm Stoff von außen zugeführt würde, ohne daß es immer und immer wieder kontrolliert würde durch die Eindrücke, die unmittelbar auf unseren Organismus wirken, Sätze von notwendiger und allgemeiner Gültigkeit zu erzeugen vermag. Auch die höchsten Abstraktionen, die Sätze, die so allgemein sind, daß ihre Beziehung auf eine konkrete Wirklichkeit ganz verblaßt erscheint, auch diese erhalten das Zwingende, das Einleuchtende, das Unwidersprechliche, das ihnen für jeden entwickelten und normalen Intellekt innewohnt, nicht bloß und nicht hauptsächlich aus der Natur unseres Denkens; auch diese Urteile sind Niederschläge einer Jahrtausende alten Erfahrung, auch diese sind das Resultat einer immer vollkommeneren Anpassung unseres Intellektes an das »Meist sich Wiederholende« in der Natur.

8. Wenn *Cohen* der mathematischen Naturwissenschaft das Wertvollste, das sie besitzt, wenn er ihr die empirische Grundlage nimmt und nur den Teil ihrer Arbeit gelten läßt, der vom unanschaulichen Denken geleistet wird, so unterscheidet sich seine Logik ja nicht mehr von der scholastischen, die er mit vollem Recht für ungeeignet hält, der wissenschaftlichen Forschung zur Grundlage zu dienen. Wenn das reine Denken aus sich heraus das Sein zu erzeugen vermag, dann kann man ja Sätze über das Dasein Gottes, über Unsterblichkeit, über Erlösung mit demselben Rechte aufstellen, wie über Differentialquotienten. Dann hätte ja *Kant* umsonst eingeschärft, daß die Kategorien nur auf Gegenstände möglicher Wahrnehmung angewendet werden dürfen. Die befreiende Tat *Kants*, die ihm die Herzen der großen Naturforscher des XIX. Jahrhunderts wieder

Digitized by Google

zuführte, die befreiende Tat, die darin bestand, daß die theoretische Wissenschaft in und an der Erfahrung ihre unübersteigliche Grenze habe, diese Tat wäre ja dann umsonst geschehen. Die metaphysische Spekulation fände ja wieder alle Türen offen, die *Kant* so mühsam versperrt und verriegelt hatte.

Das will aber *Cohen* nicht. Sein Buch atmet strenge Wissenschaftlichkeit. Er hält eben viel zäher an seinem gesunden und fruchtbaren Ausgangspunkte fest, als es seine eigenen Aufstellungen gestatten. Er ist größer in seinen Inkonsequenzen als dort, wo er konsequent seinen Weg verfolgt. Deshalb sagte ich oben, daß auch der von ihm lernen kann, der seinen Standpunkt nicht teilt.

Dies trifft besonders für diejenigen Erörterungen seines Buches zu, die sich mit dem Urteil beschäftigen. Auch bei *Cohen* bildet nämlich die Lehre vom Urteil den Kernpunkt der Logik. Soweit ist also auch dieser strenge Idealist von der psychologischen Logik beeinflußt worden. Auch in seiner Auffassung des Urteilsaktes sieht man die Wirkungen der vorangegangenen psychologischen Untersuchungen. So setzt er z. B. S. 51 ff. sehr richtig auseinander, daß das Urteil Sonderung und Vereinigung zugleich ist. Darin liegt aber nicht, wie *Cohen* meint, eine logische, sondern eine richtige psychologische Einsicht. Vielleicht wäre dies dem verehrten Forscher deutlicher zum Bewußtsein gekommen, wenn ihm meine »Urteilsfunktion« bekannt geworden wäre. Dort hätte er (S. 52 ff. und sonst häufig) lesen können, daß das Urteil eine Gliederung ist und in dem Vorgang der Gliederung vollzieht sich eben eine Sonderung und Vereinigung zugleich. *Cohen* bezeichnet den Prozeß der Sonderung und Vereinigung zugleich als »Erhaltung« (S. 51 ff.), allein ich kann nicht finden, daß diese

Digitized by Google

Auffassung die richtig erkannte doppelte Funktion des Urteils irgendwie verständlich macht. Dagegen muß, glaube ich, jeder, der die zahlreichen Fälle von Gliederung nur etwas eingehender untersucht hat, sich davon überzeugen, daß in jeder Gliederung sich sowohl eine Sonderung als auch eine Vereinigung vollzieht. Es sei gestattet, dies durch zwei Beispiele zu erläutern.

Das griechische Partikelpaar μέν und δέ hat gar keine andere Funktion als die, einen zusammengesetzten Satz in zwei Teile zu gliedern. Dadurch werden einerseits die beiden Teile voneinander gesondert und dadurch jeder besonders deutlich aufgefaßt, anderseits werden sie wieder zur Einheit verbunden, indem ihre gegenseitige Beziehung dem Hörenden klar gemacht, indem auf diese Beziehung die Aufmerksamkeit gelenkt wird. Etwas Ähnliches kann man bei der Cäsur im Hexameter beobachten. Die Cäsur trennt den Hexameter in zwei Teile und verbindet diese Teile zugleich zu einem Ganzen. Indem das Wortende einen natürlichen Abschnitt der Rede bewirkt, weist der noch nicht ganz vollendete Versfuß auf das folgende als auf seine vom rhythmischen Gefühl verlangte Fortsetzung hin, und der Abschluß erfolgt erst, wenn am Ende des Verses Wortende und Versfußende zusammenfallen. Eine Diärese hat lange nicht dieselbe gliedernde Wirkung wie die Cäsur, weil die Diärese bloß trennt und nicht zugleich verbindet.

Eine solche gliedernde Funktion übt nach meiner Theorie jedes Urteil. Der einheitliche Vorgang wird dadurch in Kraftzentrum und Kraftäußerung getrennt und zugleich wieder zu einem Ganzen vereinigt, da das Kraftzentrum auf die Äußerung und diese wieder auf jenes bezogen ist.

Digitized by Google

9. *Cohen* will freilich von Psychologie nichts wissen. »Die Kollision mit der Psychologie ist für die Logik noch gefährlicher als die mit der Grammatik« (48). Er nennt es ein »fundamentales Vorurteil«, »daß dem Denken sein Stoff von der Empfindung gegeben werde und daß das Denken diesen Stoff nur zu bearbeiten habe« (49). *Cohen* spricht sich aber, meine ich, auf derselben Seite seines Buches selbst sein Urteil, wenn er sagt: »Es scheint eine unauflösliche, abenteuerliche Paradoxie, daß das Denken sich seinen Stoff selbst erzeugen soll.« Ich glaube, es ist das eine Paradoxie, die glaublich zu machen *Cohen* in seinem Werke nicht gelungen ist.

Was *Cohen* auf S. 87 ff. von der Negation sagt, ließe sich wiederum leicht mit meiner Auffassung dieser Funktion vereinigen, wenn man die Auseinandersetzungen *Cohens* ins Psychologische übersetzt. Die Negation ist auch für ihn die Zurückweisung eines Urteils, eine »abdicatio«, eine »Vernichtungsinstanz« und auch er meint, daß die Bejahung aus ihr hervorgegangen ist (89 ff.). Vergleiche ich das mit meiner Theorie (Urteilsfunktion, 182 ff.), so ergeben sich bedeutsame Übereinstimmungen. Allein *Cohen* bleibt auf rein theoretischem Boden und spricht diesen Funktionen immer eine Art von schöpferischer Tätigkeit zu.

Es ergeht mir mit *Cohen* ähnlich wie mit seinem großen Vorbilde, mit *Kant*. Ich mache auch ihn gleichsam zum Psychologen wider Willen, d. h. ich finde in seinen logischen Erörterungen psychologische Einsichten. Wenn er z. B. S. 56 sagt: »Die Einheit des Urteils vollzieht und gewährleistet die Einheit des Gegenstandes«, so kann ich diesen Satz vollständig unterschreiben, wenn ich ihn psychologisch deuten darf. Das Urteil vollzieht die Einheit durch Gliederung und gewährleistet sie vermöge

Digitized by Google

seiner objektivierenden Funktion. Ein schaffendes aber und erzeugendes Denken vermag ich nirgends zu entdecken und darum halte ich *Cohens* Begründung der Logik für unzureichend. Sein Verdienst wird es immer bleiben, darauf hingewiesen zu haben, daß die Methode der mathematischen Naturwissenschaft für eine allgemeine Denklehre wertvolle Beiträge zu leisten geeignet sei und daß die künftige Logik sich enger an die wirkliche Wissenschaft anzuschließen habe.

Sein Versuch aber, eine reine Logik aus dem unanschaulichen Denken allein abzuleiten, muß als mißlungen bezeichnet werden. Die Wiederbelebung eleatischer und pythagoreischer Metaphysik widerspricht dem entwickelten, an der Erfahrung geschulten Menschengeiste und kann durch die scharfsinnigsten und energischesten Argumentationen nicht mehr plausibel gemacht werden.

10. Die transszendentale Logik hat also ein Lehrgebäude des reinen Denkens zu errichten die Kraft nicht gehabt. Sehen wir zu, ob es der scholastischen Logik, die *Husserl* zu Ehren bringen will, besser gelungen ist.

Daß *Husserl* in seinen »logischen Untersuchungen« wirklich auf den Wegen der Scholastiker wandelt, das sagt er selbst. »Der Einwand aber, es handle sich hier um eine Restitution der scholastisch-aristotelischen Logik, über deren Geringwertigkeit die Geschichte ihr Urteil gesprochen habe, soll uns nicht beunruhigen. Vielleicht, daß sich noch herausstellt, daß die fragliche Disziplin keineswegs von so geringem Umfang und so arm an tiefliegenden Problemen sei, wie man ihr damit vorwirft. Vielleicht, daß die alte Logik nur eine höchst unvollständige und getrübte Realisierung der Idee jener reinen Logik war, aber immerhin als erster Anfang und Angriff tüchtig und achtenswert« (I, 39). An einer anderen

Digitized by Google

Stelle lobt er *Leibniz*, weil er die scholastische Logik nicht verwarf. »Aber einsichtiger als seine Vorgänger faßt er (*Leibniz*) die scholastische Logik, statt sie als hohlen Formelkram zu verunglimpfen, als eine wertvolle Vorstufe der wahren Logik, welche trotz ihrer Unvollkommenheit dem Denken wahre Hilfe zu leisten vermöchte« (I, 220). *Husserls* »logische Untersuchungen« dürfen also als ein Versuch betrachtet werden, die scholastische Logik durch Weiterbildung und Vervollkommnung zu einer »reinen«, d. h. vollständig apriorischen, von aller Erfahrung unabhängigen, für sich stehenden selbstgewissen Logik auszugestalten.

Die scholastische Methode hat sich *Husserl* aber schwerlich durch das Studium der mittelalterlichen Philosophen angeeignet. Er hat dieselbe vielmehr von *Brentano* übernommen, als dessen Schüler und begeisterten Verehrer ich *Husserl* vor zwanzig Jahren in Wien kennen gelernt habe. *Brentano*, der wiederholt erklärte, den Scholastikern, die er aus unmittelbarem Quellenstudium sehr gut kannte, viel zu verdanken, hat einige charakteristische Eigentümlichkeiten der scholastischen Methode den meisten seiner Schüler in einer Weise beizubringen verstanden, die ein geradezu bewundernswertes akademisches Lehrtalent zeigt. Die Methode ist den meisten Jüngern *Brentanos* so in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie dieselbe anwenden, ohne sich dessen immer ganz klar bewußt zu sein. Auch *Husserl* ist in diesem und auch in anderen Punkten in höherem Grade von *Brentano* beeinflußt, als er selbst zugestehen will. Sagt er doch in der Vorrede zum ersten Bande, er habe sich von den Männern und Werken, denen er seine wissenschaftliche Bildung am meisten verdanke, in den logischen Grundüberzeugungen weit entfernt (I, S. 11). Tatsächlich ist

Digitized by Google

aber in formeller Beziehung die ganze scholastische Art, zu philosophieren, die Vernachlässigung des genetischen Gesichtspunktes in der Psychologie die schwankende Stellung zu den erkenntniskritischen Grundfragen, in materieller Hinsicht der Begriff der Evidenz und die Auffassung des Urteilsaktes, tatsächlich, sage ich, sind alle diese charakteristischen Eigentümlichkeiten von *Husserls* Art, zu philosophieren, altes echtes *Brentano*sches Erbgut.

11. Das neue Moment, das bei *Husserl* zu den von *Brentano* übernommenen Ansichten und Methoden hinzukommt, ist der mathematische Gesichtspunkt. *Husserl* hat sich zuerst mit Untersuchungen beschäftigt, die die philosophischen Grundlagen der Arithmetik zu klären bestimmt waren. Er war dabei, so sagt er selbst (I, S. 8 f.), von der herrschenden Überzeugung ausgegangen, daß es die Psychologie sei, von der, wie die Logik überhaupt, so die Logik der deduktiven Wissenschaften ihre philosophische Aufklärung erhoffen müsse. Da es ihm aber nicht gelingen wollte, »gegebene Wissenschaft durch Psychologie logisch aufzuklären«, so stellte er seine philosophisch-mathematischen Untersuchungen zurück und unternahm es, von ganz anderem Standpunkte aus, »in den Grundfragen der Erkenntnistheorie und in dem kritischen Verständnis der Logik zu höherer Klarheit vorzudringen«.

Dieser Standpunkt ist der des strengen Apriorismus. *Husserl* teilt mit der Mehrzahl der Mathematiker die Überzeugung, daß die mathematischen Grundbegriffe, insbesondere die Zahlen a priori gegeben seien und weder aus der Erfahrung stammen, noch der Kontrolle der Erfahrung bedürfen. Dazu kommt noch der evidente, jeden Zweifel ausschließende Charakter der mathematischen

Digitized by Google

Sätze. Diese beiden Eigenschaften der mathematischen Sätze, ihr scheinbar apriorischer Charakter und ihre tatsächliche Evidenz legt er nun mit Anlehnung an *Leibniz* und insbesondere an *Bolzano* seinen logischen Untersuchungen zugrunde.

Wir können also jetzt *Husserls* Standpunkt und Methode als scholastisch-mathematische bezeichnen, eine Vereinigung, die er selbst an der oben zitierten Stelle (I, 220) bei *Leibniz* als besonders rühmenswert und also wohl auch als nachahmenswert hervorhebt. Von der Scholastik hat er den strengen Dogmatismus, die sich oft im Kreise drehende Dialektik und die Lust an überfeinen, oft mehr verwirrenden als klärenden Distinktionen, von der Mathematik das Festhalten am a priori übernommen.

Wir wollen nun an der Hand des *Husserl*schen Buches zeigen, wie der Verfasser die eben charakterisierten Methoden anwendet, und durch kritische Beleuchtung seiner Grundgedanken zum richtigen Verständnis und zur richtigen Bewertung der von *Husserl* geforderten »reinen Logik« zu gelangen suchen.

12. Der erste Band der »logischen Untersuchungen« enthält im wesentlichen eine Kritik des Psychologismus und die »Idee der reinen Logik«. Die Bekämpfung der verschiedenen Richtungen des Psychologismus läßt den dogmatischen Charakter von *Husserls* Philosophie mit großer Deutlichkeit hervortreten. So oft er auch das Wort Erkenntniskritik im Munde führt, wir können von kritischen Reflexionen über das Verhältnis zwischen der Subjektivität des Erkennens und der Objektivität der Erkenntnisinhalte, zu denen sich *Husserl* nach seiner eigenen Versicherung gedrängt sah (I, S. VII) in seinem Werke kaum eine Spur finden. *Husserl* behauptet einfach, die

Digitized by Google

logischen und mathematischen Gesetze werden a priori und mit Evidenz erkannt. Sie sind, wie er sich ausdrückt, »Idealgesetze«. Von diesem Standpunkt aus betrachtet er die anderen Theorien. Führen sie zu einer empirischen Auffassung dieser Gesetze, so sind sie alle untereinander einfach deshalb unzulänglich und falsch, weil sie seinem Dogma widerstreiten.

Die Tatsache, daß die Axiome der Geometrie nicht aus der Erfahrung zu stammen scheinen und dennoch unzweifelhafte Gewißheit in sich tragen, war für *Kant* ein Problem. Durch eindringende introspektive Untersuchungen fand, wie ich oben gezeigt habe, *Kant* in unserem Selbstbewußtsein und in der Funktion des Urteilens die Quelle der objektivierenden Akte. In der traditionellen Logik, genauer in den von derselben aufgezählten Urteilsformen glaubte er die Betätigungsweisen dieser in uns wohnenden, objektivierenden Kraft zu finden. Für uns Psychologisten ist die Tatsache, daß die logischen und die mathematischen Sätze a priori evident scheinen, ebenfalls ein Problem. Wir suchen demselben durch mühevolles Studium der Entwicklungsgeschichte des Menschen und der Menschheit beizukommen. Der empirische Charakter der geometrischen Axiome wird jetzt bereits von hervorragenden Mathematikern und Naturforschern zugegeben. Für den erfahrungsmäßigen Ursprung der Zahlbegriffe glaube ich einiges nicht ganz Bedeutungslose beigebracht zu haben und hoffe, diesen Charakter der Zahlbegriffe noch eingehender begründen zu können. Die logischen Gesetze werden voraussichtlich als denkökonomische Regeln ihre Aufklärung finden und sich so als Entwicklungsprodukte des geistigen Geschehens in den ganzen Entwicklungsgang einreihen lassen.

Digitized by Google

Für *Husserl* hingegen liegt hier überhaupt kein Problem vor. Er zerhaut den Knoten einfach durch seine streng dogmatische Behauptung und widerlegt alle anderen Auffassungen mit dem Selbstbewußtsein und mit der Unduldsamkeit, die jedem Dogmatismus anhaften, einfach damit, daß jede Ansicht, die sein Dogma leugnet oder mit diesem sich unvereinbar zeigt, eben deshalb falsch sein muß. Alles, was *Husserl* auf ungefähr 200 Seiten gegen den Psychologismus vorbringt, ließe sich etwa in folgendenSyllogismus zusammenfassen:

Die Theorie, welche die logischen Gesetze für Wahrheiten erklärt, die a priori mit Evidenz erkannt werden, ist richtig.

Die psychologistischen Theorien erklären die logischen Gesetze nicht für solche Wahrheiten.

Also: Die psychologistischen Theorien sind nicht richtig.

Durch Aufstellung dieses Syllogismus hätte *Husserl* einfach, klar und verständlich alles gesagt, was der erste Band seines Werkes enthält. Seine ganze Polemik gipfelt in diesem Syllogismus, dessen Obersatz nirgends begründet wird, sondern für ihn dogmatisch feststeht. Wo also *Husserl* die endgültige, unumstößliche Wahrheit gefunden zu haben glaubt, wo für ihn die Lösung liegt, da beginnt für uns das Problem. Sein dogmatisch aufgestellter Obersatz ist es eben, den wir bestreiten. Wo *Husserl* aufhört, da fangen wir erst an.

13. Ein besonders lehrreiches Beispiel für den dogmatischen Charakter von *Husserls* Argumentation bietet seine Kritik des von *Mach* aufgestellten Prinzipes der Denkökonomie (I, 192 ff.). *Husserl* zeigt ein ganz entschiedenes Verständnis für die Bedeutung dieses fruchtbringenden Gedankens. Ja, er gibt sogar aus dem Vor-

Digitized by Google

rat seiner mathematischen Kenntnisse einige neue Gesichtspunkte für die Verwertung dieses Prinzips. Um so erstaunlicher wirkt dann seine Kritik. *Husserl* erhebt gegen das Prinzip denselben Vorwurf, den er auch in der bereits zitierten Rezension meiner Urteilstheorie macht. Wir machen uns, so meint er, eines ὕστερον πρότερον schuldig. »Die ideale Geltung der Norm ist die Voraussetzung jeder sinnvollen Rede von Denkökonomie, also ist sie kein mögliches Erklärungsergebnis der Lehre von dieser Ökonomie.« »Man erkennt also das ὕστερον πρότερον. Vor aller Denkökonomie müssen wir das Ideal schon kennen, wir müssen wissen, was die Wissenschaft idealiter erstrebt, was gesetzliche Zusammenhänge, was Grundgesetze und abgeleitete Gesetze u. dgl. idealiter sind und leisten, ehe wir die denkökonomische Funktion ihrer Erkenntnis erörtern und abschätzen können. Allerdings haben wir gewisse vage Begriffe von diesen Ideen schon vor ihrer wissenschaftlichen Erforschung, und so mag denn auch von Denkökonomie die Rede sein vor dem Ausbau der reinen Logik. Aber die wesentliche Sachlage wird dadurch nicht geändert; an sich geht die reine Logik aller Denkökonomik vorher, und es bleibt Widersinn, jene auf diese zu gründen« (I, 208 f.).

Man sieht deutlich, wie *Husserl* argumentiert. Die Denkökonomik ist, das erkennt er an, ein fruchtbringendes, aufklärendes Prinzip. Ja, er gibt sogar zu, daß man »*E. Machs* historisch-methodologischen Arbeiten eine Fülle logischer Belehrung verdankt« (202). Warum soll nun die Denkökonomie das Entstehen und die Geltung der logischen Gesetze nicht erklären, oder sagen wir mit *Husserl* nicht »aufklären« können? Einfach deshalb, weil sie seinem Dogma von der Apriorität dieser Gesetze widerstreitet. Daß die logischen Gesetze ein

Digitized by Google

Niederschlag, ein Resultat der Entwicklung des wissenschaftlichen Denkens sind und sich an und mit diesem weiterbilden, das glauben wir Psychologisten, weil es mit der bisher bewährten Auffassung des geistigen Lebens übereinstimmt. Für uns ist dieser Glaube kein Dogma, sondern eine methodische, namentlich eine heuristische Regel. Der apriorische Charakter der logischen Gesetze ist durch nichts, durch gar nichts gewährleistet. Der Hinweis auf die Tatsache, daß ein wissenschaftlich gebildeter Mann, dessen Geist geschult ist, bei oberflächlicher introspektiver Betrachtung den empirischen Ursprung der logischen Gesetze nicht sofort findet, den Hinweis darauf, daß wir die mathematischen Urteile mit weit größerer Gewißheit fällen, als wir sie bei Aussagen von vager Allgemeinheit in uns finden, gibt diesen Urteilen eine ausgezeichnete Stellung und macht sie zugleich zu einem etwas schwierigeren erkenntnispsychologischen Problem. Daß aber dieser Hinweis — und mehr findet sich bei *Husserl* nicht, weil eben nichts anderes zum Beweise der Apriorität beigebracht werden kann — daß dieser Hinweis, sage ich, schon allein genügen sollte, um ein Dogma von unerschütterlicher Geltung aufzustellen, das ist denn doch eine starke Zumutung an das Urteil der Leser. Ich habe bei der Lektüre von *Husserls* Argumentation gegen die Denkökonomik den Eindruck, als ob der Verfasser sagen wollte: »Die Denkökonomie ist ein gutes, ein aufklärendes Prinzip. Man kann für die Logik viel daraus lernen. Aber zur Begründung der Logik taugt es nicht, denn es steht nicht in meiner logischen Bibel.«

14. In ähnlicher Weise wie mit *Mach* verfährt *Husserl* mit mir, nur daß hier die Anerkennung ganz ausbleibt und der Tadel schroffe, persönlich verletzende

Digitized by Google

Formen annimmt. Aus meinem Buche, meint *Husserl*, kann man überhaupt nichts lernen. Bei mir ist nirgends der »Charakter jener ernst zulangenden und tiefbohrenden Arbeit« zu finden, »die der Wissenschaft dauernde Förderung bringt, unabhängig von den Standpunkten und Vorurteilen des Verfassers« (Archiv für Geschichte der Philosophie, IX, 531). Trotzdem ist *Husserl* genötigt, meiner psychologischen Deutung des Urteilsaktes folgende Zugeständnisse zu machen: »Niemand wird den Anthropomorphismus leugnen, der die kindliche Auffassung beherrscht und den auch wir entwickeltere Menschen niemals ganz los werden. Gewiß zeigt die Sprache, auf deren Zeugnis der Verfasser sich mit Vorliebe beruft, überall Spuren dieses Anthropomorphismus, und gewiß wird eine biologische und kulturgeschichtliche Entwicklung des menschlichen Intellektes von diesen allbekannten Tatsachen ausgehen. Sie aber zum Fundament und Anfang einer erkenntnispsychologischen Analyse zu machen, auf sie gar eine Erkenntnistheorie, ein System der Philosophie gründen zu wollen, das ist eine nahezu unbegreifliche Verkehrtheit. Muß es erst gesagt werden (und leider scheint es nicht bloß dem Verfasser gegenüber nötig zu sein), welch ein πρῶτον ψεῦδος in einer Theorie liegt, die das Wesen der Apperzeption überhaupt aufzuklären unternimmt durch genetische Reduktion aller materiell bestimmten Apperzeptionen auf eine einzelne unter ihnen, welche unter den faktischen biologischen Verhältnissen des Menschen natürlich erscheint?« (528.)

Man sieht deutlich: Dasselbe Zugeständnis und dieselbe Polemik wie *Mach* gegenüber. *Husserl* gibt mir sogar mehr zu, als ich erwartet hätte. Er räumt ein, daß wir den Anthropomorphismus niemals los werden

Digitized by Google

können.[1]) *Husserl* sieht gar nicht, was aus diesem Zugeständnis folgt. Wenn wir den Anthropomorphismus nie los werden, woher nimmt dann *Husserl* die Fähigkeit, ihn doch los zu werden? Woher nimmt er dann die Kraft, Gesetze aufzustellen, die absolut, ohne jede Beschränkung auf den menschlichen Intellekt, gelten sollen? Wir bescheidenen Alltagsmenschen sind zufrieden, wenn es uns gelingt, die Apperzeption aufzuklären, die »unter den faktischen biologischen Verhältnissen des Menschen natürlich erscheint«. Eine »Apperzeption überhaupt«, die nicht bloß für Menschen gilt, hat für uns keinen verständlichen Sinn. Wo ist der archimedische Punkt, auf den sich *Husserl* stellt, um sich und seine Vernunft über die Grenzen des Menschlichen hinauszuheben? Er muß offenbar in sich eine ganz besondere, über alles Menschliche hinausgehende Intelligenz entdeckt haben, und als die Offenbarungen dieses übermenschlichen Intellektes sollen wir sein Buch betrachten. Diesen Offenbarungen sollen wir gläubigen Gemütes lauschen und uns dabei in Demut unserer Minderwertigkeit bewußt werden. Das πρῶτον ψεῦδος, das *Husserl* in meiner Argumentation findet, ist genau dasselbe, wie das ὕστερον πρότερον, dessen er *Mach* zeiht. Unser Fehler besteht einfach darin, daß wir an *Husserls* Dogma nicht glauben.

15. Ebenso deutlich tritt der dogmatische Charakter von *Husserls* Philosophie an folgender Stelle hervor.

[1]) Zur Aufklärung bemerke ich, daß der Grundgedanke meines Buches »Die Urteilsfunktion« in der Darlegung besteht, daß wir die Vorgänge unserer Umgebung nur dadurch zu erkennen, zu unserem geistigen Eigentum zu machen imstande sind, daß wir sie als menschliche Handlungen auffassen. Diese von mir »fundamentale Apperzeption« genannte Auffassungsweise hat die Form des Urteils geschaffen und aus ihr kann das Verhältnis von Subjekt und Prädikat klar und verständlich gemacht werden.

Digitized by Google

Husserl will dartun, daß die logischen Gesetze keine Naturgesetze sind und sagt: »Kein Naturgesetz ist a priori einsichtig erkennbar. Der einzige Weg, ein solches Gesetz zu begründen und zu rechtfertigen, ist die Induktion aus einzelnen Tatsachen der Erfahrung. Die Induktion begründet aber nicht die Geltung des Gesetzes, sondern nur die mehr oder minder hohe Wahrscheinlichkeit dieser Geltung, einsichtig gerechtfertigt ist die Wahrscheinlichkeit und nicht das Gesetz. Folglich mußten auch die logischen Gesetze und zwar ausnahmslos den Rang bloßer Wahrscheinlichkeiten haben. Dem gegenüber scheint nichts offenkundiger, als daß die rein logischen Gesetze insgesamt a priori gültig sind. Nicht durch Induktion, sondern durch apodiktische Evidenz finden sie Begründung und Rechtfertigung. Einsichtig gerechtfertigt sind nicht bloß Wahrscheinlichkeiten ihrer Geltung, sondern ihre Geltung oder Wahrheit selbst« (I, 62).

Heben wir zunächst den ersten Satz heraus. »Kein Naturgesetz ist a priori und einsichtig erkennbar.« Wir sehen hier gleich die dogmatische Voraussetzung gemacht, daß nur das einsichtig erkennbar ist, was a priori erkennbar ist. Warum diese Einsicht allen Naturgesetzen fehlen muß, daß wird nirgends gesagt. Wenn *Husserl* zugibt, daß die Wahrscheinlichkeit von Naturgesetzen einsichtig erkennbar ist, so gibt er auch zu, daß diese Gesetze einsichtig erkennbar sind. In der Formulierung der Gesetze liegt es ja nicht, daß ihr Gegenteil undenkbar sei. Sie sagen ja nur Regelmäßigkeiten des Geschehens aus, die die Wissenschaft gefunden und die sie experimentell und theoretisch begründet hat. Zugeben kann man nur, daß die mathematischen und logischen Gesetze mit einem höheren Grade von Überzeugung für wahr gehalten werden, als etwa die physikalischen und

Digitized by Google

biologischen. Dies kommt aber daher, weil die logischen und mathematischen Gesetze aus Urteilen abgeleitet werden, deren Wahrheit sich immer bewährt hat. Der Gedanke, daß sie aufhören könnten, für das menschliche Denken diese überzeugende Kraft zu bewahren, ist ein ganz unfruchtbarer und überflüssiger. Man müßte dann eben zugleich die Annahme machen, daß sich die menschliche Organisation von Grund aus verändert hätte. Daß also kein Naturgesetz einsichtig erkennbar sei, können wir nie und nimmer zugeben, wohl aber räumen wir ohneweiters ein, daß es nicht a priori erkennbar sei. Was folgt nun für uns Psychologisten daraus? Wir betrachten uns selbst auch als ein Stück Natur und glauben deshalb, daß die Gesetze, nach denen unser geistiges Leben sich entwickelt und regelt, auch Naturgesetze sind. Deswegen nehmen wir an, daß auch die mathematischen und logischen Gesetze Naturgesetze und daß sie nicht a priori, sondern nur durch Erfahrung erkennbar sind. Demgemäß suchen wir den empirischen Ursprung dieser Gesetze zu finden. Will uns dies nicht sofort, nicht beim ersten Anlauf gelingen, so setzen wir die Versuche fort, fühlen uns aber nicht, wie dies *Husserl* nach seinen Äußerungen in der Vorrede getan hat, veranlaßt, die Methode zu ändern. Daß aber auch wir ein Teil der Natur sind und daß die Entwicklung unseres Geistes sich nach Naturgesetzen vollzieht, das ist für uns kein Dogma, sondern eine methodische Regel, die wir so lange befolgen, als sie sich bewährt. Wir schließen also: Kein Naturgesetz ist a priori erkennbar — die logischen Gesetze sind Naturgesetze — also sind sie nicht a priori erkennbar. Ganz anders schließt *Husserl*. Sein Syllogismus lautet: Kein Naturgesetz ist a priori erkennbar. Die logischen Gesetze sind a priori erkenn-

Digitized by Google

bar. Also sind sie keine Naturgesetze. Sein Untersatz ist aber für ihn nicht eine methodische Regel, sondern ein willkürlich aufgestelltes Dogma, an dessen Wahrheit zu zweifeln er einfach nicht gestattet.

Daß *Husserl* wirklich über der Natur zu stehen und im Besitze eines Organs übermenschlicher absoluter Erkenntnis zu sein glaubt, das geht deutlich aus seiner Kritik des Standpunktes hervor, den er als »spezifischen Relativismus« oder auch als »Anthropologismus« bezeichnet. Er versteht darunter die Ansicht, die auch ich vertrete, daß nämlich alles Erkennen, von dem wir sprechen, dessen Gesetze wir untersuchen, menschliches Erkennen sei. Wahr und Falsch hat dann nur für urteilende Menschen Sinn und Bedeutung. Diese Ansicht soll nun nach *Husserl* durchaus widersinnig sein.

Hören wir ihn selbst. »Der spezifische Relativismus stellt die Behauptung auf: Wahr sei für jede Spezies urteilender Wesen, was nach ihrer Konstitution, nach ihren Denkgesetzen als wahr zu gelten habe. Diese Lehre ist widersinnig. Denn es liegt in ihrem Sinne, daß derselbe Urteilsinhalt (Satz) für den Einen, nämlich für ein Subjekt der Spezies homo, wahr, für einen Andern, nämlich für ein Subjekt einer anders konstituierten Spezies, falsch sein kann. Dies liegt in dem bloßen Sinne der Worte Wahr und Falsch. Gebraucht der Relativist diese Worte mit ihrem zugehörigen Sinne, so sagt seine These, was ihrem eigenen Sinne zuwider ist« (I, 117). Wir müssen den Verfasser hier unterbrechen, um ihn auf einen Fehler aufmerksam zu machen, der sich in seine Argumentation eingeschlichen hat. »Derselbe Urteilsinhalt« sagt er, »kann nicht für eine Spezies wahr, für eine andere falsch sein.« Wenn die beiden in Frage kommenden Spezies ganz verschieden organisiert

Digitized by Google

oder »konstituiert« sind, so gibt es keine Urteilsinhalte, die für beide identisch wären. Urteilsakt und Urteilsinhalt lassen sich für gewisse Zwecke begrifflich sondern, indem man auf den einen oder anderen reflektieren, die Aufmerksamkeit dem einen oder dem andern zuwenden kann. Allein beide lassen sich nicht in der Weise trennen, daß man glauben kann, der eine bleibe konstant, wenn man den andern sich ändern läßt. Urteilsakt und Urteilsinhalt durchdringen einander vollständig und jede Änderung des Aktes zieht eine Änderung des Inhalts nach sich. Wenn ein Wesen in einer ganz anderen Weise organisiert ist, so wird auch die Art, wie es urteilt, eine ganz andere sein als die unsere, und dann gibt es auch keine Urteilsinhalte, die für beide so verschieden organisierten Wesen identisch wären. Widersinnig ist also nicht die Lehre von der Beschränkung des Wahrheitsbegriffs auf menschliches Erkennen, widersinnig ist vielmehr die Rede von identischen Urteilsinhalten bei ganz verschieden organisierten Spezies.

Doch hören wir unseren Autor weiter: »Die Ausflucht, es sei der Wortlaut des herangezogenen Satzes vom Widerspruch, durch den wir den Sinn der Worte Wahr und Falsch entfalteten, unvollständig, es sei in ihm eben von menschlich wahr und menschlich falsch die Rede, ist offenbar nichtig. Ähnlich könnte ja auch der gemeine Subjektivismus sagen: die Rede von Wahr und Falsch sei ungenau, gemeint sei ‚für das einzelne Subjekt wahr, beziehungsweise falsch'.« Und natürlich wird man ihm antworten. Das evident gültige Gesetz kann nicht meinen, was offenbar widersinnig ist; und widersinnig ist in der Tat die Rede von einer Wahrheit für den oder jenen. Widersinnig ist die offen gehaltene Möglichkeit, daß derselbe Urteilsinhalt (wir sagen in gefähr-

Digitized by Google

licher Lauheit dasselbe Urteil), je nach dem Urteilenden beides, wahr und falsch sei. Entsprechend wird nun auch die Antwort für den spezifischen Relativismus lauten: »Wahrheit für die oder jene Spezies, das ist, so wie es hier gemeint ist, eine widersinnige Rede. Man kann sie allerdings auch in gutem Sinne gebrauchen, aber dann meint sie etwas total verschiedenes, nämlich den Umkreis von Wahrheiten, die dem Menschen als solchem zugänglich, erkennbar sind. Was wahr ist, ist absolut, ist ‚an sich' wahr; die Wahrheit ist identisch eine, ob sie Menschen oder Unmenschen, Engel oder Götter erfassen. Von der Wahrheit in dieser idealen Einheit gegenüber der realen Mannigfaltigkeit von Rassen, Individuen und Erlebnissen sprechen die logischen Gesetze und sprechen wir alle, wenn wir nicht etwa relativistisch verwirrt sind« (I, 118).

16. *Husserls* Dogma ist hier wesentlich erweitert und fordert deshalb eine erneuerte kritische Betrachtung. Er behauptet hier nicht mehr bloß, daß die logischen Gesetze a priori einsichtig erkannt werden. Er geht einen wichtigen Schritt weiter und erhebt den Anspruch, daß seine Logik »Wahrheiten an sich« aufzustellen und zu beweisen in der Lage sei. Richtiger vielleicht kann man seine Auffassung so formulieren. Zu dem Dogma von der apriorischen Erkennbarkeit der logischen Gesetze tritt jetzt das neue, noch inhaltsschwerere Dogma von den Wahrheiten an sich dazu, das, wie es scheint, für *Husserl* eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Begründung einer reinen Logik bildet. Der Begriff »Wahrheiten an sich« oder auch »Sätze an sich« stammt, so viel ich weiß, von *Bolzano*, dessen »Wissenschaftslehre« *Husserl* als ein Werk bezeichnet, »das in Sachen der logischen Elementarlehre alles weit zurückläßt, was

Digitized by Google

die Weltliteratur an systematischen Entwürfen der Logik darbietet« (I, 225). Nun betrachte auch ich *Bolzano* als einen bedeutenden Logiker, allein der Begriff von »Sätzen an sich« oder »Wahrheiten an sich« ist namentlich in der Form, wie ihn *Husserl* anwendet, ein Gedanke, der große Unklarheiten, ja Widersprüche in sich enthält. Wir haben daher diesen Begriff, der, wie wir eben sahen, zum Dogmensystem *Husserls* gehört, einer kritischen Prüfung zu unterziehen.

Versteht man unter »Wahrheiten an sich« nichts anderes als einen allgemeinen Ausdruck für die täglich sich wiederholende Erfahrung, daß Urteile, deren Wahrheit die Wissenschaft erwiesen hat, auch dann wahr bleiben, wenn sie von dem einen oder dem anderen nicht als wahr erkannt werden, dann ist der Begriff nicht widerspruchsvoll, sondern völlig harmlos und enthält nur eine Selbstverständlichkeit. Nur das müßte man sagen, daß der Terminus sehr unglücklich gewählt wäre. Nimmt man den Begriff aber so, wie ihn *Husserl* faßt, so enthält er die Behauptung, daß es Urteile gibt, die wahr bleiben, auch wenn kein einziger Mensch ihre Wahrheit einsähe oder einsehen könnte.

Diese Behauptung aber ist nicht etwa bloß terminologisch, sondern auch logisch vollkommen falsch und widerspruchsvoll. Wahrheit ist eine Beziehung zwischen dem Urteilsakt und einem vom Urteilenden unabhängig sich vollziehenden Geschehen. Schon formell liegt also hier ein Relationsbegriff vor, dessen absolute Geltung zu behaupten schon an sich ein logischer Fehler wäre. Noch deutlicher wird dies, wenn man sich die Entstehung des Wahrheitsbegriffes klar macht. Wahrheit ist eine mögliche Eigenschaft eines Urteiles. Im Urteil aber prägt sich, wie ich gezeigt zu haben glaube, die mensch-

Digitized by Google

liche Organisation deutlich aus. Eliminiert man nun aus dem Wahrheitsbegriff sein wichtigstes konstitutives Element, nämlich das Vorhandensein menschlicher Urteilsakte, so benimmt man ihm jeden angebbaren Sinn und Inhalt. *Husserl* könnte nun darauf antworten: »Ich weiß wohl und gebe zu, daß der Begriff der Wahrheit urteilende Wesen voraussetzt, ich sehe aber nicht ein, daß dies urteilende Menschen sein müssen.« Da müßte man ihn dann freilich fragen, woher er denn von Urteilen, die nicht menschliche Urteile sind, eine Kenntnis erlangt habe. Ist ihm vielleicht irgend eine Offenbarung zuteil geworden, die ihm Aufschluß gab über das Urteilen über- oder untermenschlicher Wesen? *Husserl* muß doch in seinem Innern selbst zugeben, daß er, wenn er von urteilenden Wesen spricht, doch nur Menschen meinen kann, denn wie Engel oder Götter urteilen, das zu wissen wird er doch selbst nicht im Ernste behaupten wollen. Gegen den ἔσω λόγος, gegen den λόγος ἐν τῇ ψυχῇ gibt es ja, wie *Aristoteles* treffend bemerkt, nicht immer einen Einwand. Nur gegenüber dem ἔξω λόγος der Psychologisten kann es *Husserl* versuchen, minder geschickten Dialektikern, als er es ist, weis machen zu wollen, er könne von urteilenden Wesen im allgemeinen sprechen, die nicht gerade Menschen zu sein brauchen. Wenn *Husserl* selbst nicht nur »reiner Logiker«, sondern daneben auch ein Mensch ist, so kann auch er aus seiner Haut nicht heraus und kann sich unter diesen urteilenden Wesen auch nur Menschen vorstellen.

Aber selbst wenn wir annehmen, die Wahrheit gelte für urteilende Wesen überhaupt, so bleibt sie ja noch immer eine Beziehung zwischen dem Urteilsakt dieser Wesen und dem unabhängig von diesen Wesen sich

Digitized by Google

vollziehenden Geschehen. Von absoluter Wahrheit kann also auch dann nicht die Rede sein. *Husserl* verwechselt hier, wie andere Denker mit ihm, die Wahrheit mit der Tatsächlichkeit, mit dem Sachverhalte.

Ich habe auf diesen Unterschied aufmerksam gemacht (Urteilsfunktion, 186 f.) und gezeigt, daß sowohl der Idealismus als auch der Materialismus auf dem Standpunkte der Tatsächlichkeit bleiben und nicht bis zum Begriffe der Wahrheit vordringen. Der Standpunkt des Idealismus liegt jenseits, der des Materialismus diesseits von Wahr und Falsch.

»An sich« bestehen nur Tatsächlichkeiten oder Sachverhalte. Auf solche wirklich vorhandene Sachverhalte dürfen wir, das ist meine oft ausgesprochene Überzeugung, auf Grund unserer Urteile schließen. Damit erhalten unsere Urteile aber bereits eine mehr als psychologische und eine mehr als logische Interpretation. Sie besitzen ontologische Geltung. In unseren Urteilen sind eben zwei Faktoren enthalten. An ihrem Zustandekommen sind beide beteiligt. Der eine ist der objektive; er besteht in den tatsächlichen, unabhängig von uns sich vollziehenden Sachverhalten. Der andere ist der subjektive. In ihm prägt sich unsere Organisation aus. Die Begriffe der Wahrheit und Falschheit sind die Verallgemeinerung der zwischen diesen Faktoren möglichen Beziehung, die man als ein vorhandenes oder fehlendes Übereinstimmen, als ein Entsprechen oder ein Nichtentsprechen oder sonst irgendwie bezeichnen kann.

Von objektiven Wahrheiten darf man dann insoferne sprechen, als man damit die Unabhängigkeit dieser Beziehung zwischen Urteilsakt und Sachverhalt vom einzelnen Subjekt meint. Streng genommen sollte man

Digitized by Google

immer nur von intersubjektiven Wahrheiten sprechen. Intersubjektive Wahrheiten sind die Ergebnisse der Wissenschaft. Von dieser kann man sagen, daß niemand sie leugnen kann, der die dazu gehörigen Erlebnisse in sich zu erzeugen vermag. Dazu gehören dann auch die logischen und die mathematischen Gesetze, und diese ganz besonders, weil die dazu gehörigen Erlebnisse, namentlich soweit die bisher erforschten logischen Gesetze in Betracht kommen, keine besonderen, nur durch Beschäftigung mit einem speziellen Wissensgebiet zu erfüllenden Bedingungen erfordern.

Wahrheiten an sich aber gibt es nicht. Die Rede von ihnen ist eine widersinnige Rede, weil sie dem Begriffe der Wahrheit seinen wesentlichen Inhalt benimmt.

17. Machen wir uns dies zum Überfluß an einem Beispiel klar. Das archimedische Prinzip, so könnte ein Anhänger der Lehre von »Wahrheiten an sich« behaupten, würde gelten, auch wenn kein einziger Mensch seine Gültigkeit einzusehen vermöchte. Untersuchen wir einmal, was das bedeutet. Wenn kein Mensch die Gültigkeit des archimedischen Prinzips soll einsehen können, so muß uns die Fähigkeit abgehen zu unterscheiden, ob ein Körper, wenn wir ihn zu heben versuchen, mehr oder weniger Gewicht hat als ein anderer. Wir müßten dann außerstande sein, den größeren von dem geringeren Widerstand zu unterscheiden, den ein Körper dem Versuche, ihn fortzubewegen, entgegensetzt. Unsere ganze Art zu empfinden, somit unsere ganze Organisation müßte eine andere sein als sie ist. Dann würde freilich die Veränderung, die das Gewicht des Körpers erfährt, wenn er eingetaucht ist, in keiner Weise zu unserer Kenntnis gelangen können. Das archimedische Prinzip

Digitized by Google

hätte aber dann nie gefunden, nie aufgestellt werden können und wäre dann weder wahr noch falsch. Oder wenn wir etwa gar die abenteuerliche Voraussetzung machen wollten, die Bedingungen, die zur Aufstellung des archimedischen Prinzips führten, seien einmal vorhanden gewesen, später aber verschwunden, so müßten wir sagen, das archimedische Prinzip sei früher wahr gewesen und habe später aufgehört, wahr zu sein, eben weil es für die späteren Generationen jeden Sinn, jeden Inhalt verloren habe.

Schon dieses eine Beispiel zeigt deutlich, daß von »Wahrheiten an sich«, die nicht bloß für Menschen gelten sollen, nur derjenige im Ernst sprechen kann, der sich die Konsequenzen einer solchen Behauptung nicht klar gemacht hat. [1])

Bei *Husserl* hängt übrigens dieser von *Bolzano* übernommene Begriff von »Sätzen an sich« mit zwei anderen Begriffen zusammen, die ebenfalls für seine ganze Denkweise charakteristisch und für die von ihm geplante »reine Logik« grundlegend sind. Es sind dies die Begriffe der »Evidenz« und der »Idealität«. Beide Begriffe haben bei *Husserl* eine ganz andere Geltung und Bedeutung als die sonst übliche, und es ist deshalb unerläßlich, seine Auffassung und seinen Sprachgebrauch genau festzustellen. *Husserl* hat dies seinen Lesern ganz unglaublich schwer gemacht, und ich begreife es sehr gut, daß seine Beurteiler, soweit ich deren veröffentlichte Meinung kennen gelernt habe, sich die Mühe nicht gegeben haben, seine bald mystischen, bald widerspruchsvollen Darlegungen über diese Begriffe so durchzuarbeiten, wie es geschehen muß, wenn man einen vernünf-

[1]) Vergl. dazu die treffenden Bemerkungen über die »unbedingte Notwendigkeit« bei Benno *Erdmann* (Logik I, 375 ff.).

Digitized by Google

tigen Sinn darin finden will. Ich habe mir diese Mühe genommen und glaube zu wissen, was *Husserl* unter »Evidenz« versteht und wie verschieden er das Wort »ideal« gebraucht.

Den Begriff der Evidenz hat *Husserl* von *Brentano* übernommen. In der Psychologie *Brentanos* spielt die »Evidenz« eine große Rolle. Nicht nur für die Urteile, auch für die Erscheinungen des Gefühlslebens oder, wie *Brentano* sagt, von »Liebe und Haß« wird dieser Begriff angewendet. *Brentano* schien damals nicht nur eine Logik, sondern auch eine Ethik auf diese sich unmittelbar kundgebende Stimme gründen zu wollen. Ebenso wenden die Schüler *Brentanos*, z. B. *Höfler* und *Meinong*, den Begriff der Evidenz wiederholt an.

Husserl erörtert diesen Begriff zum ersten Male ausführlich im ersten Bande (S. 189 ff.). Er verwirft zunächst die Auffassung der Psychologisten, die unter Evidenz »ein zufälliges Gefühl« verstehen, »das sich bei gewissen Urteilen einstellt, bei anderen fehlt, bestenfalls so, daß es allgemein menschlich — genauer gefaßt, bei jedem normalen und unter normalen Urteilsumständen befindlichen Menschen — an gewisse Urteile geknüpft erscheint, an andere nicht. Jeder Normale fühlt unter gewissen normalen Umständen die Evidenz bei dem Satze $2 + 1 = 1 + 2$, so wie er Schmerz fühlt, wenn er sich brennt«. Diese Auffassung verwirft *Husserl*. Man könne ja, meint er, dann nicht wissen, »worauf sich die Autorität dieses besonderen Gefühls gründe, wie es das anstelle, Wahrheit des Urteils zu verbürgen«. Er weist auch mit vollem Recht darauf hin, daß der Begriff »normal« und »unter normalen Umständen« ein vager sei. Ferner meint er, müsse auch für normale Menschen die große Mehrzahl der möglichen richtigen Urteile der Evidenz ermangeln.

Digitized by Google

18. Mit dieser Kritik eines so vagen Evidenzbegriffes wird sich wohl jeder einverstanden erklären. Aus diesem Grunde habe auch ich dort, wo ich von Kriterien der Wahrheit zu sprechen hatte, den Evidenzbegriff ganz vermieden.[1]) *Husserl* aber glaubt offenbar, diesen Begriff nicht entbehren zu können und versucht deswegen, ihm eine bestimmtere Fassung zu geben. Hören wir nun, zu welchem Resultat er dabei gelangt ist.

»Wie der Empirismus überhaupt das Verhältnis zwischen Idealem und Realem im Denken verkennt, so auch das Verhältnis zwischen Wahrheit und Evidenz. Evidenz ist kein akzessorisches Gefühl, das sich zufällig oder naturgesetzlich an gewisse Urteile anschließt. Es ist überhaupt nicht ein psychischer Charakter von einer Art, die sich an jedes beliebige Urteil einer gewissen Klasse (sc. der sogenannten »wahren« Urteile) einfach anheften ließe, als ob der psychologische Gehalt des betreffenden, an und für sich betrachteten Urteils identisch, derselbe bliebe, ob es mit diesem Charakter behaftet ist oder nicht. Die Sache liegt keineswegs etwa so, wie wir uns den Zusammenhang der Empfindungsinhalte und der darauf bezogenen Gefühle zu denken pflegen. Zwei Personen haben dieselben Empfindungen, aber sie werden von ihnen im Gefühl anders berührt. Evidenz ist vielmehr nichts anderes als das »Erlebnis« der Wahrheit. Erlebt ist die Wahrheit natürlich in keinem anderen Sinne, als in welchem überhaupt ein Ideales im realen Akt erlebt sein kann. Mit anderen Worten: Wahrheit ist eine Idee, deren Einzelfall im evidenten Urteil aktuelles Erlebnis ist« (I, 190).

---

[1]) Urteilsfunktion, 187 ff. Einleitung in die Philosophie, 2. Aufl., S. 91 ff. — Lehrbuch der Psychologie, 3. Aufl., 122 f.

Digitized by Google

Versuchen wir, uns in diesen etwas mystisch klingenden Ausführungen zurecht zu finden. Bemühen wir uns, den zugrunde liegenden Gedanken zu erraten und ihn deutlicher darzustellen, als es *Husserl* vermocht hat. Vielleicht also meint *Husserl* folgendes: Wir alle fällen gewiß oft Urteile, die wir für unbedingt wahr halten, an deren Richtigkeit zu zweifeln uns ganz unmöglich wäre, sagen wir z. B. das Urteil $2 \times 2 = 4$. Reflektieren wir nun auf das Gemeinsame in diesen Erlebnissen, so können wir die Inhalte dieser Urteile als Wahrheiten bezeichnen. Allen solchen Erlebnissen ist es ja gemeinsam, daß es Urteile sind, an deren Richtigkeit wir nicht zweifeln. Weiter ist ihnen auch das gemeinsam, daß wir den Grund des Nicht-Zweifeln-Könnens nicht in uns, sondern in dem Inhalt der Urteile zu finden glauben. Das Gemeinsame dieser Erlebnisinhalte können wir also als Wahrheit und in gewissem Sinne sogar als »Wahrheit an sich« bezeichnen, wenn wir damit sagen wollen, daß wir diesen Erlebnisinhalt nicht von unserer subjektiven Organisation für bedingt ansehen. Die Wahrheit wäre dann wirklich eine »Idee«, d. h. ein Gattungsbegriff, der das Gemeinsame vieler Erlebnisinhalte in sich zusammenfaßt, und wir dürfen, ja wir müssen diesem Gemeinsamen auch einen Namen geben, weil wir es sonst nicht in unserem Denken festhalten könnten. Diesem Gattungsbegriffe, dieser Idee geben wir also den Namen »Wahrheit«. Wir brauchen dabei, zunächst wenigstens, nicht an ein objektives Korrelat zu denken und können also ganz im »Idealen«, d. h. im Bereiche des Denkens bleiben. Wenn wir nun tatsächlich ein derartiges Urteil fällen, so können wir aus dem individuellen Erlebnis alle sich etwa einstellenden Assoziationen und Gefühle entweder durch energische Hemmungsakte

Digitized by Google

eliminieren oder doch wenigstens wegdenken. Was dann übrig bleibt, ist das reine Erfassen, das innere Anschauen der in dem gegebenen Urteil gegenwärtigen Wahrheit, und dieses »Erlebnis der Wahrheit« wäre dann das, was *Husserl* Evidenz nennt.

19. Wenn *Husserl* es so meint, wie es ich hier deutlich gemacht habe, so gebe ich ohne weiteres zu, daß in diesen Erwägungen eine ernste, in die Tiefe dringende Gedankenarbeit geleistet ist. Daß er es aber so meint, das scheinen mir seine weiteren Ausführungen zu bestätigen. »Das Erlebnis der Zusammenstimmung zwischen der Meinung und dem Gegenwärtigen, Erlebten, das sie meint, zwischen dem erlebten Sinn der Aussage und dem erlebten Sachverhalt ist Evidenz, und die Idee dieser Zusammenstimmung die Wahrheit.« Der »erlebte Sinn der Aussage« ist eben dieser rein intellektuelle Akt, der aus dem wirklichen Erleben erst durch Elimination aller störenden Einflüsse rein herauspräpariert werden muß, und die »erlebten Sachverhalte« sind die diesem reinen Akt des Intellektes entsprechenden Inhalte. *Husserl* hat es leider unterlassen, die psychologischen Bedingungen, unter denen ein solches reines Anschauen der Wahrheit möglich ist, genauer anzugeben. Dies kommt, glaube ich, daher, weil er seinem durch Abstraktion gewonnenen Begriff der Wahrheit eine gewisse Realität oder doch eine objektive Wirklichkeit zuschreibt. Für ihn ist eben der Gattungsbegriff gegenüber dem Einzelfall, in dem er realisiert erscheint, ein πρότερον τῇ φύσει. Deswegen fügt er auch zu den oben ziterten Worten hinzu: »Die Idealität der Wahrheit macht aber ihre Objektivität aus« (I, 191). Nach unserer Interpretation verstehen wir dann auch, warum *Husserl* sagen kann, daß evidente Urteile immer wahr sein müssen und daß

Digitized by Google

es unmöglich ist, daß, was dem einen evident erscheine, dem anderen nicht so erscheine. Wenn Evidenz das reine Anschauen der Wahrheit ist, dann kann dieses reine Anschauen eben nur eine Wahrheit zum Objekt haben. Es kann vorkommen, daß die störenden Einflüsse, von denen wir oben sprachen, das Erleben der Wahrheit also die Evidenz verhindere, aber wenn sie einmal erlebt wird, so muß das, was in ihr erlebt wird, die Wahrheit sein.[1])

Daß *Husserl* es wirklich so meint, wie ich es hier dargelegt habe, das bestätigen auch die Ausführungen über Evidenz und Wahrheit im zweiten Bande, auf die er S. 191 verweist. Was da (II, 594 ff.) gesagt wird, das konnte ich erst dann verstehen, als es mir gelungen war, den Gedanken *Husserls* auf Grund seiner Ausführungen im ersten Bande zu erraten. Wesentlich Neues enthalten die Erörterungen des zweiten Bandes über Evidenz und Wahrheit nicht. Sie sind nur noch schwerer verständlich, weil sie sich auf die früheren Untersuchungen über Bedeutung und Bedeutungserfüllung beziehen, die den wesentlichen Inhalt des zweiten Bandes ausmachen.

Wir bezeichneten oben *Husserls* Auffassung und Ableitung des Evidenzbegriffes, unter der Voraussetzung, daß wir sie richtig aus seinen Darlegungen herausgelesen hatten, als ein Resultat tiefdringenden Denkens. Den Ertrag dieser Denkarbeit wollen wir selbst in den positiven Erörterungen des folgenden Kapitels verwerten. *Husserl* aber hat sich um diesen Ertrag selbst gebracht,

[1]) Selbstverständlich ist dann die Evidenz kein Kritisieren der Wahrheit. Dort, wo Wahrheit ist, kann unter günstigen Umständen auch Evidenz sich einstellen, das heißt nichts anderes, als daß wir Menschen fähig sind, wahre Sachverhalte rein theoretisch als wahr zu erfassen. Eben dies ist in neuerer Zeit mehrfach bestritten worden.

Digitized by Google

weil er von dogmatischen Voraussetzungen ausgeht und weil er in seinen psychologischen Analysen die hier ganz unentbehrliche genetische und biologische Betrachtungsweise grundsätzlich ablehnt. Deshalb sind auch seine Begriffe von Evidenz und Wahrheit, bei deren Gewinnung er eine sehr anerkennenswerte Zergliederungskunst an den Tag legt, so wie er sie verwendet, ganz unhaltbar.

20. *Husserl* geht, wie wir gesehen haben, um eine Grundlegung der reinen Logik zu gewinnen, von der Tatsache aus, daß wir Urteile fällen, an deren Richtigkeit zu zweifeln uns unmöglich scheint. Er sucht das Gemeinsame dieser Urteile und findet so die »Idee der Wahrheit«. Diese »Idee« faßt er nun nicht als das auf, was sie für jeden nicht dogmatisch befangenen Forscher tatsächlich ist, nämlich als ein gewordenes, vom Menschengeist geschaffenes Denkmittel, das uns fähig macht, gewisse Beziehungen zwischen dem Urteilsakt und dem Urteilsinhalt kurz und verständlich zu bezeichnen. Für ihn ist vielmehr diese angeblich in den evidenten Urteilen enthaltene »Idee« ein selbständiges Ding, ein prius, ein πρότερον τῇ φύσει, das vor allem Urteilen da ist und das als Bedingung für jedes wahre Urteil anzusehen ist. In echt scholastischer Weise geht er nun daran, die Objektivität dieser »Idee« eben aus dem für apriorisch gehaltenen Begriff der Wahrheit selbst zu beweisen. Sein Gedankengang erinnert lebhaft an den bekannten ontologischen Beweis für das Dasein Gottes, wie ihn *Anselm v. Canterbury* geführt hat.

Aus dem Begriffe Gottes, als des vollkommensten Wesens, das gedacht werden kann, glaubt *Anselm* die Existenz Gottes streng logisch deduzieren zu können. In ganz ähnlicher Weise verfährt *Husserl*. Es ist so als ob er argumentierte: »Im evidenten Urteile ist die Idee

Digitized by Google

der Wahrheit gegeben. Diese Idee wäre aber nicht die Idee der Wahrheit, wenn sie nicht die Übereinstimmung mit den Sachverhalten verbürgte. Also muß die uns in den evidenten Urteilen gegebene Idee der Wahrheit objektive und absolute Geltung haben.«

Diesem Beweise sind die umständlichen Untersuchungen des zweiten Bandes gewidmet. Was hier über »Ausdruck und Bedeutung«, über »die ideale Einheit der Spezies«, über die »Idee der reinen Grammatik«, über »intentionale Erlebnisse und ihre Inhalte« u. a. m. gelehrt wird, das ist alles dazu bestimmt, aus der gesuchten Einheitlichkeit der Wortbedeutung, aus der behaupteten selbständigen Existenz der Gattungsbegriffe das Vorhandensein dieser »Idee der Wahrheit« aus ihrem »Erlebnis« im evidenten Urteil darzutun. In den sprachlichen Untersuchungen, die hier einen breiten Raum einnehmen, macht sich das absichtliche Ignorieren des genetischen Momentes besonders für denjenigen als konstanter und schwerer Fehler bemerkbar, der mit solchen Untersuchungen von Jugend auf vertraut ist. *Husserl* will überall die relative Einheit der Wortbedeutung, wie sie sich im Laufe des sprachlichen Denkens entwickelt hat, als ein prius, als ein von vorneherein Gegebenes hinstellen, und verfehlt es natürlich damit noch ärger als dort, wo er bloß mit Vorstellungen operiert.

Eine gewisse Fähigkeit zu psychologischer Analyse zeigt sich an manchen Stellen auch da, und man fühlt oft ein lebhaftes Bedauern, daß ein Mann, der so gut zu zergliedern versteht, seine eigene Arbeit so wenig fruchtbringend zu verwerten weiß, weil er von seinen dogmatischen Voraussetzungen und seinen verkehrten Methoden nicht los kann oder nicht will.

Digitized by Google

Husserl zeigt sich leider in all diesen Untersuchungen als echt scholastischer Dogmatiker. Er weiß immer schon im voraus, zu welchem Resultate er kommen muß, und bemüht sich mit großer dialektischer Geschicklichkeit, dieses Resultat, dieses Dogma mit Hilfe von deskriptiven Analysen und einer sich oft im Kreise drehenden Argumentation plausibel zu machen. Dem *Anselm* hat bekanntlich *Ganilo* in einem »liber pro insipiente« geantwortet, in welchem er im Namen des »insipiens« das Wort führt, qui dixit in corde suo: non est deus (Psalm 14, 1). Vielleicht wird *Husserl* auch diese meine Schrift, in der ich seinen »ontologischen Beweis« für die absolute Geltung der Wahrheit bekämpfe, als liber pro insipiente bezeichnen. Ich habe gar nichts dagegen, die Rolle des »insipiens« zu schließen, qui dixit in corde suo: non est veritas absoluta.

Ich verteidige in der Tat die Einfalt des gesunden Menschenverstandes gegen eine sich für tiefsinnig ausgebende Philosophie, die nach dogmatisch-scholastischer Methode eine reine Logik begründen will, gegen eine spekulative Richtung, die gleich *Hegel* die Erfahrung zu meistern und aus der eigenen selbstherrlichen Vernunft dem Weltgeschehen Gesetze vorzuschreiben sich unterfängt. Ich verteidige den gesunden Realismus der Wissenschaft gegen das, was uns *Husserl* als Idealismus auftischen möchte.

21. Damit sind wir bei dem zweiten der oben genannten Grundbegriffe angelangt, auf die *Husserl* seine Logik gründen will, bei dem Begriffe der »Idealität«. Die Art, wie *Husserl* diesen Begriff verwendet, wird vielleicht noch deutlicher den rein dogmatischen und echt scholastischen Standpunkt des »reinen« Logikers hervortreten lassen.

Digitized by Google

Eine Definition oder Erörterung dessen, was *Husserl* »ideal« nennt, habe ich in den zwei Bänden der »logischen Untersuchungen« vergebens gesucht. Das Wort und seine Derivata kommen sehr oft vor, allein durchaus nicht immer in derselben Bedeutung. Ja, mitunter weiß man nicht recht, ob *Husserl* unter »ideal« das meint, was in erkenntniskritischen Untersuchungen gewöhnlich darunter verstanden wird, nämlich das, was im Bereiche des Denkens, des Gedachten liegt, also das, was die neueren Erkenntnistheoretiker, z. B. *Rickert* viel präziser als »immanent« bezeichnen, oder ob er das Wort in der populären Bedeutung nimmt, wo es so viel bedeutet als »möglichst vollkommen«. So heißt es z. B. in der Polemik gegen *Machs* Denkökonomik: »Sie mühen sich mit der Wissenschaft als biologischer Erscheinung und merken nicht, daß sie das erkenntnistheoretische Problem der Wissenschaft als einer idealen[1]) Einheit objektiver Wahrheit gar nicht berühren« (I, 210). Heißt hier »ideale Einheit« so viel als »möglichst vollkommene Einheit« oder ist darunter »Einheit in der Idee« oder »gedachte Einheit« zu verstehen? Die Ungewißheit wird noch dadurch verstärkt, daß man im selben Kapitel kurz vorher die Worte liest: »Vor aller Denkökonomik müssen wir das Ideal schon kennen, wir müssen wissen, was die Wissenschaft idealiter erstrebt.«

Allein abgesehen von solchen Unklarheiten, die das Verständnis erschweren und dem Leser ein wirklich unbilliges Maß von höchst unnützer Mühe machen, ist an den meisten Stellen der Begriff des »Idealen« durch den ihm entgegengesetzten »des Realen« so weit bestimmt, daß man durch Vergleichung vieler Stellen wenigstens im-

[1]) Von mir gesperrt.

Digitized by Google

stande ist, mit annähernder Sicherheit zu sagen, wie *Husserl* diesen Begriff gebraucht.

Der Gegensatz von »ideal« und »real« wird von *Husserl* in ganz anderem Sinne aufgefaßt, als dies in erkenntnistheoretischen Untersuchungen sonst üblich ist. Wir nennen in solchem Zusammenhange »ideal« alles, was sich im Bereiche des Denkens oder des Gedachten bewegt und nicht darüber hinausgeht. »Real« hingegen nennen wir die Wirklichkeit, wie sie unabhängig davon besteht, ob wir sie denken oder nicht. Demgemäß bezeichnen wir die Richtung der Erkenntnistheorie oder Erkenntniskritik als »Idealismus«, welche alle Erkenntnisinhalte als »immanent« betrachtet und jeden Schritt ins »Transszendente« verbietet. Als Realismus bezeichnen wir hingegen die Auffassung, nach der es uns wohl möglich ist, mit unserem Erkenntnisorgan etwas über die Beschaffenheit der Welt zu ermitteln, und zwar der Welt, wie sie an sich, d. h. unabhängig von unserem Denken besteht. Kürzer gesagt: Der Idealismus behauptet strenge Immanenz, der Realismus hält Transszendenz für möglich.

Bei *Husserl* hingegen bedeutet der Gegensatz von »real« und »ideal« etwas ganz anderes. Für ihn ist »real« das tatsächlich gegebene psychische Erlebnis mit all den Nebenumständen, die es begleiten. Demgegenüber nennt er »ideal« das allgemeine Denkgesetz, das sich in diesem Erlebnis manifestiert. Deshalb ist für ihn das »Reale« zugleich das Subjektive. Das »Ideale« aber ist das Allgemeine und das »Objektive«. So stellt er (I, 228) dem psychologischen und »realen Zusammenhang« den »objektiven oder idealen« gegenüber. »Ideal« ist die Spezies gegenüber dem »realen« Einzelfall. Unter »Idee« versteht er nichts anderes als den Gattungsbegriff, die Spezies. Diese Gattungsbegriffe sind aber

Digitized by Google

für ihn nicht Abstraktionen, die das Denken vollzieht, um die Mannigfaltigkeit der Einzeldinge zu überwinden, nein, sie sind für ihn a priori gegeben. Sie stehen im Gegensatze zu der empirischen Realität und die zwischen diesen »Ideen« obwaltenden Beziehungen sind a priori erkennbar und bedürfen durchaus nicht der Bestätigung durch die Erfahrung.

22. Sein »Idealismus« ist also nicht etwa, wie mehrere Beurteiler *Husserls* zu glauben scheinen, eine erkenntniskritische Anschauung. Dieser »Idealismus« deckt sich vielmehr vollständig mit der Auffassung der sogenannten »Realisten« des Mittelalters, deren Schlagwort lautete: »Universalia ante rem«. Nur von diesem Standpunkte aus werden *Husserls* Äußerungen über »real« und »ideal«, über »Naturgesetze« und »Idealgesetze« verständlich. Deshalb ist »ideal« für ihn soviel als »objektiv«.[1])

[1]) Wie wenig klar und einheitlich der Gebrauch des Terminus »ideal« bei *Husserl* ist, das möge folgende Zusammenstellung veranschaulichen. I, S. 11 spricht er von Wissenschaften, die es mit der realen Wirklichkeit zu tun haben und bringt dazu die mathematischen in Gegensatz, »deren Gegenstände Zahlen, Mannigfaltigkeiten u. dgl. sind, die unabhängig vom realen Sein oder Nichtsein als bloße Träger rein idealer Bestimmungen gedacht sind«. Hier sind »real« und »ideal« (von mir gesperrt) so gebraucht, wie wir sonst »wirklich« und »bloß gedacht« einander entgegensetzen. Ähnlich spricht er I, 212 f. von einer »idealistischen« Kritik, die er an der bisherigen Logik üben will. Nach I, 216 ist es wiederum der »fundamentale Sinn der Idealität, daß sich »Ideales und Reales durch eine unüberbrückbare Kluft scheiden« sollen. Für den Idealisten im gewöhnlichen Sinne ist dies ganz unverständlich, da es ja für ihn kein Reales gibt, indem ja alles für real Gehaltene sich als gedacht, also als »ideal« erweist. *Husserl* verweist an dieser Stelle auf seine Darlegungen über »Einheit der Spezies« (II, 106 ff.). Dort sieht man deutlich, daß er unter »ideal« das Allgemeine der Spezies versteht, der er eine Art selbständiger und dauernder Existenz zuschreibt. Sagt er doch (I, 129): »Die Röte aber ist eine ideale Einheit, bei der

Digitized by Google

Da aber *Husserl* die Worte »ideal« und »Idee« so oft im Munde führt und von der »Idee« gelegentlich so spricht, daß man an die platonischen Urbilder der Dinge zu denken sich veranlaßt fühlt, hat er sympathische Beurteilung bei Denkern gefunden, die wie *Natorp* einen wirklichen erkenntniskritischen Idealismus vertreten. Aber selbst *Natorp* muß zugeben[1]), daß »trotz der außerordentlichen Luzidität jeder logischen Einzelausführung« dem Leser »ein gerade logisches Mißbehagen« zurückbleibt. Dieses Mißbehagen führt *Natorp* darauf zurück, daß das »Reale« bei *Husserl* als ein »fremder, verworfener und doch nicht wegzuschaffender Rest« stehen bleibt. Ich glaube aber gezeigt zu haben, daß dieses logische Mißbehagen in dem dogmatischen Charakter der ganzen Untersuchung seinen Grund hat. Dieser dogmatische Charakter tritt in der eben festgestellten Gebrauchsweise des Begriffes »ideal« und »Idee« deutlich hervor. Die Untersuchungen des zweiten Bandes, von denen *Natorp* am Schlusse seines Aufsatzes eine Klärung der im ersten Bande noch ungelösten Fragen erhofft, lassen den starren Dogmatiker noch mehr hervortreten. Zu den grundlegenden Fragen der Erkenntniskritik nimmt er nirgends in entschiedener und klarer Weise Stellung, und wo er diese Fragen berührt, da zeigt sich überall eine durchaus schwankende Haltung, die auch nicht frei ist von direkten

---

die Rede von Entstehen und Vergehen widersinnig ist.« Deswegen lehnt er auch (II, 121 ff. bis 173) die »nominalistische« Deutung der Allgemeinbegriffe ab, und wir haben also Recht, wenn wir seine Lehre von den »Ideen« oder Gattungsbegriffen als die der Realisten des Mittelalters bezeichnen. Für ihn sind »Ideen« »universalia ante rem«.

[1]) *Natorp* hat unter dem Titel »Zur Frage der logischen Methode« einen Aufsatz über den ersten Band der logischen Untersuchungen veröffentlicht in den Kantstudien, VI, 270 ff.

Digitized by Google

Widersprüchen. Wir setzen, um dies zu beweisen, einige charakteristische Stellen her.

23. Im § 7 des zweiten Bandes (II, 19 ff.) erörtert *Husserl* »Das Prinzip der Voraussetzungslosigkeit erkenntnistheoretischer Untersuchungen«. Im ersten Absatz ist man zunächst sehr erstaunt, bei dem entschiedenen Gegner des Psychologismus folgenden Satz zu lesen: »Soll diese Bestimmung auf den Sinn der Erkenntnis kein bloßes Meinen ergeben, sondern, wie es hier strenge Forderung ist, einsichtiges Wissen, so muß sie sich rein auf dem Grund gegebener Denk- und Erkenntniserlebnisse vollziehen.« Heißt das nicht, ins Deutsche übersetzt, soviel als die Erkenntnistheorie muß auf psychologischer Grundlage aufgebaut werden? Ja, sie darf, wie die folgenden Worte lehren, das Gebiet des Psychischen gar nicht verlassen. »Daß sich die Denkakte gelegentlich auf transszendente oder gar auf nicht existierende und unmögliche Objekte richten, tut dem keinen Eintrag. Denn diese gegenständliche Richtung, dies Vorstellen und Meinen eines phänomenologisch nicht realisierten Objektes, ist natürlich ein deskriptiver Charakterzug im betreffenden Erlebnis, und es muß sich der Sinn eines solchen Meinens rein auf Grund des Erlebnisses selbst klären und feststellen lassen, ja auf andere Weise wäre dergleichen auch nicht möglich.« Also nur durch eingehende Zergliederung der Erkenntnisakte selbst, ohne einen Schritt über das Gebiet des Erlebens hinaus zu tun, kann man, wie *Husserl* glaubt, zu einer Grundlegung der Erkenntnistheorie gelangen. Demgemäß müßte man *Husserl* den Idealisten zurechnen, die die Existenz einer extramentalen Welt für unbeweisbar und zur Begründung der Erkenntnistheorie für überflüssig halten. Zugleich aber müßte man ihn, wenn man ihn hier beim Wort nimmt,

Digitized by Google

für einen Psychologisten erklären, denn er betrachtet den Gedanken an transszendente Objekte ja nur als deskriptiven Charakterzug im betreffenden Erlebnis.

Bis daher also wäre *Husserl* erkenntniskritisch den Idealisten im gebräuchlichen Sinne des Wortes und erkenntnistheoretisch den Psychologisten zuzuzählen. Kaum haben wir uns nun durch einfache Deutung seiner Worte diese Ansicht gebildet, sehen wir gleich aus den unmittelbar darauffolgenden Äußerungen, wie falsch wir *Husserl* verstanden haben. Es heißt nämlich weiter: »Von der Erkenntnistheorie durchaus geschieden ist die Frage nach der Berechtigung, mit der wir von unserem eigenen Ich unterschiedene ‚psychische' und ‚physische' Realitäten annehmen, was das Wesen dieser Realitäten ist und welchen Gesetzen sie unterstehen, ob zu ihnen die Atome und Moleküle der Physiker gehören u. dgl. Die Frage nach der Existenz und Natur der ‚Außenwelt' ist eine metaphysische Frage, die Erkenntnistheorie dagegen als allgemeine Aufklärung über das ideale Wesen oder über den Sinn des erkennenden Denkens umfaßt zwar die allgemeine Frage, ob und inwiefern ein Wissen oder vernünftiges Vermuten von Gegenständen möglich ist, die im Denkerlebnis nicht selbst gegeben, also auch nicht im prägnanten Sinne erkannt sind, nicht aber die besondere Frage, ob wir auf Grund der uns faktisch gegebenen Daten ein solches Wissen wirklich gewinnen können oder gar die Aufgabe, dieses Wissen zu realisieren« (II, 20).

Husserl bestreitet also, daß die Frage nach der Existenz der Außenwelt, die Frage, ob wir von unserem Ich unterschiedene psychische oder physische Realitäten annehmen dürfen, eine erkenntnistheoretische, oder was für ihn dasselbe ist, eine erkenntniskritische Frage sei.

Digitized by Google

Diese Bestreitung beweist, daß *Husserl* das tiefste Wesen des erkenntniskritischen Problems, ja daß er die wahre Aufgabe der Erkenntniskritik überhaupt nicht erkannt hat. Die Möglichkeit und die Grenzen menschlicher Erkenntnis untersuchen heißt soviel als fragen, ob wir uns für Immanenz oder für Transszendenz zu entscheiden haben. Diese Frage ist eine kritische und darf durchaus nicht als metaphysische bezeichnet werden, da sie eben die Vorfrage für jede Metaphysik ist, da von ihrer Beantwortung die Entscheidung abhängt, ob Metaphysik überhaupt möglich, ja ob sie überhaupt einen angebbaren Sinn und Inhalt habe. Ergibt die erkenntniskritische Untersuchung, wie der Phänomenalismus will, daß wir über die Immanenz schlechterdings nicht hinaus können und also auch nicht hinaus dürfen, dann haben wir kein Recht, metaphysische Untersuchungen anzustellen. Erst wenn die erkenntniskritische Untersuchung uns gelehrt hat, daß unsere wahren Urteile mit Recht den Anspruch erheben, eine Erkenntnis der von uns unabhängigen Wirklichkeit zu vermitteln, erst wenn die Transszendenz kritisch gerechtfertigt ist, erst dann sind wir berechtigt zu fragen, ob wir die Welt dualistisch oder monistisch, ob wir sie materialistisch oder spiritualistisch deuten sollen. Wenn *Husserl* sagt, die Frage nach der Existenz und Natur der Außenwelt sei eine metaphysische Frage, so vermengt er die Aufgaben der Erkenntnistheorie und Metaphysik in einer durchaus unerlaubten Weise. Die Frage nach der Existenz der Außenwelt gehört in die Erkenntniskritik. Die nach der Natur der Außenwelt ist einerseits Gegenstand der Naturwissenschaft, anderseits der Metaphysik oder Ontologie.

Bei einer derartigen Verwirrung in den Grundproblemen ist es kein Wunder, daß sich *Husserl* gleich

Digitized by Google

in den nächsten Sätzen selbst widerspricht. Die Erkenntnistheorie umfaßt nach ihm die allgemeine Frage, ob und inwiefern ein Wissen oder vernünftiges Vermuten von Gegenständen möglich ist, die im Denkerlebnis nicht gegeben sind. Was sind das für Gegenstände, die im Denkerlebnis nicht gegeben sind? Soll die Rede einen Sinn haben, so können diese Gegenstände nur wirkliche Gegenstände sein, die unabhängig davon existieren, ob sie gedacht werden oder nicht. Die Erkenntnistheorie soll nun entscheiden, ob von solchen Gegenständen ein Wissen möglich ist. Wenn sie diese Frage aufwirft, so setzt sie ja stillschweigend die Existenz solcher Gegenstände schon voraus. Oder sollte *Husserl* wirklich meinen, es könne ein Wissen von Gegenständen geben, bevor man noch weiß, ob diese Gegenstände existieren? Bei einem Scholastiker wie *Husserl* ist zwar alles möglich, aber wir haben ja zu untersuchen, ob seine Behauptungen für den unbefangenen Denker, ob sie ohne dogmatische Voraussetzungen möglich sind. Da muß man aber denn doch sagen, daß jeder Vernünftige, der ein Wissen von Gegenständen für möglich hält, die Frage nach der Existenz dieser Gegenstände schon entschieden haben muß. *Husserl* setzt also die Existenz von Gegenständen, die er kurz zuvor als metaphysische Frage bezeichnet hatte, bei der Grundlegung seiner Erkenntnistheorie bereits voraus. Dabei betont er aber ausdrücklich, daß seine Erkenntnistheorie jeder Metaphysik vorangehen müsse (I, 224) und versichert, daß die Untersuchungen des zweiten Bandes die Forderung nach metaphysischer Voraussetzungslosigkeit erfüllen werden (II, 21). *Husserl* bringt es eben zustande, in einem Atem metaphysische Voraussetzungen zu machen und abzulehnen. Er weiß eben nicht, was Metaphysik ist, weil er aus seinem Dogmatismus noch nie herausgekommen ist. Den

Digitized by Google

Skeptizismus, den er (I, 110 ff.) so energisch bekämpft, hat er eben nicht durch Kritizismus überwunden, sondern er stellt ihm einfach seinen Dogmatismus gegenüber.

Wie wenig sich *Husserl* über den metaphysischen Charakter seiner »reinen Logik« im klaren ist, das zeigt auch die folgende Betrachtung, die er am Schlusse des zweiten Bandes anstellt, um gleichsam die Summe aus seinen Untersuchungen zu ziehen.

24. Im § 64 (II, 668 ff.) will *Husserl* dartun, daß die rein logischen Gesetze als die Gesetze jedes und nicht bloß des menschlichen Verstandes zu betrachten sind. Wir haben diesen von *Husserl* bereits früher in der Kritik des »Anthropologismus« ausgesprochenen Gedanken bereits oben (S. 103 ff.) als unhaltbar erwiesen. Allein die von *Husserl* nicht bemerkten metaphysischen Voraussetzungen treten hier viel deutlicher hervor. »Daß sich ein sinnliches Material nur in gewisse Formen fassen und nur nach gewissen Formen verknüpfen läßt, und daß die mögliche Verwandlung derselben reinen Gesetzen untersteht, in welchen das Stoffliche frei variabel ist, daß somit auch die ausdrückenden Bedeutungen nur gewisse Formen annehmen, beziehungsweise ihre Formen nur nach vorgeschriebenen Typen umwandeln können, wenn sie ihre eigentliche Ausdrucksfähigkeit nicht verlieren sollen, das alles liegt nicht an den empirischen Zufälligkeiten des Bewußtseinsverlaufs, auch nicht an denjenigen unserer intellektuellen und sei es auch allgemein-menschlichen Organisation. Es liegt vielmehr an der spezifischen Natur der bezüglichen Aktarten, an ihrem intentionalen und erkenntnismäßigen Wesen, es gehört statt zur Natur gerade unserer individuellen und allgemein-menschlichen Sinnlichkeit, beziehungsweise zur Natur

Digitized by Google

gerade unseres Verstandes, vielmehr zu den Ideen Sinnlichkeit und Verstand überhaupt.«

Unter »Ideen« versteht *Husserl*, wie oben gezeigt wurde, nichts anderes als Gattungsbegriffe, die er aber nicht als Resultate der Abstraktion, sondern als selbständige, gleichsam vor den Einzeldingen bestehende Wesenheiten, als »Universalia ante rem« ansieht. Wer in diesem Sinne Ideen von Sinnlichkeit und Verstand überhaupt hypostasiert, der treibt Metaphysik, so gewiß als auch *Platon* Metaphysiker war. Wenn *Husserl* dies nicht merkt und es schlechtweg leugnet, daß er Metaphysik treibe, dann beweist er, daß er auf dem Standpunkt des Dogmatismus stehen geblieben und sich noch nicht zum Kritizismus durchgerungen hat.

Husserl beansprucht aber für seine reine Logik noch weit mehr. Sie soll nicht nur als Idealgesetz für jeden Verstand gelten, es soll auch der Weltlauf sich nach diesen Gesetzen richten müssen. »Wir verstehen nun auch vollkommen, warum der Gedanke, als könnte der Weltlauf die logischen Gesetze — jene analytischen Gesetze des eigentlichen Denkens, beziehungsweise die darauf gebauten Normen uneigentlichen Denkens — je verleugnen, oder es müßte und könnte die Erfahrung, der matter of fact der Sinnlichkeit, diese Gesetze allererst begründen und ihnen die Grenzen ihrer Gültigkeit vorschreiben, nichts als Widersinn ist« (II, 671). Wir verstehen dies zwar nicht, aber *Husserl* versteht es, weil er in den Begriff der »Wahrheit an sich« die Übereinstimmung mit den Sachverhalten dogmatisch hineingelegt hat, und weil ihm die selbständige, vor aller Erfahrung gegebene Existenz der Allgemeinbegriffe eine selbstverständliche Voraussetzung ist. Seine Logik soll aller metaphysischen Voraussetzungen entraten können und dabei

Digitized by Google

doch eine durchaus ontologische Geltung in Anspruch nehmen dürfen. Sind wir da nicht schon bei *Hegel* angelangt, dessen Logik selbst schon Metaphysik ist? Aber es kommt noch besser. »Gesetze, die keine Tatsachen meinen, können durch keine Tatsachen bestätigt oder widerlegt werden. Das von großen Philosophen so ernsthaft und so tiefsinnig behandelte Problem der ‚realen oder formalen Bedeutung des Logischen' ist also ein widersinniges Problem. Es bedarf keiner metaphysischen und sonstigen Theorien, um die Zusammenstimmung des Laufes der Natur und der dem ‚Verstande' ‚eingeborenen' Gesetzmäßigkeit zu erklären; statt der Erklärung bedarf es der bloßen phänomenologischen Aufklärung des Bedeutens, Denkens, Erkennens und der darin entspringenden Ideen und Gesetze.« *Husserl* hat eigentlich von seinem Standpunkte ganz recht. Er braucht keine metaphysischen Theorien, weil er in der naivsten Weise die weitgehendsten metaphysischen Behauptungen streng dogmatisch dekretiert. Seine »Idealgesetze«, seine »Idee der Wahrheit« erheben den Anspruch nicht nur für jedes menschliche Bewußtsein, sondern für jedes Bewußtsein, ja sogar abgesehen von ihrer Realisierung in einem Bewußtsein »an sich« und »absolut« zu gelten. Damit überschreitet er jede mögliche Erfahrung und behauptet etwas so entschieden Transszendentes, daß man schwer begreift, wie ein Denker des zwanzigsten Jahrhunderts, ein Denker, der sich *Kant* nahe fühlt sich nicht klar darüber geworden ist, daß das Metaphysik, und zwar ganz unberechtigte, geradezu willkürliche Metaphysik ist. *Husserls* »phänomenologische Aufklärung« klärt nur das auf, was er dogmatisch in die Denkerlebnisse hineingelegt hat, aber nicht das, was für den wirklich voraussetzungslosen Denker tatsächlich darin liegt.

Digitized by Google

Da ich keinen Grund habe, an der persönlichen Aufrichtigkeit *Husserls* zu zweifeln, so kann ich ihn nur als einen Metaphysiker wider Wissen und Willen, als einen metaphysicien malgrès lui ansehen, der sich seines starren Dogmatismus nicht bewußt geworden ist. Wenn also seine Untersuchungen von einem Beurteiler *(Heim)* als »bahnbrechende« bezeichnet wurden, so muß ich dieselben in schroffem Gegensatz dazu als »bahnsperrend« ansehen. Sie eröffnen nicht neue Wege der Forschung, sie verlegen vielmehr dem voraussetzungslosen Denken den Weg, indem sie dieses von der Erfahrung ausgehende Denken als ein minderwertiges, als ein ganz unzulängliches hinstellen.

25. Wir haben gezeigt, daß *Husserl* trotz der von ihm behaupteten »metaphysischen Voraussetzungslosigkeit« weittragende metaphysische Behauptungen dogmatisch aufstellt. Nicht viel anders steht es mit der psychologischen Voraussetzungslosigkeit, die er an derselben Stelle ebenfalls für die Untersuchungen des zweiten Bandes in Anspruch nimmt (II, 21). Der zweite Band enthält, wie der Titel besagt »Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie des Erkennens«. Was Phänomenologie bedeutet, darüber erhalten wir klaren Aufschluß auf S. 4. »Die reine Phänomenologie stellt ein Gebiet neutraler Forschungen dar, in welchem verschiedene Wissenschaften ihre Wurzeln haben. Einerseits dient sie zur Vorbereitung der Psychologie als empirischer Wissenschaft. Sie analysiert und beschreibt speziell als Phänomenologie des Denkens und Erkennens die Vorstellungs-, Urteils- und Erkenntniserlebnisse, die in der Psychologie ihre genetische Erklärung, ihre Erforschung nach empirisch-gesetzlichen Zusammenhängen finden sollen.« *Husserl* betrachtet also die Phänomenologie als eine Art von kritischer Vorarbeit

Digitized by Google

für die Psychologie. Die Art aber, wie er in den Einzeluntersuchungen vorgeht, zeigt deutlich, daß seine Phänomenologie nicht eine Vorarbeit, sondern daß sie ein Teil der Psychologie ist. Er gibt tatsächlich deskriptive Analysen psychischer Phänomene und damit muß ja jede Psychologie beginnen. Die Zergliederung des durch introspektive Beobachtung Gefundenen ist eine wesentliche Aufgabe der Psychologie als Wissenschaft und nicht eine Vorbereitung derselben. Wir können somit sagen: Was *Husserl* als Phänomenologie bezeichnet, ist nichts anderes als rein deskriptive Psychologie, bei der der genetische Gesichtspunkt noch wegfällt. In dieser Art von Analyse, das sagten wir schon, vermag nun *Husserl* tatsächlich etwas zu leisten. Hier liegt entschieden seine stärkste Begabung. Man muß es, wie gesagt, bedauern, daß er nicht rein psychologische Untersuchungen anstellt, denn hier vermöchte er uns, wenn er die genetische und biologische Betrachtungsweise sich zu eigen machte, in der Tat vorwärts zu bringen.

Wenn er es aber unternimmt, die Phänomenologie von der Psychologie gewaltsam zu trennen und es durchaus ablehnt, psychologische Grundlagen für die Logik finden zu wollen, so unterliegt er einer ähnlichen Selbsttäuschung, wie gegenüber der Metaphysik. Er bekämpft den Psychologismus und bleibt dabei immer selbst Psychologist. Wo er untersucht, da ist er tatsächlich Psychologe, und zwar ein sehr beachtenswerter. Wo er aber aus seinen psychologischen Analysen Folgerungen zieht, da ist er, wie er einmal von *Mill* sagt, »von allen Göttern verlassen«. Durch die absichtsvolle Ablehnung des Genetischen hat er sich den Weg versperrt, Wahrheiten zu finden, und statt die Erlebnisse in ihrem Werden zu verstehen, legt er in diese Erlebnisse

Digitized by Google

»Ideen« und »Idealgesetze« hinein, die für ihn schon vor Beginn seiner Untersuchungen dogmatisch feststanden.

26. *Husserls* Grundlegung der »reinen Logik« ist also weder von metaphysischen, noch von psychologischen Voraussetzungen frei. Er bietet uns genau nach dem Vorbilde *Anselms* einen »ontologischen« Beweis für ein bereits früher feststehendes Dogma. Die absolute Geltung der Wahrheit wird nicht aus den Tatsachen, sondern aus dem früher festgestellten Begriffe rein dialektisch begründet. Die Grundprobleme der Erkenntnistheorie werden gar nicht berührt; *Husserl* ist so tief im Dogmatismus stecken geblieben, daß er zur Kritik noch gar nicht vorgedrungen ist.

Cohens transszendentale Logik der reinen Erkenntnis hat uns den fruchtbringenden Gedanken gebracht, daß die Logik die Denkmittel und die Methoden der mathematischen Naturwissenschaft benützen müsse, um sich zu einer Wissenschaftslehre auszugestalten. Dadurch aber, daß *Cohen* der mathematischen Naturwissenschaft ihre empirische Grundlage nimmt und uns anweist, aus dem reinen Denken eine Logik aufzubauen, hat er die Früchte seiner Anregung selbst nicht zu ernten vermocht. Wenn wir dies später einmal zum Teil wenigstens auf anderem Wege versuchen, werden wir nicht vergessen, daß *Cohen* es war, dem wir diese Anregung verdanken.

Husserls Versuch, durch Erneuerung der scholastischen Methode zu einer reinen Logik zu gelangen, ist deshalb als vollständig mißlungen anzusehen, weil er auf dogmatischen Voraussetzungen aufgebaut ist. In negativer Hinsicht aber können wir von *Husserl* das eine lernen, daß es ohne psychologische und ontologische Erwägungen

Digitized by Google

nicht möglich ist, zu einer befriedigenden Erkenntnistheorie zu gelangen.

Nach diesen kritischen Erörterungen wollen wir nun daran gehen, in positiver Weise die gegenwärtigen Aufgaben der Erkenntnistheorie und der Logik in aller Kürze zu skizzieren.

Digitized by Google

IV.

Die gegenwärtige Aufgabe der Erkenntnistheorie.

1. Schon in den vorangehenden kritischen Erörterungen hat sich öfter Gelegenheit gefunden, die Richtung anzudeuten, in der sich meiner Überzeugung nach die erkenntnistheoretische Untersuchung zu bewegen hat, um einen wirklichen Fortschritt zu erzielen. Diese zerstreuten Andeutungen gilt es nun zusammenzufassen und weiterzuführen.

Ich erinnere an die bereits erwähnte, von mir vorwiegend aus didaktischen Motiven vorgenommene Scheidung von Erkenntniskritik und Erkenntnistheorie. Ich sagte oben (S. 21), diese Trennung sei auch für die wissenschaftliche Klärung der Begriffe und Aufgaben wertvoll und hoffe dies jetzt im positiven Teile meiner Ausführungen dartun zu können. Es sei mir also gestattet, den Stand des erkenntniskritischen Hauptproblems und die daraus sich ergebende Aufgabe der Kritik kurz zu erörtern.

Die Erkenntniskritik beginnt, so sagten wir oben, (S. 24) mit der Konstatierung des subjektiven Faktors in unsern Erkenntnisinhalten und endet mit der Elimination des objektiven. Damit hat nun die Kritik das Ziel, das sie sich von allem Anfang an setzen mußte, weitaus überschritten. Ihre Aufgabe ist mehr als gelöst

Digitized by Google

und eben deshalb nicht gelöst. Der kritische Idealismus oder der absolute Phänomenalismus führt, wie oben wiederholt gezeigt wurde, zum Solipsismus und gelangt damit zu Aufstellungen, die von unserem Denken nicht mehr realisiert und noch weniger zur Grundlage der wissenschaftlichen Forschung gemacht werden können. Daß die Kritik die ihr von der Natur der Dinge, von der Wirklichkeit, von der biologischen Funktion des Erkennens und schließlich auch von der Logik gesteckten Grenzen überschritten hat, das beginnt man auch im idealistischen Lager bereits zu fühlen. *Cornelius* sucht der solipsistischen Konsequenz auszuweichen und scheint geneigt zu sein, ein Transszendentes zuzugeben, wenn es nur psychischer Natur ist (s. oben S. 33). *Rickert* will zwar kein transszendentes Sein gelten lassen, konstruiert aber ein transszendentes Sollen, weil ihm das ganze Gebäude doch zu sehr in der Luft zu schweben schiene, wenn er es ganz in die Immanenz einzuschließen genötigt wäre. Aber zur vollen Klarheit ist die Erkenntnis noch nicht durchgedrungen, daß man der Erkenntniskritik von philosophischer Seite ein lautes und entschiedenes »Halt« zurufen muß. Die Erkenntniskritik muß zunächst innehalten auf ihrem Wege, der sie weit über das Ziel hinaus geführt hat, das sie sich von Anfang an gesteckt hatte. Dann aber ist es mit dem Innehalten nicht genug Die Kritik muß einige wichtige Schritte zurücktun, damit sie wieder auf den Boden des gesunden Verstandes und der positiven Wissenschaft gelange, den sie in dem übertriebenen Drange nach vermeintlicher Wahrheit vollständig verlassen hat.

2. Dieses »Halt« und dieses »Zurück« habe ich der Erkenntniskritik schon vor zehn Jahren zugerufen. Im letzten Abschnitte meines Buches »Die Urteilsfunktion«

Digitized by Google

habe ich zu zeigen versucht, daß der erkenntniskritische Idealismus, wenn man ihn konsequent zu Ende denkt und auch im praktischen Leben mit ihm Ernst machen wollte, zu einer Zerstörung des Erkenntnisorgans führen müßte. Auf Grund meiner biologischen Auffassung des Erkenntnisprozesses habe ich da zu zeigen gesucht, wie der kritische Idealismus biologisch aufzufassen und warum er zu bekämpfen sei. Zum Beweise setze ich die bezügliche Stelle meines Buches (S. 232 f.) hierher: »Der Trieb nach Erkenntnis ist nur eine spezielle Betätigungsweise des Erhaltungstriebes. Alle Wissenschaften sind aus praktischen Bedürfnissen entstanden und dienen schließlich wieder dazu oder sollen dazu dienen, das Leben des Einzelnen und der Gesamtheit zu erhalten und zu vervollkommnen. Wie andere Triebe, hat sich jedoch auch der Erkenntnistrieb einseitig weiter entwickelt, und sein Ziel wird vielfach als Selbstzweck bezeichnet. Diese einseitige Entwicklung ist in Verbindung mit der Arbeitsteilung für die Gesamtheit im ganzen von Vorteil, da die Hingabe an den selbständigen Zweck (soll heißen an den für an sich wertvoll gehaltenen Zweck) eine größere und dann auch das Resultat ein bedeutenderes ist. Es ist aber bei jedem Triebe eine derartig einseitige Steigerung denkbar, daß derselbe dem Gesamtorganismus schädlich zu werden beginnt. So wie ein zu sehr genährtes Organ zum Schaden des Ganzen hypertroph wird, so kann dies auch mit Funktionen und Trieben geschehen. Ich stehe nicht an, es auszusprechen, daß ich in der Behauptung, die Existenz der Welt erschöpfe sich im Gedachtwerden, das Resultat einer Hypertrophie des Erkenntnistriebes erblicke. Zu dieser Überzeugung hat mich hauptsächlich die Qual geführt, die ich ausgestanden habe,

Digitized by Google

ehe ich mit dem Idealismus fertig wurde. Wer es versucht, mit dieser Auffassung Ernst zu machen, dieselbe ganz zu durchdringen und sich mit ihr zu identifizieren, der wird fühlen, daß dabei etwas im Gehirne zu zerreißen droht. Es ist höchste Zeit, zur Rückbildung dieser Hypertrophie beizutragen und zu gesundem Realismus zurückzukehren.« »Durch kritische Beschäftigung mit dem Denkorgan ist man dazu gelangt, die logischen Gesetze zu formulieren und Denkmittel zu schaffen, die uns eine ungeahnte Herrschaft über die Natur haben erringen helfen. Man hat dann begonnen im eigenen Fleische zu wühlen und immer mehr Erkenntnisfähigkeit im eigenen Denken gefunden. Schließlich sollte die ganze Form des Weltbildes von unserem Denken und nur der Stoff von außen stammen, bis am Ende auch dieser zum Bewußtseinsinhalt herabsank. Damit aber hört, soweit man damit Ernst macht, der Wert der Erkenntnis auf. Die logischen Gesetze sind mit äußerster Konsequenz dazu gebracht worden, die Realität der Welt, die diese Gesetze gezeitigt hatte, und die wiederum diese Welt erkennen gelehrt hatten, zu zerstören. Das aber ist Hypertrophie des Erkenntnistriebes und ein Weiterschreiten auf diesem Wege müßte zur Zerstörung des Denkorganes führen.«

Dieser Mahnruf ist damals so gut wie ungehört verhallt. Ich halte es für meine wissenschaftliche Pflicht, denselben heute noch lauter und noch entschiedener aufs neue auszusprechen und will versuchen, ihn mit neuen Argumenten zu stützen.

3. Ein sehr lehrreiches Argument liefert mir heute eine historische Parallele, die geeignet erscheint, die erkenntniskritischen Bestrebungen unserer Tage in einem neuen Lichte erscheinen zu lassen.

Digitized by Google

Kants Vernunftkritik hat sich unter den Händen *Fichtes* und *Hegels* zu einem System des Idealismus entwickelt, das nicht mehr Kritik, sondern bereits Metaphysik war. Aus der »reinen« Vernunft ist eine selbstschöpferische Vernunft, aus der transszendentalen Logik ist eine spiritualistische Metaphysik geworden, eine Metaphysik, die sich unterfing, nicht nur die alltägliche Erfahrung, sondern auch die positiven Wissenschaften meistern zu wollen. *Hegel* hat sich durch die Erweckung des historischen Sinnes und durch den von ihm geschaffenen Begriff des objektiven Geistes, der freilich nicht ganz in seinem Sinne fruchtbringend geworden ist, zweifellos große Verdienste um die geistige Entwicklung des deutschen Volkes erworben. Allein seine philosophische Methode muß nichtsdestoweniger als unwissenschaftlich und als unheilvoll bezeichnet werden.

Hegels Dialektik ist durch den Aufschwung der positiven Wissenschaften recht unsanft von ihrem Throne herabgestürzt worden. Eine geraume Zeit hindurch hat diese Entthronung der Philosophie bekanntlich eine Abneigung gegen jede philosophische Gedankenarbeit zur Folge gehabt. Noch im Jahre 1874 wählte *Franz Brentano* zum Thema seiner Antrittsvorlesung in Wien eine Erörterung der Gründe, denen die Entmutigung auf dem Gebiete der Philosophie zuzuschreiben sei.

Da ertönte der Ruf »Zurück zu *Kant*« und das Interesse für philosophische, insbesondere für erkenntnistheoretische Fragen erwachte aufs neue. Dieses Wiedererwachen ist allerdings nicht der Erneuerung *Kant*scher Gedanken allein zuzuschreiben. Die durch *Darwin* angeregten biologischen Forschungen haben zum mindesten den gleichen Anteil daran. Allein immerhin muß man zugeben, daß die aus den Kreisen der Naturforscher

Digitized by Google

hervorgegangene Anregung, die Grundlage der Erkenntnis in *Kant*schem Geiste neu zu prüfen, zur Wiederbelebung der Philosophie viel beigetragen hat. Jedenfalls ist aus dieser Erneuerung *Kants* die Immanenzphilosophie hervorgegangen, die in *Schuppe, Rehmke, A. v. Leclair, Schubert-Soldern* u. a. ihre Vertreter hat. Welchem Ziele sehen wir nun diese neue Erkenntniskritik zusteuern?

Aus *Kant* hat sich in einseitiger Weiterbildung *Hegel* entwickelt, aus der strengen Kritik ist konstruktive, dialektische Metaphysik hervorgegangen, die notwendigerweise dogmatisch werden mußte. Was vollzieht sich nun vor unseren Augen? Die neue Erkenntniskritik droht ganz offensichtlich in einen neuen Hegelianismus einzumünden. Es wird nicht lange dauern und wir werden den Ruf ertönen hören »Zurück zu *Hegel*«. Schon wird das Denken ein »Erzeugen« genannt und schon sollen die logischen Gesetze den Weltlauf bestimmen. »Phänomenologische Aufklärung« heißt schon nicht viel anderes als in unseren Denkerlebnissen nach »Ideen« suchen, die ein selbständiges Dasein führen und in ihrer Selbstdarstellung die Welt darstellen.

Ich frage nun: Soll wirklich selbst die Philosophie aus ihrer eigenen Geschichte nichts lernen können? Hat uns das Schicksal *Hegels* nicht deutlich gezeigt, daß dialektische Konstruktionen ohne erfahrungsmäßige Grundlage den Zusammenbruch der Philosophie nach sich ziehen? Dürfen wir durch Spekulationen, die jeder soliden Basis entbehren, das mühsam erarbeitete Erkenntniskapital leichtsinnig aufs Spiel setzen? Wollen wir uns aufs neue der Verachtung aller positiven Forscher preisgeben, einer Verachtung, die ohnehin noch lange nicht überwunden ist? Der einzelne vermag allerdings wenig gegen eine herrschende Richtung, die noch dazu mehrere Ka-

Digitized by Google

theder inne hat und das Monopol philosophischen Tiefsinns für sich in Anspruch nimmt. Allein es soll in Zukunft nicht heißen, daß es an warnenden Stimmen ganz gefehlt hat.

Darum sage ich noch einmal: Die Erkenntniskritik muß umkehren. Sie hat unwiderleglich bewiesen, daß der Erkenntnisinhalt einen subjektiven Faktor in sich birgt, der nie vollständig eliminiert werden kann. Alles Erkennen ist menschliches Erkennen und Wahr und Falsch haben nur einen Sinn für urteilende Menschen. Jede Rede von einem »Bewußtsein überhaupt«, von einem »Universalbewußtsein«, von »Wahrheiten an sich«, die sich gleich bleiben, ob sie von Menschen oder Göttern erfaßt werden, ist nicht mehr Erkenntniskritik, sondern unkritische, dogmatische und dabei willkürliche und zwecklose Metaphysik. Damit ist die eine Frage der Erkenntniskritik, die Frage nach den Grenzen unserer Erkenntnis klar und zutreffend beantwortet.

4. Die zweite Frage wäre dann die nach der Möglichkeit der Erkenntnis. Das heißt aber nichts anderes als fragen, ob wir uns für Immanenz oder für Transszendenz zu entscheiden haben. Die vorangehenden kritischen Erörterungen haben das Resultat ergeben, daß der Standpunkt der »Immanenz« nicht festgehalten werden kann. Vor einer in die Tiefe dringenden psychologischen Analyse des Urteilsaktes halten die anscheinend unwiderleglichen Argumentationen des Idealismus nicht stand. Die Absurditäten ferner, zu denen die mit der konsequenten Durchführung des Idealismus notwendig verbundene Leugnung des fremden Bewußtseins führt, zwingen mit unerbittlicher logischer Notwendigkeit zum Aufgeben der Lehre von der Immanenz. Das fremde Bewußtsein bleibt trotz den red-

Digitized by Google

lichen und scharfsinnigen Bemühungen *Heims* ein Transszendentes, und mit der Anerkennung dieses Transszendenten sind die Schranken der Immanenz ein für allemal durchbrochen. Dazu kommt der in jedem Urteil erhobene Anspruch auf die Erkenntnis eines Extramentalen, ein Anspruch, dessen Tatsächlichkeit nicht geleugnet und dessen Berechtigung nicht mit Erfolg bestritten werden kann.

Die Existenz einer von unserem Vorstellen unabhängigen Außenwelt muß nachgerade ebenso zugegeben werden, wie die Existenz selbständiger Mitmenschen, die nach denselben Gesetzen denken und erkennen und die mit uns zusammen an der Erforschung der Gesetze des Geschehens mitarbeiten.

Die Annahme eines unerkennbaren Dinges an sich als Urgrund aller Erscheinung wird auf diesem von uns gewonnenen Standpunkte überflüssig, und zwar nicht deshalb, weil die Existenz eines solchen Dinges an sich unbeweisbar wäre, sondern weil seine Unerkennbarkeit eine ganz überflüssige Annahme wird. Die Erkenntniskritik hat ergeben, daß die Dinge vielleicht nicht nur so sind, wie sie uns erscheinen, daß sie aber ganz gewiß auch so sind. Was wir in Urteilen, deren Richtigkeit sich bewährt hat, erkennen, das sind die uns zugänglichen Seiten eines wirklichen Seins und Geschehens.

Die Erkenntniskritik ist somit mit ihrer Arbeit zu Ende. Die Möglichkeit der Erkenntnis von Transszendentem ist erwiesen, der Idealismus widerlegt und ein kritischer Realismus an seine Stelle getreten. Die Grenzen dieser Erkenntnis sind abgesteckt; es sind die Grenzen, die in der bisher erreichten menschlichen Organisation begründet sind. Damit sind wir nun nach meiner Überzeugung wirklich zu *Kant* zurückgekehrt.

Digitized by Google

Freilich nicht zu *Kant* als dem Begründer des transszendentalen Idealismus, sondern zu *Kant* als dem Entdecker der formenden und objektivierenden Funktion des Ich-Bewußtseins und zu *Kant* als dem strengen Grenzwächter zwischen Naturwissenschaft und Metaphysik.

5. Die weitere Aufklärung des Erkenntnisproblems ist nunmehr Sache der Erkenntnistheorie, deren Aufgabe es nun sein wird, den Ursprung und die Entwicklung der menschlichen Erkenntnis zu untersuchen.

Die Erkenntnistheorie setzt also, nachdem die Kritik ihre Aufgabe gelöst, ihr Geschäft beendet hat, die Tatsache, daß erkannt wird, voraus. Dieses uns in unzähligen Erlebnissen gegebene Faktum ist eben der Gegenstand ihrer Untersuchung. Dabei aber schleicht sich oft gleich im Beginn der Untersuchung ein Fehler ein, der für die bisherige Erkenntnistheorie vielfach verhängnisvoll geworden ist. Unter der Tatsache, daß erkannt wird, oder kürzer unter Erkenntnis versteht man ein rein theoretisches Konstatieren von Tatbeständen. Indem man nun ein solches theoretisches Konstatieren als das Wesen aller Erkenntnis ansieht, setzt man häufig stillschweigend voraus, daß wir von allem Anfang an eine Art Fähigkeit und Neigung besitzen, Tatbestände rein theoretisch zu konstatieren. Daher die Lehre vom angeborenen Wissenstrieb, die in den oft zitierten Anfangsworten der aristotelischen Methaphysik — πάντες ἄνθρωποι τοῦ εἰδέναι ὀρέγονται φύσει — ihren kurzen und präzisen Ausdruck gefunden hat. *Aristoteles* sagt in den auf diese für ihn grundlegende Behauptung folgenden Sätzen, daß sich dieses Streben nach Wissen auch dort zeige, wo von einem praktischen Nutzen keine Rede sein könne (καὶ γὰρ χωρὶς τῆς χρείας ἀγαπῶνται [sc. αἱ αἰσθήσεις] δι' ἑαυτάς). Diese Annahme einer ursprünglichen

Digitized by Google

theoretischen Anlage im Menschen bildet die deutlich bewußte, mitunter auch die stillschweigende Voraussetzung für die meisten erkenntnistheoretischen Systeme.

Diese Voraussetzung ist aber nachweislich falsch. Selbst dem entwickelten und logisch geschulten Menschen von heute gelingt es nicht allzu leicht und allzu oft, den rein theoretischen Standpunkt bei der Konstatierung von Tatbeständen festzuhalten. *Münsterberg*, der in seinen »Grundzügen der Psychologie« den Grundgedanken *Fichtes* in ebenso eindringender wie geistvoller Weise zu erneuern und weiterzubilden unternommen hat, geht sogar so weit, zu behaupten, daß auch heute beim entwickelten Menschen das Ich niemals als theoretisch betrachtendes, sondern nur als »stellungnehmendes« Ich wirklich gegeben ist. »Nicht was die Dinge sind, sondern wie sie für uns in Betracht kommen, erfüllt unser Erlebnis, nicht die Existenz, sondern der Wert der Dinge ist der Ausgangspunkt. Ob der Geist sich dem Wahrgenommenen zuwendet oder abwendet, es als Schranke oder als Hilfsmittel betrachtet, ob er Gedachtes schafft oder vernichtet, das Willensinteresse, die Zweckstellung, die Bewertung trägt die Wirklichkeit« (l. c., p. 52 f.).

Auch die theoretische Betrachtung der Welt ist nach *Münsterberg* eine Tat des stellungnehmenden Ich. »Das psychologische und physikalische Denken bleibt natürlich selbst ein Erlebnis, es ist selbst ein Teil der Wirklichkeit, es ist selbst eine Stellungnahme, eine Handlung des Subjektes, und der psychologische oder physikalische Gedanke bleibt als solcher selbst ein abhängiges, bewertetes Objekt. Von allen Tathandlungen des Subjektes ist aber keine folgenreicher und bedeutsamer als die Bewertung des Gedankens, der das Objekt von der subjektiven Aktualität loslöst und es dadurch beschreibbar und erklärbar macht.

Digitized by Google

Erst hierdurch tritt aus dem System der Werte und Willensakte eine schlechthin nur wahrnehmbare Mannigfaltigkeit hervor, die unabhängigen, wertfreien, bestimmbaren Objekte gewinnen dadurch logische Bedeutung, und wenn auch die Fragen der Terminologie nur sekundär sind, so mag es doch vielleicht nicht zu gewagt erscheinen, wenn wir behaupten, daß erst in dieser vom stellungnehmenden Subjekt abgelösten Form die Welt mit dem Urteilsprädikat der Existenz verbunden werden kann. Die wirklichen Objekte sind gültig und wertvoll, die abgelösten Objekte, die physischen und die psychischen, existieren. Dabei kommt die Handlung, die das physische und psychische Objektsein begründet, für uns hier natürlich nicht als psycho-physischer Prozeß in Betracht, sondern als logisches Mittel. Es muß uns logisch wertvoll sein, die Welt als wertfrei zu denken, und unser freier Wille entscheidet, daß wir die ursprünglich als Willensmotiv erlebte Wirklichkeit in ein Universum verwandeln, in dem wir selbst nur ein winziger unfreier Teil und unser Wille ein notwendig ablaufender Vorgang ist« (S. 56).

Ich befinde mich hier in weitgehender Übereinstimmung mit *Münsterbergs* Aufstellungen. Es ist auch meine Überzeugung, daß alle Wirklichkeit vom Menschen »ursprünglich als Willensmotiv erlebte Wirklichkeit« ist. Ebenso stimme ich auf Grund meiner bisherigen Arbeiten vollinhaltlich zu, wenn *Münsterberg* die theoretische Betrachtung der Welt, d. h. also die wissenschaftliche Forschung als einen Willensakt des Menschen bezeichnet, und ich kann auch den Satz unterschreiben, daß unser Wille den Dingen erst objektive Existenz verliehen hat. Ebenso könnte ich etwa den Ausspruch *Fichtes*, von dem *Münsterberg* ja stark beeinflußt ist, unter-

Digitized by Google

schreiben. »Nichts hat unbedingten Wert und Bedeutung als das Leben; alles übrige Denken, Dichten, Wissen hat nur Wert, insofern es sich auf irgend eine Weise auf das Lebendige bezieht, von ihm ausgeht und in dasselbe zurückzulaufen beabsichtigt« (*Fichte*, S. W., II, 332 f.).

Wenn aber *Münsterberg* im Anschlusse an *Fichte* innerhalb der Immanenz bleiben will, wenn er diesen Willensakt des Menschen, vermöge dessen er den Dingen Realität leiht, a priori in sich vorzufinden, wenn er diesen Akt als ewigen, zeitlosen zu konstatieren und dieses Verhältnis des Menschen zu der Umgebung als ein Feststehendes, sich immer wieder neu Vollziehendes ansprechen zu dürfen glaubt, so hat er zu viel von *Fichte* übernommen.

Die Welt als wertfrei zu denken, muß uns nicht, wie *Münsterberg* meint, »logisch wertvoll«, es muß uns vielmehr biologisch wertvoll sein. Die theoretische Konstatierung von Tatbeständen betrachte auch ich als eine Tat des Willens, aber nicht als eine, die sich heute noch täglich und stündlich vollzieht und die zu den a priori konstatierbaren Erlebnissen des Bewußtseins gehört. *Münsterberg* will aus diesem Prozesse, ebenso wie es *Fichte* will, die Zeit eliminieren. Ich aber kann in dem Entstehen der theoretischen Betrachtung nur etwas Gewordenes erblicken, das sich entwickelt hat, und zwar aus biologischen Motiven entwickelt hat. Die Welt war eben ursprünglich als Willensmotiv gegeben, und um sie zur Erhaltung und Bereicherung des Lebens verwerten zu können, hat der Mensch allmählich gelernt, die Welt als etwas Selbständiges, Objektives zu betrachten, weil es ihm nur so gelingen konnte, die in der Natur waltenden Gesetze wenigstens zum Teil zu erforschen

Digitized by Google

und sich so teilweise zum Herrn der Natur aufzuschwingen. Sicher aber ist das Eine: Die Erkenntnis ist nicht aus der Erkenntnis, sondern sie ist aus dem Willen zum Leben hervorgegangen.

6. Die nächste Aufgabe der Erkenntnistheorie wird also darin bestehen, zu untersuchen, wie sich unter den verschiedenen Mitteln zur Lebenserhaltung das erkennende Denken als eines der bedeutsamsten und wichtigsten unter diesen Erzeugnissen des Erhaltungstriebes herausgebildet haben mag. Dabei werden wir uns immer dessen bewußt bleiben, daß wir zu den allerersten Anfängen niemals werden vordringen können. Da wir immer nur von menschlichem Erkennen sprechen, so setzen wir den Menschen als solchen schon voraus. Den Menschen aber können wir nicht anders vorstellen, als ausgestattet mit den Sinnesorganen, die wir heute besitzen und ausgestattet mit einem gewissen Grade von Erinnerungsvermögen. Wie diese Vorbedingungen alles Erkennens selbst entstanden sind, das zu untersuchen st nicht mehr Sache der Erkenntnistheorie.

Wir haben also zu fragen, wie der fühlende und wollende, der mit Wahrnehmungs- und Erinnerungsfähigkeit begabte, vom Erhaltungstrieb beseelte Mensch dazu kam, die theoretische Betrachtung der Dinge, also das denkende Erkennen, als ein Mittel zur Erhaltung und zur Bereicherung des eigenen wie des Gattungslebens in sich zu entwickeln.

7. Erkenntnistheorie ist demnach genetische und biologische Psychologie des Denkens. Als Psychologie des Denkens bezeichnet sie auch *Heymans*, der in der Einleitung seines Buches »Gesetze und Elemente des wissenschaftlichen Denkens« (I, 10ff.) sehr treffend zeigt, daß man nur auf psychologischem Wege zum Ver-

Digitized by Google

ständnis der Phänomene gelangen kann, die wir Erkenntnis nennen. *Heymans,* dessen Buch mir zur Zeit der Abfassung meiner »Urteilsfunktion« leider noch unbekannt war, geht in der Bestimmung der Aufgabe, die eine fruchtbringende Erkenntnistheorie zu lösen hat, noch einen wichtigen Schritt weiter. Er sieht ganz richtig, daß sich alles Denken in Urteilen vollziehe und sagt ganz ausdrücklich: »Die Entstehung der Urteile im Bewußtsein zu erklären, ist die Aufgabe der Erkenntnistheorie« (I, 28). Zweifellos hat *Heymans* damit das zentrale Problem der Erkenntnistheorie bezeichnet. Seine eigene Begriffsbestimmung des Urteiles zeigt aber, daß er sich in dieses Problem noch nicht tief genug versenkt hat. *Heymans* versteht nämlich unter Urteil »eine Denkerscheinung, in welcher irgend eine Vorstellung oder Vorstellungsverbindung als wahr gesetzt wird, d. h. also »es gebe ein Wirkliches, welches mit dieser Vorstellung oder Vorstellungsverbindung übereinstimmt« (I, 28).

Abgesehen von der Schwierigkeit, die der Begriff der »Übereinstimmung« in sich birgt, leidet diese Begriffsbestimmung an einem Fehler, der in den neuen Urteilslehren öfter begangen wurde. *Heymans* nimmt den Begriff der Wahrheit in die Definition des Urteils hinein und übersieht ganz, daß in dem Begriffe der Wahrheit der des Urteils bereits vorausgesetzt ist. Wahrheit wird erst durch das Urteil geschaffen; sie existiert nicht, bevor die Urteilsfunktion ausgeübt wird. Wir müssen erst wissen, was ein Urteil ist, bevor wir den Sinn der Worte Wahr und Falsch überhaupt richtig deuten können. Eben deshalb scheint mir die Psychologie des Urteilens die wichtigste Aufgabe der Erkenntnistheorie, weil wir erst mit Hilfe und auf Grund einer

Digitized by Google

richtigen Analyse des Urteilsaktes die Entstehung und Entwicklung des Wahrheitsbegriffes verständlich machen können. Wenn wir schon vorher wissen, was Wahr und Falsch bedeuten, dann verliert die Analyse des Urteiles sehr viel, ja fast alles von ihrer grundlegenden Bedeutung.

Deshalb darf eben eine wirklich befriedigende, erkenntnistheoretisch fruchtbringende Begriffsbestimmung des Urteiles den Begriff »Wahr« nicht schon in sich enthalten. Das Urteil muß so untersucht werden, als ob der Begriff der Wahrheit noch nicht existierte. Denn nur dann kann uns diese Untersuchung verstehen lehren, was Wahr und Falsch ursprünglich bedeuten.

8. Dieser Forderung wurde nun freilich schon die alte Definition des Urteiles gerecht, wonach das Urteil als eine Verbindung von Begriffen oder von Vorstellungen bezeichnet wurde. Diese Auffassung war aber unzulänglich und falsch. Unzulänglich, weil die objektivierende Funktion des Aktes darin nicht zum Ausdruck kam, und falsch, weil im Urteil nichts verbunden wird. Der letztere Fehler wurde von *Wundt* berichtigt, der die analytische Funktion des Urteiles zuerst richtig erkannte. Um der objektivierenden Funktion gerecht zu werden, bezeichneten *J. St. Mill*, *Brentano* u. a. das Urteil als einen Akt des Glaubens (belief), des Fürwahrhaltens, des Anerkennens oder Verwerfens. Damit begingen sie aber, wie ich schon öfter gezeigt habe, einen Zirkel, da ja das, was geglaubt, anerkannt oder verworfen wird, nur ein Urteil sein kann. Weil nun keine der bis dahin gegebenen Begriffsbestimmungen alle im Urteilsakte sich vollziehenden Funktionen umfaßte, habe ich geglaubt, die ganze Untersuchung von neuem beginnen zu müssen. Im Anschlusse an *Gustav Gerber* habe ich dann meine

Digitized by Google

Theorie aufgestellt, die, wie ich glaube, den Urteilsakt vollständiger beschreibt und seine Entstehung und Entwicklung richtiger erklärt, als es bis dahin geschehen war.

Nach meiner Auffassung besteht der Akt des Urteilens darin, daß wir die Vorgänge in unserer Umgebung nach Analogie unserer Willenshandlungen auffassen und deuten. Das Urteilen ist dann weder bloß ein Trennen noch bloß ein Verbinden, sondern beides zugleich. In jedem Urteil vollziehen wir nämlich eine Gliederung des wahrgenommenen oder vorgestellten Vorganges. Mit dieser Gliederung in Kraftzentrum und Kraftäußerung ist aber die objektivierende Funktion schon von selbst gegeben. Indem ich das wahrgenommene Ding meiner Umgebung als Kraftzentrum fasse, erteile ich ihm selbständige, objektive, von mir unabhängige Existenz.

Diese vermenschlichende Gestaltung der auf uns einwirkenden Vorgänge nenne ich die fundamentale Apperzeption, weil sie allem menschlichen Apperzipieren, allem menschlichen Auffassen zugrunde liegt. Diese zeigt sich schon sehr frühe wirksam, entwickelt sich aber immer weiter. Sobald durch die Sprache das Mittel gefunden ist, zu unanschaulichem, also zu eigentlichem Denken vorzuschreiten, prägt sich die fundamentale Apperzeption im einfachen Satze aus und wird damit zur Urteilsfunktion. Den Vorzug meiner Theorie sehe ich darin, daß alles, was man bisher am Urteil bemerkt hat, in dieser Theorie zusammengefaßt erscheint. Man hat richtig bemerkt, daß das Urteil verbindet, und hat auch gesehen, daß es trennt. Die Stoiker, *John St. Mill* und *Brentano* fanden die objektivierende Funktion im Urteil ganz richtig heraus, und *Plato* hat auf den abschließenden Charakter des Urteiles auf-

Digitized by Google

merksam gemacht (vgl. Urteilsfunktion, S. 42). Nach der von mir verteidigten Auffassung finden sich nun alle diese Funktionen im Urteilsakte vereint. Das Urteil trennt und verbindet, indem es gliedert, es objektiviert und gibt zugleich dem Gedankenlauf einen vorläufigen Abschluß.

9. Den vermenschlichenden Faktor in unserer Auffassung der Außenwelt haben meine Beurteiler ja insgesamt zugegeben. Der konnte ja auch gar nicht übersehen werden, da er uns ja bei unseren Kindern so deutlich entgegentritt und sich in den Mythologien aller Völker offenbart. Was man mir nicht zugeben will, das ist zweierlei. Erstens will man nicht glauben, daß der Anthropomorphismus, den man für primitive Entwicklungsstufen gelten läßt, allem Denken dauernd anhaftet. Insbesondere die mathematisch und naturwissenschaftlich geschulten Denker glauben alles Vermenschlichende aus ihrem Denken eliminieren zu können. Daß dies eine Selbsttäuschung ist, habe ich dadurch zu erweisen gesucht, daß ich selbst in den abstraktesten Urteilen den gleichen Typus, die gleiche Verknüpfung aufzeigte. Ich gebe jedoch zu, daß hier noch manche Schwierigkeiten zu überwinden sind. Sicher aber ist, daß auch in den abstraktesten Beziehungsbegriffen, die als Subjekte von Urteilen fungieren, für den sprachlich geschulten und in der introspektiven Analyse geübten Beobachter der Charakter des Kraftzentrums anzutreffen ist. Die mathematischen Sätze, die ich in meinem Buche gleichfalls analysiert habe, bedürfen allerdings einer noch eingehenderen Untersuchung.

Zweitens aber will man nicht einsehen, daß das Verhältnis von Subjekt und Prädikat wirklich dem Verhältnis von Kraftzentrum und Kraftäußerung entspreche. Daß nicht nur ich dies Verhältnis so auffasse, dafür

Digitized by Google

habe ich in dem Aufsatz »Glaube und Urteil« (Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, 1894, S. 169 f.) einige Beweise angeführt, von denen besonders die dort angeführten Äußerungen *Schuppes* und *Kromans* charakteristisch sind. Es gehört offenbar eine gewisse Übung in sprachlichen Untersuchungen dazu, um in der im Satze ausgedrückten Beziehung zwischen Subjekt und Prädikat das Band zu entdecken, das sich zwischen beiden knüpft, ja es gehört schon eine gewisse Schulung dazu, um ein solches Band überhaupt zu suchen. Man muß die Einheit des ganzen Satzes deutlich fühlen und sich zugleich der Glieder bewußt werden, aus denen er besteht. Der Philologe, dessen Hauptbeschäftigung die Interpretation fremder Gedanken ist, hat sicher mehr Veranlassung als der Naturforscher, in die Ausdrucksformen des Denkens sich zu vertiefen und ihnen ihr geheimstes Wesen zu entlocken. Der Naturforscher betrachtet die Sprache als Verständigungsmittel und findet bei der Verwendung nicht selten heraus, daß sie oft ein unzulängliches Mittel ist, um den Gedanken ganz so, wie ihn der Forscher denkt, wiederzugeben. Er ist daher weit eher geneigt und geeignet, auf die Irrwege hinzuweisen, zu denen uns die Sprache nicht allzu selten führt. Was aber die Sprache für die Entwicklung des Denkens tatsächlich leistet, das herauszufinden hat gewiß der Philologe mehr Aussicht. So will ich denn auch keineswegs in Abrede stellen, daß die langjährige und intensive Beschäftigung mit grammatischen Fragen, das immer wiederholte Studium des Satzes, d. h. desjenigen Gebildes, in dem die Sprache allein lebendig ist, mich zur Auffindung meiner Urteilstheorie geführt hat.

10. Da nun die Auffassung des Urteils als Gliederung und Objektivierung durch Vermenschlichung alle Züge

Digitized by Google

vereinigte, die bisher von den verschiedenen Forschern am Urteil bemerkt und zur Grundlage ihrer einseitigen Theorien gemacht worden waren, da sich ferner auf Grund derselben die Entwicklung der Erkenntnis, die Entstehung und Bedeutung der konkreten sowie der abstrakten Begriffe zwang- und lückenlos durchführen ließ, da sich endlich derselbe Urteilstypus bei den einfachsten wie bei den kompliziertesten Denkhandlungen immer wieder zeigte, so glaubte ich, und glaube es noch immer, in dieser Theorie den Schlüssel zum Verständnis der erkenntnistheoretischen Grundfragen gefunden zu haben.

11. Was mich in den letzten Jahren immer mehr in dieser Überzeugung bestärkte, das war der Umstand, daß die biologische Funktion des Erkennens hier klar hervortritt, und daß die Provenienz und die Bedeutung des Wahrheitsbegriffes sich jetzt leicht und einfach übersehen läßt. Diesen Punkt, der in meinen bisherigen Arbeiten zwar angedeutet, aber noch nicht zur vollen Klarheit gelangt ist, möchte ich nun hier etwas eingehender erörtern.

Die Welt ist uns, sagt *Münsterberg* sehr richtig, ursprünglich nur als Willensmotiv gegeben. Wahrnehmungen sind deshalb für das Kind wie für den Urmenschen noch nicht Erkenntnisse, sondern nur Anlässe zur Ausführung von Bewegungen, oder allgemeiner gesagt, zur Stellungnahme. So lange die reflektorischen und instinktiven, d. h. die ererbten Reaktionen für die Erhaltung des Lebens ausreichen, liegt kein Anlaß vor, über dieselben hinauszugehen. Nun reichen aber, wie *Ebbinghaus* gezeigt hat, Reflexe und Instinkte nur für Durchschnittsfälle, für das »Meist sich wiederholende« in der Umgebung aus. Der Mensch aber unterscheidet sich eben dadurch von den Tieren, daß er sich den ver-

Digitized by Google

schiedensten Lebensbedingungen angepaßt und sich daher viel stärker differenziert hat als irgend eine andere Gattung von Lebewesen.

Daß dem so ist, kann wohl niemand in Abrede stellen. Es fragt sich nun, was für physiologischen und psychologischen Prozessen diese höhere Entwicklung zugeordnet ist. Im einzelnen können wir dies heute noch nicht nachweisen, allein im großen und ganzen lassen sich die Hauptbedingungen wohl angeben. In morphologischer und physiologischer Hinsicht ist es wahrscheinlich die Entwicklung und die Funktion der Großhirnrinde und in psychologischer Hinsicht ist es ganz sicher die Entstehung und Ausbildung des theoretischen Erkennens.

Dieses theoretische Erkennen entwickelt sich aber ganz allmählich aus dem bloß Stellung nehmenden Ich. Die Dinge unserer Umgebung sind uns zunächst als Willensmotive gegeben. Indem wir nun gegenüber diesen Dingen, sie mögen belebt oder unbelebt sein, Stellung nehmen, verleihen wir ihnen Realität. Wir legen in alle wahrgenommenen Dinge einen Willen ein und betrachten sie selbst als gegen uns Stellung nehmend. Alles, was diese Dinge uns gegenüber sind oder tun, das geht infolge unserer Stellungnahme aus Antrieben hervor, die wir in ihr Inneres verlegen. Wir lauern auf die Betätigungen dieses in die Dinge hineingelegten Antriebes, damit wir sofort das Richtige veranlassen können. Diese Konzentration des Organismus auf das, was wir von den Dingen erwarten, ist die Aufmerksamkeit, deren biologischen Ursprung *Karl Groos* richtig dargestellt hat (Die Spiele des Menschen, S. 180 ff.). Durch die Aufmerksamkeit werden aber, wie ich anderswo gezeigt habe (Psychologie, S. 85 f.) die Wahrnehmungen in Ele-

Digitized by Google

mente zerlegt, wodurch eine größere Beweglichkeit des Vorstellens ermöglicht wird. Diese Elemente lassen sich nämlich, wenn ein Anlaß vorliegt, zu neuen Gebilden vereinigen, die in dieser Kombination nicht gegeben waren, und so entsteht die Phantasie, die bei der Ausgestaltung dessen, was wir erwarten, eine biologisch bedeutsame Rolle spielt.

Die Aufmerksamkeit wendet sich aber nur solchen Betätigungsweisen der Dinge zu, die als Willensmotive fungieren, d. h. nur solchen Eigenschaften der Dinge, die biologisch bedeutsam sind. Dadurch aber werden die biologisch bedeutsamen Merkmale der Dinge von selbst in typischen Vorstellungen zusammengefaßt, die für die Entwicklung des theoretischen Denkens eine der wichtigsten Vorstufen bilden. Die typischen Vorstellungen (vgl. oben S. 19) vereinigen zwei anscheinend unvereinbare Eigenschaften, und die Erklärung ihrer Entstehung zeigt so recht deutlich die Fruchtbarkeit des biologischen Gesichtspunktes. Die Individualvorstellung ist anschaulich, der Begriff ist unanschaulich und allgemein, die typische Vorstellung ist anschaulich und allgemein zugleich. Sie ist anschaulich, denn die biologisch bedeutsamen Merkmale treten eben bei jeder Wahrnehmung eines entsprechenden Dinges dem stellungnehmenden Betrachter in lebendiger Wirklichkeit entgegen. Die typische Vorstellung ist aber auch allgemein, sie trägt repräsentativen Charakter an sich, denn überall, wo diese biologisch wichtigen Merkmale beisammen sind, veranlassen sie uns zu denselben Reaktionen. »Worauf in gleicher Weise reagiert wird, das fällt unter einen Begriff«, sagt *Mach* sehr treffend (Prinzipien der Wärmelehre, S. 416).

12. So bereitet die rein biologische Betätigung der seelischen Kräfte allmählich das theoretische Erkennen

Digitized by Google

vor. Getragen aber wird diese Entwicklung von der fundamentalen Apperzeption. Das stellungnehmende Ich kann seine Kräfte nur entfalten, wenn es sich Dingen gegenüber sieht, die selbst wieder gegen das Ich Stellung nehmen. Die Einlegung eines Willens in die wahrgenommenen Dinge ist noch keineswegs als ein Akt theoretischer Erkenntnis anzusehen. Dieses Einlegen gehört zum stellungnehmenden Akte. Ich kann meine Maßnahmen nur dann richtig treffen, wenn ich die Dinge meiner Umgebung als gleich selbständig und als gleich selbsttätig ansehe, wie ich mich fühle. Mir ist es nicht möglich, ihre Betätigungsweisen anders zu deuten. Ich habe nicht die Wahl zwischen mehreren Auffassungen, von denen ich die eine bevorzuge, sondern in meiner Stellungnahme liegt die Verselbständigung der Dinge und die Auffassung derselben als Kraftzentren mitinbegriffen. Das ist das Wahre in *Fichtes* Gedanken von der Setzung des Nicht-Ich durch das Ich. Das Nicht-Ich ist aber dabei nicht bloß Objekt des setzenden Ich, sondern, indem es vom Ich gesetzt wird, ist es bereits zum selbständigen und selbsttätigen Subjekt geworden. Diese durch die Stellungnahme bedingte und in ihr enthaltene Auffassung der Umgebung bildet aber die Grundlage für die weitere Entwicklung, die freilich Komplikationen annimmt und einen Umfang gewinnt, den die fundamentale Apperzeption kaum ahnen ließ.

Eine künftige Erkenntnistheorie wird die Aufgabe haben, diese Entwicklung in möglichst lückenloser Vollständigkeit aufzuzeigen. Wir können hier nur auf einige der wichtigsten Phasen hinweisen, und dies tun wir hauptsächlich, um darzutun, daß der von uns vorgeschlagene und eingeschlagene Weg uns dem Ziele wirklich näher bringt.

Digitized by Google

Die Fähigkeit, Erinnerungen für die Lebenserhaltung zu verwerten, müssen wir beim Menschen von allem Anfang an schon deshalb voraussetzen, weil wir diese Fähigkeit ja bei den meisten Tieren vorfinden. Da nun der Mensch an Körperkraft hinter vielen Tieren zurücksteht, so muß diese Fähigkeit, Erfahrungen zu machen und zu verwerten, sich bei ihm steigern, höher entwickeln, damit er dadurch ersetze, was ihm an physischer Kraft fehlt. Um den Ereignissen gegenüber zweckentsprechend Stellung nehmen zu können, muß sich das Interesse des Menschen in viel weiterem Umfange den Wahrnehmungen der Dinge seiner Umgebung zuwenden, als dies bei Tieren der Fall ist. Ihn muß gleichsam alles, was er wahrnimmt, zu irgend einer Art von Stellungnahme veranlassen. Was nicht augenblicklich verwertbar ist, das kann für spätere Verwertung aufgespart werden. So wird das »Lauern« allmählich zum Beobachten überhaupt, und diese neue Art der Betätigung seiner Kräfte erweist sich für den Menschen in hohem Grade als förderlich. Dadurch wird sie zu einer lustvollen Beschäftigung und auf diese Weise entsteht die Freude am Schauen, am Wahrnehmen und Beobachten, auch ohne daß eine unmittelbare Verwertung in Aussicht stünde. Eine neue Funktion hat sich herausgebildet und diese zeitigt wie jede andere Funktion ein Funktionsbedürfnis. Das, was man also Erkenntnistrieb zu nennen pflegt, ist nicht ein ursprünglicher Trieb, sondern ein aus biologischen Motiven entstandenes Funktionsbedürfnis.

Den Begriff des Funktionsbedürfnisses hat, soviel ich weiß, zuerst *Döring* in die Psychologie eingeführt (Philosophische Güterlehre, S. 102 ff.). Ich selbst habe denselben weiter entwickelt und zur Aufklärung der Psychologie des Fühlens im allgemeinen, insbesondere

Digitized by Google

aber der ästhetischen Gefühle verwendet (Psychologie, 159 ff. und 174 ff.). Auch dieser Begriff ist durch die biologische Betrachtungsweise gewonnen und erweist sich nun auch für die Erkenntnistheorie als fruchtbringend. Das theoretische Erkennen ist erst dann als eine von unmittelbaren praktischen Interessen unabhängige, für sich bestehende Funktion des Bewußtseins vorhanden, wenn der Erkenntnistrieb zum Funktionsbedürfnis geworden ist.

Vieles in der ursprünglichen Anlage des menschlichen Organismus treibt zu dieser Entwicklung hin. Da ist vor allem die lange Kindheit des Menschen hervorzuheben. Hilflos, ohne die Fähigkeit für sich zu sorgen, kommt der Mensch zur Welt und bleibt viele Jahre lang auf die Fürsorge anderer angewiesen. In dieser Zeit hat er Muße genug, um seine intellektuellen Anlagen zu entwickeln. Die Spiele der Kinder, die *Groos* sehr richtig als Vorübung für den künftigen Beruf auffaßt, tragen dazu bei, das intellektuelle Funktionsbedürfnis zu entwickeln. *Groos* bezeichnet darum mit Recht auch die Neugier als eine Art von Spiel (Spiele des Menschen, S. 184 f.). So entwickelt sich allmählich das, was wir gewöhnlich das theoretische Interesse nennen. Die Weiterbildung des Erkenntnistriebes über das biologisch Bedeutsame hinaus ist aber wieder nur eine biologische Entwicklung. Finden wir doch noch manche andere Triebe, die sich weiter entwickeln, als es die Zwecke der Erhaltung erfordern, ja mitunter so viel weiter, daß daraus sogar schädliche Dispositionen werden können. Ich verweise dabei nur auf das bekannte Beispiel des Nachahmungstriebes und das noch bekanntere des Geschlechtstriebes, dessen zu starke Entwicklung ja schon so oft und so gründlich erörtert worden ist.

Digitized by Google

13. Die bisher betrachtete Entwicklung der Erkenntnisorgane konnte vor sich gehen, auch wenn ein einzelner Mensch allein der Natur gegenüberstand, deren Einflüsse ihn zur Stellungnahme veranlaßten. Es ist zwar nicht wahrscheinlich, daß ein einzeln lebender Mensch ohne Hilfe seiner Mitmenschen sich im Kampf mit den oft feindseligen Mächten in seiner Umgebung hätte behaupten können. Allein denkbar ist der Fall doch und als Gedankenexperiment dürfen wir ihn somit verwenden. Auch im isoliert lebenden Menschen müßte die fundamentale Apperzeption sich ausbilden, auch der Einsame müßte in die Dinge der Umgebung einen Willen einlegen. Ebenso könnte sich bei diesem Einzigen die Aufmerksamkeit, die typische Vorstellung und das intellektuelle Funktionsbedürfnis entwickeln.

Tatsächlich aber ist es dem Menschen nur im Gemeinschaftsleben gelungen, sich zu behaupten, und so hat er denn auch nur im Verein mit seinen Genossen den Trieb nach Erkenntnis geschaffen als die wirksamste Waffe im Kampfe ums Dasein. Die wertvollsten Denkmittel sind ein Produkt gemeinsamer Arbeit gewesen. Das wichtigste dieser Produkte ist zweifellos die Sprache. Die Sprache ist der weitaus wichtigste soziale Faktor in der Erkenntnisentwicklung. Ihr Einfluß ist zwar von *Geiger, Steinthal, Lazarus* u. a. gebührend gewürdigt worden, aber es fehlt noch sehr viel dazu, daß dies in philosophischen Kreisen allgemein anerkannt und namentlich dazu, daß es im einzelnen durchgeführt wäre. Im Gegenteil macht sich in den letzten Jahren eine Strömung geltend, die die Sprache hauptsächlich als Fehlerquelle, als Hemmnis ansieht.

Dem gegenüber muß ich auf die in der »Urteilsfunktion« wie auch in der »Psychologie« gegebene Dar-

Digitized by Google

stellung dieses Einflusses verweisen. Ich glaube gezeigt zu haben, daß erst an der Hand der Sprache sich die typischen Vorstellungen zu unanschaulichen Begriffen entwickeln. Erst dann aber sind sie geeignet, die unendliche Mannigfaltigkeit der Anschauung zu überwinden und dadurch erst größere Denkleistungen möglich zu machen. In der Sprache findet die fundamentale Apperzeption ihre Ausprägung, indem die den ganzen Vorgang bezeichnende Wurzel in Subjekt und Prädikat auseinandertritt. Dieses aus dem Bedürfnis der Mitteilung hervorgegangene Auseinandertreten ermöglicht aber erst, wie ich ausführlich gezeigt habe, die Bildung konkreter und abstrakter Begriffe, d. h. die Zusammenfassung von Dingen und die noch wichtigere Zusammenfassung gleicher Eigenschaften und Zustände verschiedener Dinge in einem einzigen Denkakte. Dabei beweisen oft gerade die schädlichen, erkenntnishemmenden Wirkungen der Sprache, die ja kein Vernünftiger in Abrede stellen wird, die Unentbehrlichkeit des sprachlichen Denkens, wie ich dies an dem interessanten Phänomen des Wortaberglaubens gezeigt habe (Psychologie, 109 f.).

Zu solchen Einsichten über die Leistungen der Sprache kann man allerdings niemals durch rein deskriptive oder »phänomenologische« Analysen gelangen. Nur die genetische Betrachtungsweise und die Untersuchung primitiver Kulturzustände kann hier Aufschluß geben. Sehr lehrreich sind auch die nicht mehr seltenen Fälle, in denen Taubstumm-Blinde durch Erlernung der Sprache zur Begriffsbildung gelangen und durch den ihnen eröffneten Verkehr mit Menschen erst theoretisch denken lernen. In meiner Studie über *Laura Bridgman* habe ich gezeigt, wie Gefühlslaute durch die aus dem erschlossenen Verkehr mit anderen hervorgehende Bereicherung des Lebens-

Digitized by Google

inhaltes und die dadurch bewirkte reichere Nuancierung des Gefühlslebens zu Namen geworden sind. Meine dort gegebene Erklärung von *Laura Bridgmans* Sprachlauten ist bisher weder von den Sprachforschern, noch von den Erkenntnistheoretikern beachtet worden. Ich weise deshalb hier wieder darauf hin, weil man ja nicht so leicht Gelegenheit hat, eine Theorie über die Entstehung der Sprache durch ein Experiment der Natur bestätigt zu sehen.

Mir ist seither ein Fall von angeborener Taubheit und Blindheit bekannt geworden, von dem die deutsche Psychologie und Erkenntnistheorie noch gar keine Notiz genommen hat. Und doch kann man an der Erziehung der jetzt 19 Jahre alten *Marie Heurtin* lernen, was die Sprache für das Denken bedeutet. Man lese nur die Darstellung dieser Erziehung in dem Buche »Une âme en prison« von *Louis Arnould* (3. Aufl. 1904) und man wird, wenn man nicht erkenntniskritisch verwirrt ist, zugeben müssen, daß die Sprache den Menschen erst recht zum Menschen macht. Die Anlage dazu muß er natürlich mit auf die Welt bringen, aber ohne die Entwicklung dieser Anlage gelangt der Mensch nicht zum rein theoretischen Denken.

Erst durch die Sprache ist gemeinsame Arbeit der Menschen möglich geworden, erst die Sprache hat die zahllosen Denkmittel geschaffen, die nötig waren, um den immer mächtiger anschwellenden Strom der Erfahrungen regulieren zu können. Insbesondere die für die Wissenschaft so unentbehrlichen Beziehungsbegriffe, wie Zahl, Geschwindigkeit, Bedingung, Recht, Staat u. a. hätten nie zum Gegenstand des Nachdenkens werden können, wenn die Sprache nicht in den Wörtern die Kristallisationspunkte geschaffen hätte, an die sich dann die gemeinsamen Erfahrungen angliedern und in denen

Digitized by Google

sie sich verdichten konnten. Die Erkenntnistheorie muß es deshalb als eine ihrer wichtigsten Aufgaben betrachten, den sozialen Faktor in der Erkenntnisentwicklung, wie er in der Sprache vorliegt, aufs genaueste zu untersuchen. Wenn sie dargetan hat, was die Sprache für das Zustandekommen der Erkenntnis leistet, dann darf sie auch auf die Fehler hinweisen, zu denen die Sprache uns oft verleitet hat und noch verleitet. Aber eine Kritik der Sprache ohne die vorangehende Erkenntnis von der Unentbehrlichkeit der sprachlichen Ausprägung unserer Begriffe ist ein Unternehmen, das die Erkenntnistheorie nicht fördert, sondern schädigt. Vorläufig werden wir die Fehler, zu denen uns die Sprache verleitet, immer noch gerne mit in den Kauf nehmen, wenn wir uns gründlich davon überzeugt haben, daß es ohne Sprache keine Wissenschaft gäbe.

Alle wirklich errungene menschliche Erkenntnis ist somit, das darf wohl nicht bezweifelt werden, eine Errungenschaft der gemeinsamen Arbeit der Menschen. Ich freue mich, in dieser Überzeugung mit *Vierkandt* zusammenzutreffen, der auf Grund sorgfältiger ethnologischer Untersuchungen zu demselben Resultate gekommen ist. »In Wirklichkeit«, sagt er, »sind auch die intellektuellen Erzeugnisse Produkte der Gesamtheit und derselben Gesetzmäßigkeit unterworfen, mit derselben Notwendigkeit erzeugt, wie alle ihre Produkte« (»Naturvölker und Kulturvölker«, S. 84). Die Sprache selbst, die jede genauere Erkenntnis erst möglich macht, ist jedenfalls ein solches Naturprodukt, das dem Zusammenwirken der Menschen seine Entstehung verdankt. Dieser soziale Faktor in der Erkenntnisentwicklung ist bis jetzt so gut wie ganz übersehen worden. Die Berücksichtigung dieses Faktors aber dürfte sich geeignet erweisen, die

Digitized by Google

Entwicklung des Wahrheitsbegriffes klarzulegen und dadurch eine Reihe bisher dunkler Punkte in der Erkenntnisentwicklung aufzuhellen.

14. Über die verschiedenen Auffassungen und Definitionen, die der Begriff der Wahrheit im Laufe der Zeiten erfahren hat, orientiert jetzt am raschesten und vollständigsten der Artikel »Wahrheit« in *Eislers* Wörterbuch (2. Auflage, II, 627 ff.). Dort findet man zunächst die Bedeutungen und Anwendungen übersichtlich gruppiert und dann sehr zahlreiche Belegstellen aus den Werken der Philosophen von *Protagoras* bis auf unsere Tage. Indem ich für alles Einzelne auf diese überaus fleißige Zusammenstellung verweise, gehe ich nun daran, den Ursprung und die Entwicklung dieses für die menschliche Erkenntnis zentralen Begriffes so kurz und so klar, als es mir möglich ist, darzustellen.

Wahrheit, so zeigten wir bereits oben, wird erst durch die Urteilsfunktion geschaffen. Von wahren Vorstellungen darf man nur in dem Sinne sprechen, daß man darunter Vorstellungen versteht, die uns zu wahren Urteilen veranlassen. Im Urteil aber verhält sich der Mensch auf primitiver Entwicklungsstufe nur Stellung nehmend. Diese Stellungnahme aber besteht in den Handlungen, zu denen ihn die vollzogene Deutung eines wahrgenommenen Vorganges veranlaßt. Erweisen sich nun die Maßnahmen, die auf Grund der vollzogenen Deutung getroffen werden, als lebensfördernd, als biologisch wertvoll, dann war die Deutung richtig; erweisen sie sich als überflüssig oder als schädlich, dann war die Deutung falsch.

Wahr und Falsch bedeutet also ursprünglich gar nichts anderes als nützlich oder schädlich in biologischem Sinne. Noch genauer ausgedrückt: Die Wertung, welche

Digitized by Google

eine vollzogene Deutung auf Grund der Nützlichkeit oder Schädlichkeit der auf Grund derselben getroffenen Maßnahmen erfährt, diese Wertung und nichts anderes ist der Ursprung der Begriffe Wahr und Falsch.

Veranschaulichen wir uns dies an einem fingierten Beispiele. Ein Hirte hört ein Geräusch, das ihn an das Heulen eines Wolfes erinnert. Er ruft die benachbarten Hirten und fordert sie zu gemeinsamen Schutzmaßregeln auf. Die Hirten kommen, deuten das Geräusch ebenso und treffen nun gemeinsam mit dem, der sie gerufen, die erforderlichen Maßregeln. Kommt nun der Wolf wirklich, so waren die Maßnahmen nötig und nützlich, und eben in dieser Förderlichkeit der Maßnahmen liegt auf dieser Entwicklungsstufe das, was wir später die Wahrheit des Urteiles nennen. Das wird noch deutlicher, wenn wir uns den anderen Fall denken. Die Hirten kommen, werden aber durch das Geräusch nicht an das Heulen von Wölfen erinnert. Sie weisen das Urteil dessen, der sie rief, zurück, indem sie die zu treffenden Maßnahmen überflüssig finden. Sie weisen die Deutung des Hirten nur insoferne zurück, als sie die daraus sich ergebenden Handlungen zu vollziehen sich weigern.[1]) Die Unrichtigkeit der Deutung des gehörten Geräusches besteht hier lediglich und allein in der Überflüssigkeit der Maßnahmen, zu denen die Deutung veranlaßt hatte.

15. Die biologische Bedeutung des Urteilens hat auch *Nietzsche* behauptet, allein den biologischen Ursprung

[1]) Aus solchen Zurückweisungen von Urteilen entwickelt sich die Verneinungspartikel, die anfangs starken Gefühlswert hat. In der allmählichen Abstumpfung dieses Gefühlswertes und der sich daraus ergebenden formalen Bedeutung der Negation spiegelt sich der Übergang zum rein theoretischen Denken, wie ich dies in der Urteilsfunktion, S. 182 ff., gezeigt habe.

Digitized by Google

von Wahr und Falsch hat er nicht gelehrt. »Die Falschheit eines Urteils«, sagt er, »ist uns noch kein Einwand gegen ein Urteil; darin klingt unsere neue Sprache vielleicht am fremdesten. Die Frage ist, wie weit es lebensfördernd, Lebenerhaltend, Arterhaltend, vielleicht gar Artzüchtend ist; und wir sind grundsätzlich geneigt zu glauben, daß die falschesten Urteile (zu denen die synthetischen Urteile a priori gehören) uns die unentbehrlichsten sind, daß ohne ein Geltenlassen der logischen Fiktionen, ohne ein Messen der Wirklichkeit an der rein erfundenen Welt des Unbedingten, Sichselbstgleichen, ohne eine beständige Fälschung der Welt durch die Zahl der Mensch nicht leben könnte, daß Verzichtleisten auf falsche Urteile ein Verzichtleisten auf Leben, eine Verneinung des Lebens wäre« (Jenseits von Gut und Böse, 4, S. W., VII, 12). Man sieht, daß *Nietzsche* Wahr und Falsch nicht als Wertmaßstab der Urteile will gelten lassen. Falsche Urteile können ebenso wertvoll, ja noch wertvoller als wahre sein. Er setzt aber stillschweigend voraus, daß es ein rein theoretisches Kriterium für Wahr und Falsch gibt, leitet also den Ursprung dieser Begriffe nicht aus dem Biologischen ab.

Dagegen hat *Georg Simmel* den biologischen Ursprung von Wahr und Falsch in seiner vollen Tiefe erfaßt. In seinem überaus anregenden Buche »Die Philosophie des Geldes« hat dieser tief grabende Denker diesen Gegenstand erörtert (S. 58 ff.). Er sagt unter anderem: »Was kann nun die ‚Wahrheit' bedeuten, die für diese (sc. die Tiere) und uns eine ganz verschiedene ist, außerdem sich mit der objektiven Wirklichkeit gar nicht deckt, und dennoch so sicher zu erwünschten Handlungsfolgen führt, als ob dies letztere der Fall wäre? Das scheint mir nur durch die folgende Annahme erklärbar: Die

Digitized by Google

Verschiedenheit der Organisationen fordert, daß jede Art, um sich zu erhalten und ihre wesentlichen Lebenszwecke zu erreichen, sich auf eine besondere, von den anderen abweichende Art praktisch verhalten muß. Ob eine Handlung, die von einem Vorstellungsbilde (ich würde sagen von einem Urteile) geleitet und bestimmt wird, für den Handelnden nützliche Folgen hat, ist also noch keineswegs nach dem Inhalte dieser Vorstellung zu entscheiden, mag er sich nun mit der absoluten Objektivität decken oder nicht. Das wird vielmehr einzig davon abhängen, zu welchem Erfolg diese Vorstellung als realer Vorgang innerhalb des Organismus, im Zusammenhange mit den übrigen physisch-psychischen Kräften und in Hinsicht auf die besonderen Lebenserfordernisse jenes führt. Wenn wir nun vom Menschen sagen, lebenserhaltend und fördernd handle er nur auf Grund wahrer Vorstellungen, zerstörerisch aber auf Grund falscher — was soll diese Wahrheit, die für jede mit Bewußtsein ausgestattete Art eine inhaltlich andere und für keine ein Spiegelbild der Dinge an sich ist, ihrem Wesen nach anderes bedeuten, als eben diejenige Vorstellung, die im Zusammenhange mit der ganzen speziellen Organisation, ihren Kräften und Bedürfnissen, zu nützlichen Folgen führt? Sie ist ursprünglich nicht nützlich, weil sie wahr ist, sondern umgekehrt. Mit dem Ehrennamen des Wahren statten wir diejenigen Vorstellungen aus, die als reale Kräfte oder Bewegungen in uns wirksam, uns zu nützlichem Verhalten veranlassen. Danach gibt es so viel prinzipiell verschiedene Wahrheiten, wie es prinzipiell verschiedene Organisationen oder Lebensanforderungen gibt. Dasjenige Sinnenbild, das für das Insekt Wahrheit ist, wäre es offenbar nicht für den Adler, denn eben dasselbe, auf Grund dessen

Digitized by Google

das Insekt im Zusammenhange seiner inneren und äußeren Konstellationen zweckmäßig handelt, würde den Adler im Zusammenhange der seinigen zu ganz unsinnigen und verderblichen Handlungen bewegen. Daß für den Menschen ein Inbegriff fester und normativer Wahrheiten zustande gekommen ist, mag so zusammenhängen, daß unter unseren unzähligen psychologisch auftauchenden Vorstellungen von jeher eine Auslese unter dem Gesichtspunkte stattgefunden hat, ob ihre Weiterwirkungen auf das Handeln des Subjektes sich als nützlich oder schädlich für dieses erweisen. Die ersteren nun fixieren sich auf den gewöhnlichen Wegen der Selektion und bilden in ihrer Gesamtheit die ‚wahre' Vorstellungswelt. Und tatsächlich haben wir kein anderes Kriterium für die Wahrheit einer Vorstellung vom Seienden, als daß die auf sie hin eingeleiteten Handlungen die erwünschten Konsequenzen ergeben« (S. 65 f.).

Wir haben *Simmel* deshalb so ausführlich zitiert, weil hier zum ersten Male der Begriff der Wahrheit auf seinen biologischen Ursprung zurückgeführt und zugleich angedeutet wird, wie sich daraus die theoretische Wahrheit entwickelt. Mit der biologischen Erklärung bin ich selbstverständlich einverstanden, nur müßte ich überall, wo *Simmel* von »Vorstellungen« spricht, »Urteile« an die Stelle setzen. Erst die Deutung der Vorstellung veranlaßt den Menschen zu Handlungen im engeren Sinn. Da wir nun von der Entwicklung der menschlichen Erkenntnis sprechen, so dürfen wir nur von Urteilen ausgehen. In Bezug auf Urteile aber stimmen wir vollständig dem zu, was *Simmel* über die Entstehung der Wahrheit vorbringt. Wir erteilen tatsächlich den Ehrennamen des Wahren denjenigen Urteilen, denjenigen Deutungen des Wahrgenommenen, die uns zu nützlichem Handeln veranlassen.

Digitized by Google

Die »Wege der Selektion« aber, auf denen wir zu einem »Inbegriff fester und normativer Wahrheiten« gelangt sind, scheinen mir nicht so »gewöhnlich«, wie *Simmel* meint. Ich glaube vielmehr, daß diese Wege sehr verschlungen sind und daß wir dabei von sehr verschiedenen inneren Kräften bestimmt werden. In diese Entwicklung des menschlichen Wahrheitsbegriffes vom rein biologischen Ausgangspunkt bis zu streng wissenschaftlicher Formulierung, eine Entwicklung, nach der bisher kaum gefragt wurde, Klarheit zu bringen, ist eine der wichtigsten Aufgaben der Erkenntnistheorie. Darin freilich hat *Simmel* recht, daß wir auch heute kein anderes Kriterium für die Wahrheit eines Urteils haben als die Konsequenzen des Urteils. Diese Konsequenzen sind aber meist Voraussagen, zu denen wir uns auf Grund des Urteils für berechtigt halten. Vom tatsächlichen Eintreffen dieser Voraussagen hängt nun in erster Reihe die Wahrheit eines Urteils ab, und dieses Kriterium habe ich bereits öfter (Urteilsfunktion, S. 187, Einleitung, S. 91, Psychologie, S. 122) als das sicherste und als das einzige objektive Kriterium bezeichnet. Auch das ist richtig, daß wir uns zu diesen Voraussagen vielfach durch praktische Interessen veranlaßt fühlen und daß das Eintreffen derselben wieder praktische Bedeutung für uns gewinnt. Ist es doch und bleibt es doch die höchste und letzte Aufgabe der Wissenschaft, das Leben der Menschheit sicherer und inhaltsreicher zu machen. Allein zwischen die ersten Urteile, deren Wahrheit einzig und allein in der Zweckmäßigkeit der durch das Urteil veranlaßten Maßnahmen besteht und die Urteile des exakten Forschers, der die Tatsachen und Gesetze ganz ohne jede Rücksicht auf ihre Verwertbarkeit feststellt, schiebt sich eine lange Entwicklung ein. In diese aber wollen wir eben Einsicht zu gewinnen suchen.

Digitized by Google

16. Das Urteil ist, so sagten wir oben, anfangs nur Stellungnahme. Bald aber erweist sich die Urteilsfunktion so wertvoll und lebensfördernd, daß sie auch dort geübt wird, wo keine unmittelbare Verwertung der Deutung bevorsteht. Wir urteilen gleichsam auf Vorrat und speichern die Ergebnisse der vollzogenen Deutungen für künftigen Gebrauch in unserem Gedächtnis auf. Das Urteilen verleiht uns Macht, Freiheit, Sicherheit gegenüber unserer Umgebung. Wir bewegen uns ruhig und sicher in unserer Welt, sobald wir wissen, wessen wir uns von den Dingen darin zu versehen haben. Die Macht und Freiheit verleihende Funktion wird nun mit Lust geübt und erzeugt in unserer Organisation, wie wir gesehen haben, ein intellektuelles Funktionsbedürfnis, das nach Betätigung verlangt. Damit aber ist aus dem bloß stellungnehmenden Urteil ein theoretisches Konstatieren von Tatbeständen geworden.

Damit verändert sich aber auch die Bedeutung des Wahrheitsbegriffes. Wahr ist ein Urteil im ersten Stadium der Entwicklung nur insofern, als es unmittelbar zu zweckdienlichen, lebenerhaltenden Maßnahmen veranlaßt. Sobald wir aber anfangen auf Vorrat zu urteilen, erweitert sich diese Bedeutung. Indem sich zwischen das Urteilen und dessen Verwertung eine kleinere oder größere Wartezeit einschiebt, gewinnt der Urteilsakt an Selbständigkeit. Anfangs entscheidet über die Wahrheit auch hier noch die eventuelle Verwertbarkeit, und die biologische Wurzel des Wahrheitsbegriffes zeigt sich hier noch in voller Deutlichkeit. Immer fester aber und immer allgemeiner wird die Überzeugung, daß unsere Urteile an Verwertbarkeit um so mehr gewinnen, je mehr die darin vollzogene Deutung dem tatsächlichen Verhalten der Dinge entspricht. Je weniger unsere Deutung von

Digitized by Google

unserem augenblicklichen Wünschen oder Fürchten beeinflußt ist, um so sicherer und um so dauernder bleibt sie verwertbar. Das rein theoretische Konstatieren zeigt sich also als eine höchst wertvolle, höchst lebensfördernde Funktion und eben deshalb bildet sie sich in unserer psychischen Organisation immer mehr und immer exakter aus.

Das rein theoretische, möglichst objektive Urteilen ist also selbst ein Produkt des Erhaltungstriebes und, sagen wir es gleich, eines der wertvollsten und bedeutsamsten Produkte. Es bedarf zur Ausbildung dieser Funktion oft starker Willensanstrengung. Wir müssen dazu nicht nur die im Untergrunde des Bewußtseins wirkenden Einflüsse des Fühlens und Begehrens durch die hemmende Funktion des bewußten Willens zu paralysieren bemüht sein, wir brauchen diese hemmende Kraft auch dazu, um die oft störenden Einflüsse der Assoziation zu beseitigen. Tatsächlich aber ist ein solches Urteilen möglich. Die Entstehung und Entwicklung der Wissenschaft beweist es.

Hier wird ohne Rücksicht auf den praktischen Nutzen die Gesetzmäßigkeit des physischen und psychischen Geschehens erforscht, und wenn die Resultate dieser Forschung auch in letzter Linie dazu bestimmt sind, das Leben der Menschheit sicherer, inhaltsreicher und genußvoller zu machen, so kann doch der einzelne Forscher zu diesem letzten höchsten Zwecke nur dadurch beitragen, daß er dabei bemüht ist, streng objektiv zu verfahren.

Daß wir es wirklich zu rein theoretischen Urteilen bringen können, das war der richtige Gedanke, den ich oben (S. 114) aus *Husserls* Erörterungen über Wahrheit und Evidenz herauszuschälen mich bemühte. *Husserl*

Digitized by Google

verfehlt es aber darin, daß er diese Fähigkeit für eine ursprüngliche hält, und *Münsterberg* hat wieder damit Unrecht, daß er auch für das entwickelte Denken die Stellungnahme als die einzig wirkliche Beziehung zwischen dem Ich und der Umgebung will gelten lassen. Wir können theoretisch denken, aber wir haben es erst lernen müssen.

Dadurch aber, daß wir es gelernt haben, hat der Begriff der Wahrheit Formen und Bedeutungen angenommen, die in ihrer oft verwirrenden Verschiedenheit in der ursprünglich rein biologischen Funktion zwar im Keime angelegt, aber keineswegs darin bereits explicite enthalten sind.

Die Entwicklung des Wahrheitsbegriffes hat sich nun, wie ich gefunden zu haben glaube, in zwei verschiedenen Richtungen vollzogen, die sich auch für die gesamte Kulturentwicklung nachweisen lassen. Die eine dieser Richtungen ist bedingt durch die in den ersten Phasen der menschlichen Kulturentwicklung vorherrschende soziale Gebundenheit, die andere durch die später herausgebildete persönliche Freiheit der menschlichen Individuen. *Kant* hat mit wahrhaftem Seherblick diese beiden Tendenzen in der geschichtlichen Entwicklung bereits klar erkannt. In der kleinen, 1784 veröffentlichten Schrift »Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht« finden wir folgende Sätze: »Das Mittel, dessen sich die Natur bedient, die Entwicklung aller ihrer Anlagen zustande zu bringen, ist der Antagonismus derselben in der Gesellschaft, sofern dieser doch am Ende die Ursache einer gesetzmäßigen Ordnung derselben wird. Ich verstehe hier unter dem Antagonismus die ungesellige Geselligkeit der Menschen, d. i. den Hang derselben, in Gesellschaft

Digitized by Google

zu treten, der doch mit einem durchgängigen Widerstande, welcher diese Gesellschaft beständig zu trennen droht, verbunden ist. Hierzu liegt die Anlage offenbar in der menschlichen Natur« (IV, 146). Aus diesem Zwiespalt leitet *Kant*, vielleicht beeinflußt von *Mandevilles* Bienenfabel, den fortwährenden Antrieb zum Fortschritt ab.

Die beiden Tendenzen bestehen in der Tat und ihr Antagonismus ist zweifellos richtig erkannt. Nur haben wir diese Tendenzen vielleicht nicht so sehr als ursprüngliche Anlage, sondern vielmehr als Entwicklungsprodukte zu betrachten, die sich auf verschiedenen Stufen in verschiedener Weise manifestieren. Die »Geselligkeit«, die soziale Gebundenheit scheint entschieden das frühere, die Ungeselligkeit, der Trieb nach selbständiger Entfaltung und Betätigung der Persönlichkeit das Spätere zu sein. Freilich hört die soziale Gebundenheit auch auf der bisher erreichten Entwicklungsstufe nicht auf und wird voraussichtlich nie aufhören, allein sie nimmt dann eben andere, viel kompliziertere Formen an. »Der Mensch individualisiert sich aus einem Zustande sozialer Indifferenz, aber er individualisiert sich nicht, um sich bleibend von der Gemeinschaft zu lösen, aus der er hervorging, sondern um sich ihr mit reicher entwickelten Kräften zurückzugeben« (*Wundt*, Ethik, 3. A., II, S. 61). Diesen Gedanken habe ich bereits einmal auf die Entwicklung der Wahrhaftigkeit angewendet und gezeigt, wie die Wertschätzung der Wahrhaftigkeit und die Verabscheuung der Lüge aus zwei verschiedenen Wurzeln hervorgeht.[1]) Es ist mir auf diese Weise gelungen, die Konflikte und Pflichtenkollisionen, die sich

[1]) »Wahrheit und Lüge«, zuerst veröffentlicht in der »Deutschen Rundschau« von 1898, und dann wieder abgedruckt in meinem Buch »Gedanken und Denker«, S. 26 f.

Digitized by Google

aus der Pflicht zur Wahrhaftigkeit und der oft eintretenden Unvermeidlichkeit der Lüge ergeben, begreiflich zu machen und zu ihrer Lösung beizutragen.

In ähnlicher Weise hoffe ich nun in einer nächsten Arbeit zeigen zu können, wie auch der theoretische Wahrheitsbegriff dem Einfluß der »ungeselligen Geselligkeit« unterworfen war und glaube, daß unter diesem Gesichtspunkte sich manche Probleme der Erkenntnistheorie in ihrer Entstehung werden erklären und auch einer befriedigenden Lösung zuführen lassen.

Digitized by Google

V.

Die Aufgabe der Logik.

1. Volle Klarheit über die Aufgabe, die Stellung und den Wert der Logik wird sich erst dann gewinnen lassen, wenn die im letzten Abschnitt angekündigte Untersuchung über die historische Entwicklung des Wahrheitsbegriffes zum Abschluß gebracht sein wird. Allein die vorangegangenen kritischen Erörterungen sowie die biologische Auffassung des Erkenntnistriebes gestatten schon jetzt, einige negative und auch positive Gesichtspunkte aufzustellen.

Von *Cohen* haben wir das eine gelernt, daß die Logik engen Anschluß suchen muß an die von der positiven Wissenschaft gefundenen Denkmittel. *Husserls* Untersuchungen haben uns deutlich gezeigt, daß eine apriorische Logik auf Grund des Prinzipes »Universalia ante rem« das wissenschaftliche Gewissen nicht befriedigt, sondern, wie *Natorp* sehr richtig bemerkt, ein logisches Unbehagen zurückläßt. Es hat sich ferner gezeigt, daß die neueren psychologischen Untersuchungen des Denkprozesses der Logik die wertvollsten Anregungen gegeben haben. Alles dies aber gibt uns deutliche Fingerzeige auf den Weg, den wir mit Aussicht auf Erfolg werden betreten können.

2. Keineswegs darf die Logik darauf ausgehen, apriorische Gesetze des Denkens aufzustellen, die aller

Digitized by Google

Erfahrung vorausgehen. Solche Gesetze gibt es einfach nicht. Auch die allgemeinsten Gesetze der Mathematik und der traditionellen Logik entspringen aus der Erfahrung. Nur das in der Erfahrung Bewährte hat logische Gültigkeit.

Kants großartiger Versuch, in unseren Erfahrungen zwischen dem zu unterscheiden, was wir durch Eindrücke empfangen, und dem, was unser eigenes Erkenntnisvermögen (durch sinnliche Eindrücke bloß veranlaßt) aus sich selbst hergibt (III, 33) hat uns ja eine viel tiefer gehende psychologische Erkenntnis des Denkprozesses ermöglicht, allein ein wirkliches a priori ist damit doch nicht erwiesen. Die Tatsache, daß alle unsere Urteile Gliederungen und Objektivierungen der uns gegebenen Inhalte sind, die Tatsache, daß diese Gliederung eine Folge unserer zentralisierten Organisation ist, kann doch so tief sie auch in den Erkenntnisprozeß hineinleuchtet, nicht als etwas a priori Vorhandenes, sondern nur als Resultat der Entwicklung betrachtet werden. Darum muß aus der Logik, wenn sie fruchtbringend werden soll, zunächst alles Apriorische vollständig eliminiert werden. Die Logik darf sich nicht unterfangen, die Erfahrung meistern zu wollen, sie muß vielmehr die Wege der Erfahrung sorgsam beobachten, die dabei geschaffenen Denkmittel untersuchen, um uns klar zum Bewußtsein zu bringen, wie viel allgemeine und bewährte Erfahrung in jeder einzelnen Erfahrung enthalten ist.

Diese streng empirische Auffassung der Logik wird zweifellos auf Widerspruch stoßen. Mir scheint es jedoch, daß sie nur eine Konsequenz der vorangehenden Erörterungen ist. Deshalb will ich auch im folgenden, statt den möglichen Einwänden zu begegnen, lieber die aus

Digitized by Google

dieser Auffassung sich ergebenden Aufgaben der Logik kurz skizzieren, damit man aus den Konsequenzen ersehen könne, inwiefern meine Auffassung zu einer fruchtbaren Ausgestaltung der Logik die Grundlage abgeben kann.

3. Einzelerfahrungen werden in Urteilen formuliert, die individuell bestimmt und individuell gefärbt sind. Ich nenne solche Urteile im allgemeinen Urteile der Anschauung.[1]) Sage ich z. B. beim Anblick eines Gegenstandes »Das ist ein Baum«, so liegt hier ein Wahrnehmungsurteil vor. Der Inhalt ist anschaulich gegeben, der psychische Vorgang, den ich erlebe, ist individuell bestimmt und individuell gefärbt. Sobald nun dieses Wahrnehmungsurteil sprachlich formuliert ist, enthält es Bestandstücke, die über das individuell Bestimmte hinausgehen. So wie ich das wahrgenommene Ding als »Baum« bezeichne, habe ich in meinem Urteil bereits ein gut Stück allgemeiner und bewährter Erfahrung verwertet. Das Wort Baum ist der Niederschlag vieler Urteile, die über einzelne Bäume gefällt wurden und ist somit ein durch soziale Erkenntnistätigkeit erarbeiteter Begriff. Aus dem Wahrnehmungsurteil »Das ist ein Baum« kann ich ohne weitere Untersuchung die Urteile ableiten »Das ist eine Pflanze, ist ein organisches Wesen« u. a. m. Diese Ableitungsmöglichkeiten zum Bewußtsein zu bringen, wäre nun nicht die Aufgabe einer besonderen Wissenschaft, sondern eben Sache der Logik.

Was an allgemeiner und bewährter Erfahrung in jedem einzelnen Anschauungsurteil enthalten ist, läßt sich

[1]) Vgl. meinen Aufsatz über psychologische und logische Urteilstheorien in der Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie 1897, und Lehrbuch der Psychologie, 3. Aufl., §§ 41 und 42, S. 112 ff.

Digitized by Google

wieder in Urteilen formulieren, und diese Formulierung ist das beste Mittel, die Ergebnisse der allgemeinen Erfahrung klar zum Bewußtsein zu bringen. Diese Urteile aber sind dann selbst nicht mehr Urteile der Anschauung. Wir haben sie vielmehr als das zu betrachten, was *Riehl* »begriffliche Sätze«, oder was v. *Kries* »nomologische Urteile« genannt hat. Ich selbst bezeichne solche Sätze mit dem wie ich glaube kürzeren und entsprechenderen Ausdruck als »Begriffsurteile«. Der Gegenstand der Behauptung in Begriffsurteilen ist nicht mehr ein individuell bestimmter und individuell gefärbter Vorgang, sondern eine Regelmäßigkeit, ein Gesetz des Geschehens. Dieses Gesetz machen wir eben dadurch zu unserem geistigen Eigentum, daß wir es als potentielle Kraftäußerung einer Gruppe von Dingen auffassen, die wir durch einen unanschaulichen Begriff zur Einheit zusammenschließen. Solche potentielle Kraftäußerungen sind dann dem Begriffe logisch immanent, oder anders ausgedrückt, sie sind als seine Merkmale zu betrachten. Gegenstand der Logik sind somit nicht mehr Urteile überhaupt, sondern ausschließlich Begriffsurteile, weil nur in diesen allgemeine und bewährte Erfahrung zum Ausdrucke kommt.

4. Die psychologische Analyse des Urteilsaktes hat uns zunächst darüber belehrt, was wir tun, wenn wir urteilen. Die Einsicht, daß in jedem Urteil eine Gliederung und Objektivierung des gegebenen Inhaltes und zugleich eine Vermenschlichung dieses Inhaltes vollzogen wird, vermag jedoch die Aufgabe der Logik noch nicht zu bestimmen. Diese psychologische Analyse ist nur die unerläßliche Vorarbeit für die Logik. Erst die Einsicht in die historische Entwicklung des Urteiles läßt uns den Punkt finden, wo die Logik einzusetzen hat. Die Logik

Digitized by Google

verlangt also, wie dies ja bei allen Geisteswissenschaften der Fall ist, eine Verbindung von psychologischer und historischer Untersuchung.

Die historische Entwicklung des Urteiles hat sich zweifellos an der Hand der Sprache vollzogen. Es ist von mir schon wiederholt dargelegt worden, wie viel das Auseinandertreten der Sprachwurzel zu Subjekt und Prädikat zur Entfaltung und Bereicherung des Denkens beigetragen hat.[1]) Das selbständig gewordene Subjektswort wurde zum Träger der Kräfte, die den durch das Wort bezeichneten Dingen immanent sind. Die Zusammenfassung größerer Gruppen ähnlicher Dinge in einem Denkakt wurde dadurch erleichtert, daß dieser zusammenfassende Denkakt an dem sinnlich wahrnehmbaren Worte seinen festen Halt fand. Die so entstandenen konkreten Begriffe werden im Laufe der Zeit immer bestimmter, immer inhaltsreicher und gestatten genauere Abgrenzung gegen andere Gruppen von Objekten. Die Wortbedeutung birgt so einen Schatz von allgemeiner und bewährter Erfahrung, der den künftigen Generationen als fester Besitz überliefert wird.

Noch wichtiger für die Bereicherung des Denkens ist das Prädikatswort. Dieses bezeichnet Eigenschaften, Zustände, Tätigkeiten, Beziehungen der Dinge und macht es durch seine lautliche Geschlossenheit möglich, diese von ihrem Träger sonst unzertrennlichen Inhärentien von diesem loszulösen und zu selbständigen Denkobjekten zu machen. Die bemerkten Regelmäßigkeiten des Geschehens können jetzt viel deutlicher erfaßt und, was die Hauptsache ist, in Urteilen formuliert

[1]) Urteilsfunktion, vierter Abschnitt, S. 108—169. Lehrbuch der Psychologie (3. Aufl., S. 106 ff.).

Digitized by Google

werden. Die so entstandenen abstrakten Begriffe werden nun zu überaus wichtigen Denkmitteln.

Von diesen Denkmitteln nun macht der Mensch sowohl im praktischen Leben als auch in der wissenschaftlichen Forschung umfassenden Gebrauch, ohne sich immer darüber klar zu sein, wie viel und wie beschaffene allgemeine und bewährte Erfahrung in diesen Denkmitteln verdichtet ist. Es kann deshalb leicht geschehen, daß diese Denkmittel oft unrichtig verwendet werden, daß man in ihnen mehr und anderes enthalten glaubt, als tatsächlich darin steckt. Deshalb ist es unerläßlich, die geschaffenen Denkmittel immer wieder aufs neue zu prüfen und sich zu versichern, daß man sie richtig verwendet. Diese Prüfung ist nun wiederum eine der wichtigsten Aufgaben der Logik. Wir können also jetzt sagen: Gegenstand der Logik sind die Begriffsurteile, und eine ihrer wichtigsten Aufgaben besteht darin, die richtige Verwendung der dabei gebrauchten Denkmittel zu überwachen.

5. Das Gesagte wird deutlicher werden, wenn wir an bekannte Irrtümer erinnern, die der unrichtige Gebrauch der durch die Sprache geschaffenen Denkmittel verschuldet hat. Die meisten Kultursprachen haben für verschiedene Begriffsarten auch verschiedene Wortarten ausgebildet. So werden Dingbegriffe durch Substantiva, Eigenschaftsbegriffe durch Adjektiva, Zustände und Tätigkeiten durch Verba ausgedrückt. Außerdem hat die Sprache noch andere Wortarten ausgebildet, die zur Gliederung des Gedankens dienen und es ermöglichen, größere Gedankengruppen in einheitlichen geschlossenen Sprachkomplexen wiederzugeben. Da nun die Sprachen meistens in ihrer Entwicklung schon weit vorgeschritten waren, als der Menschengeist das Bedürfnis empfand, seine

Digitized by Google

eigenen Operationen einer logischen Prüfung zu unterziehen, so hat die in der Sprache gleichsam unbewußt geleistete Gliederungsarbeit auf die ersten Versuche der Logik großen Einfluß gehabt.

Man glaubte daher nicht bloß in der Bedeutung, sondern auch in der Form der Wörter ein Stück allgemeiner und bewährter Erfahrung vorzufinden. Da nun die Sprache die konkreten sinnlich wahrnehmbaren Dinge durch Substantiva ausdrückt, so glaubte man, daß schon die Form des Substantivs ausreiche, um das dadurch Bezeichnete als ein selbständiges Ding ansprechen zu dürfen. Dies ist, wie schon oft bemerkt wurde, die Quelle zahlreicher und lange andauernder Irrtümer geworden, und noch heute sind weniger geschulte Geister diesem Irrtume leicht zugänglich. Nun hat aber die Sprache, nachdem sie unanschauliches Denken möglich gemacht hatte, auch Eigenschaften, Zustände, Tätigkeiten und namentlich Beziehungen von den Dingen, denen sie inhärieren, losgelöst und zu selbständigen Gegenständen des Nachdenkens werden lassen. Infolge der fundamentalen Apperzeption werden nun diese abstrakten Begriffe von der Sprache ebenfalls personifiziert und erhalten die Form von Substantiven.

Darin liegt zunächst der Vorteil, daß wir uns Regelmäßigkeiten des Geschehens in derselben Form zum Bewußtsein bringen können wie sinnlich wahrgenommene Vorgänge. Wir deuten diese Regelmäßigkeiten als Merkmale von Begriffen und haben diese Tatsachen uns damit in der uns geläufigen Form von Subjekt und Prädikat zu eigen gemacht. Dagegen liegt die Gefahr nahe, jedes Subjekt, auch wenn es nur ein Eigenschafts- oder Beziehungsbegriff ist, für selbständig existierend zu halten. So hat die Eigentümlichkeit der griechischen Sprache,

Digitized by Google

Zahlsubstantive zu bilden (μονάς, δυάς, τριάς, ἑβδομάς, δεκάς, μυριάς), von denen einige schon bei *Homer* vorkommen, es den Pythagoreern sicher wenigstens erleichtert, die Zahlen als Wesenheiten, ja als den Ursprung der Dinge anzusehen. Diese Fehlerquelle ist noch heute nicht ganz verstopft. So hätte z. B. die Lehre von »Wahrheiten an sich« gewiß nicht entstehen können, wenn die Sprache dem Beziehungsbegriff »Wahr« nicht die substantivische Form »Wahrheit« gegeben hätte.

Vor solchen Irrtümern zu bewahren, ist eine wichtige Aufgabe der Logik. Sie hat die Summe der in den Wortbedeutungen und in den Wort- und Satzformen enthaltenen allgemeinen und bewährten Erfahrung auf das richtige Maß zurückzuführen, indem sie die Bedeutung der Sätze immer wieder mit den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung vergleicht. In diesem Sinne ist eine Kritik der Sprache, wie sie *Fritz Mauthner* in großem Umfang versucht, durchaus am Platze. Da aber die Logik der Sprache nicht ganz entraten kann, so sind die Bemühungen, die seit *Leibniz* immer wiederkehren, eine Art allgemeiner Begriffssprache zu erfinden und einzuführen, ebenfalls von hoher logischer Bedeutung.

6. Wichtiger noch als die Richtigstellung der durch die Differenzierung der Wortarten hervorgerufenen Irrtümer ist die Untersuchung der Satzformen, insbesondere die Ermittlung der logischen Bedeutung des Behauptungs- oder Urteilssatzes. Was hier vor allem festgestellt werden muß, das ist das logische Verhältnis von Subjekt und Prädikat. Die psychologische Analyse des Urteiles hat ergeben, daß hier eine Gliederung in Kraftzentrum und Kraftäußerung vorliegt, welche Gliederung zugleich eine Objektivierung und eine Vermenschlichung ist. Diese Vermenschlichung ist beim

Digitized by Google

primitiven Menschen und beim Kinde eine vollständige, indem die Vorgänge ganz wie menschliche Handlungen gedeutet und in die Dinge ein bewußter menschlicher Wille eingelegt wird. Im Laufe der Zeit lernt aber der Mensch das Belebte vom Unbelebten unterscheiden. Im Unbelebten findet er nun nicht mehr einen bewußten Willen, sondern unbewußt wirkende Kräfte, die mit einer gewissen Regelmäßigkeit sich betätigen. Immer aber geht, unserer Auffassung nach, diese Tätigkeit aus dem Inneren des Subjektes hervor, und so können wir auch da, wie ich schon oft gesagt habe, den Anthropomorphismus nicht ganz los werden.

In den Begriffsurteilen, mit denen es die Logik ausschließlich zu tun hat, kommt dieser Anthropomorphismus dadurch zum Ausdruck, daß wir eine Regelmäßigkeit des Geschehens als Merkmal eines Begriffes auffassen. Das Naturgesetz, vermöge dessen jeder Mensch einmal sterben muß, formulieren wir in dem Urteil: »Der Mensch ist sterblich.« Das Verhältnis des Merkmals zu seinem Begriffe beruht aber noch immer auf der in den ersten Urteilen deutlich hervortretenden Vermenschlichung der Vorgänge in unserer Umgebung. Eben deshalb bietet aber die logische Formulierung dieses Verhältnisses nicht geringe Schwierigkeiten.

In neuerer Zeit glaubte *Benno Erdmann* diese Schwierigkeit dadurch zu überwinden, daß er für das Verhältnis des Merkmals zu seinem Begriffe die Formel der »logischen Immanenz« aufstellte (Logik I, 129, 212 f. und öfter). Darauf lassen sich nun allerdings logische Operationen gründen. Indem man nämlich das Prädikat weiter zerlegt, d. h. indem man sich fragt, welche Merkmale dem Prädikatsbegriff logisch immanent sind, gewinnt man durch solche Zerlegung neue Urteile,

Digitized by Google

deren Wahrheit sich aus der Wahrheit des ersten Urteiles ergibt. Auf dieser Methode beruht dann auch die Regel der Scholastiker »Nota notae est nota rei«, die ein adäquater Ausdruck ist für diese Art, neue Urteile aus gegebenen abzuleiten.[1])

Dieses Verfahren der immer weiter gehenden Auseinanderlegung des Prädikates schlägt im allgemeinen die Mathematik ein, und in dieser Entfaltung des Prädikatsbegriffes liegt das Wesen der deduktiven Methode. Die Mathematik verdankt dieser fortgesetzten Analyse ihre größten Erfolge. Die ersten der Zerlegung unterworfenen Sätze in der Geometrie und Arithmetik sind direkt der Erfahrung entnommen. Dagegen ist die Zerlegung selbst und die daraus entstandenen neuen

[1]) *Husserl* findet (Logische Untersuchungen, I, 155, Anmerkung) die Formulierung dieser Regel nicht korrekt. »Sicherlich«, sagt er, »ist das Merkmal des Merkmales, allgemein gesprochen, nicht das Merkmal der Sache. Meinte das Prinzip, was die Worte klar besagen, so wäre ja zu schließen: Dies Löschblatt ist rot, rot ist eine Farbe, also ist dies Löschblatt eine Farbe.« *Husserls* Einwand gegen die ebenso knappe als richtige Formulierung dieses Prinzips enthält aber einen offen zutage liegenden Denkfehler. Die Regel »nota notae est nota rei« setzt nämlich als selbstverständlich voraus, daß in beiden Prämissen auf die Inhaltsbeziehung reflektiert wird. In *Husserls* Beispiel aber ist dies wohl in der ersten Prämisse »das Löschblatt ist rot«, nicht aber in der zweiten, »rot ist eine Farbe«, der Fall. In diesem Satze wird die Subsumption des Begriffes »rot« unter den Begriff »Farbe« behauptet. Formuliert man den Syllogismus genau nach dem Wortlaute der Regel, so muß er so lauten: Farbigkeit ist ein Merkmal von rot (nota notae), rot ist ein Merkmal dieses Löschblattes, also ist Farbigkeit ein Merkmal dieses Löschblattes (nota rei). Der Fehler liegt also nicht in der Formel, sondern in der falschen, geradezu sophistischen Anwendung derselben. Der gegen andere so strenge Logiker *Husserl* hat hier logische Immanenz und Subsumption, Inhalts- und Umfangsbeziehung nicht auseinanderzuhalten verstanden.

Digitized by Google

Denkmittel lediglich als das Resultat der Verstandestätigkeit anzusehen. Da nun erst durch die weit fortgesetzte Zerlegung das entstand, was wir im eigentlichen Sinne mathematische Wissenschaft nennen, so konnte leicht die Meinung sich bilden, der Mathematiker arbeite nur mit der Vernunft, die ohne jede Rücksicht auf die Empirie Wahrheiten gewinnen kann, die Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit besitzen. Dies ist jedoch, wie bereits oben (S. 39 ff.) bemerkt wurde, eine irrige Auffassung. Der Mathematiker braucht nur weniger Empirie als der Naturforscher, aber auch seine Sätze sind nur Entfaltungen der in den primitiven mathematischen Erfahrungen liegenden allgemeinen und bewährten Erfahrungen.

Wenn nun der Mathematiker in seiner Analyse den Versuch macht, weiter zu gehen als die bisher mögliche Erfahrung, wenn er Sätze aufstellt, die für Räume von mehr als drei Dimensionen gelten sollen, so haben diese Zerlegungen insofern einen Wert, als ja die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß einmal Erfahrungen gemacht werden, auf welche diese Sätze Anwendung finden können.

Man sieht dies ein, wenn man dieses deduktive Verfahren des Mathematikers mit dem einer anderen Wissenschaft vergleicht, die bisher verhältnismäßig wenig zur Illustration des logischen Verfahrens verwendet wurde. Ich meine die juristische Deduktion. Auch hier wird durch Zerlegung des Tatbestandes das juristische Verhältnis klargelegt. Auch hier wird aus dem Urteil, welches den der Behandlung zugrunde liegenden Tatbestand aussagt, durch Zerlegung des Prädikates die rechtliche Bedeutung der betreffenden Handlung deduziert. Maßgebend aber bleiben für die juristische Deduktion ent-

Digitized by Google

weder die zur Zeit in einem Staate geltenden Gesetze oder gewisse Rechtsprinzipien, die sich im Laufe der Zeit ausgebildet haben. Während nun für die juristische Deduktion die empirische Grenze deutlich und sichtbar gezogen ist, verhüllt sie sich für die Mathematik immer mehr und mehr, weil die Sicherheit der Ableitung hier eine so große ist, daß sie die Beziehung auf den empirischen Anfang vergessen läßt. Ja, die Selbstgewißheit des mathematischen Denkens hat leider zu oft dazu verleitet, auch den Ursprung der Mathematik der Erfahrung zu entziehen und einem besonderen Erkenntnisvermögen zuzuschreiben. Nimmt man aber der Arithmetik und Geometrie ihre anschauliche Grundlage weg, so hängen alle ihre Sätze in der Luft und die Überzeugung davon, daß der wirkliche Verlauf des Geschehens den von der Mathematik formulierten Sätzen entsprechen muß, wird sofort verschwinden.

7. Das Verhältnis der logischen Immanenz des Merkmals in seinem Begriffe ist jedoch immer nur eine vorläufige, eine provisorische Formulierung. Die Immanenzformel reicht aus, um klar zu machen, daß das, was dem Prädikat immanent ist, auch dem Subjekt immanent sein müsse. Die Zerlegung des Prädikates und das Herausstellen der ihm immanenten Merkmale ist aber nur dort von einem erheblichen Erfolg begleitet, wo wir es mit Begriffen zu tun haben, die wir selbst konstruiert haben. Das ist in der Mathematik, in der Jurisprudenz und zum Teil auch in der Grammatik der Fall. Immer aber fühlen wir noch ein logisches Unbehagen, so lange die Formel der Immanenz nicht noch eine weitere Aufklärung erfährt. Auch ist das auf logische Immanenz gegründete Verfahren, wie gesagt, nur bei gewissen Begriffsklassen anwendbar, nämlich bei solchen, die

Digitized by Google

weniger als Zusammenfassung gegebener Tatsachen, sondern mehr als das Resultat eines konstruktiven Verfahrens anzusehen sind.

Anders steht die Sache bei denjenigen Begriffen, durch welche Gruppen konkreter Dinge zusammengefaßt werden. Hier ist das dem Begriffe logisch Immanente nur empirisch gegeben und die Summe seiner Merkmale wächst oder vermindert sich nur durch fortgesetzte Beobachtung, also nur durch empirische Forschung. Hier kann die Zerlegung des Prädikatsbegriffes nur wenig vorwärts bringen. Sage ich z. B.: Der Hund ist ein Säugetier, so liegt zweifellos auch hier logische Immanenz der Säugetiermerkmale im Begriffe Hund vor, allein ich kann aus dieser logischen Immanenz durch Auseinanderlegung des Prädikates nicht viel gewinnen. Dagegen verspricht eine andere Auffassung des Verhältnisses von Subjekt und Prädikat für derartige Urteile mehr logische Einsicht.

In dem Urteile »der Hund ist ein Säugetier« wird nicht so sehr auf die im Begriffe Hund immanenten Merkmale, also nicht so sehr auf die potentiellen Wirkungen reflektiert, die wir von ihm zu erwarten haben. Es soll vielmehr die Zugehörigkeit des Hundes zu einer bekannten Gruppe behauptet werden. Es wird hier weniger auf den Inbegriff der Merkmale als vielmehr auf die Gruppe von Objekten reflektiert, die durch die beiden im Urteil vorkommenden Begriffe zur Einheit zusammengefaßt sind. Da zeigt es sich nun, daß bei dieser Betrachtungsweise die im Subjekt zusammengefaßten Objekte oder der Umfang des Subjektes in den durch das Prädikat zusammengefaßten Dingen oder im Umfang des Prädikates enthalten sind. Das Verhältnis von Subjekt und Prädikat ist somit jetzt von einem ganz

Digitized by Google

anderen Gesichtspunkt betrachtet worden. Dieser Gesichtspunkt hat sich nun bekanntlich für die logische Prüfung der Urteile als sehr fruchtbringend erwiesen.

Bekanntlich bezeichnen wir das oben besprochene, im Urteil behauptete Umfangsverhältnis zwischen Subjekt und Prädikat als logische Über- und Unterordnung oder kürzer als Subsumption. Das Verdienst, dieses Verhältnis zum Bewußtsein gebracht und logisch verwertet zu haben, gehört unstreitig dem *Aristoteles*, und schon deswegen allein müßte man ihn den Begründer der Logik nennen. Denn tatsächlich beruht die Begriffslehre, die Syllogistik, die Lehre von der Definition und Klassifikation auf der richtigen und allseitigen Erfassung des Gedankens der Subsumption und der daraus sich ergebenden Konsequenzen. Streng genommen ließe sich die Subsumptionsformel nur dort anwenden, wo Subjekt und Prädikat Dingbegriffe sind. Die Vorteile aber, die diese Formel bietet, haben uns gelehrt, dieselbe auch dort zu gebrauchen, wo eigentlich nur logische Immanenz vorliegt.

In dem Urteil »Der Mensch ist sterblich« ist zunächst nur die Behauptung enthalten, daß »sterblich« dem Begriffe »Mensch« logisch immanent sei. Um aber die so vorteilhafte Subsumptionsformel anwenden zu können, nehmen wir die sogenannte kategoriale Verschiebung vor und sagen statt »sterblich« »sterbliches Wesen«. Vergleichen wir die Umfänge »Mensch« und »sterbliches Wesen«, so ergibt sich sofort, daß der letztere den ersten einschließt. Wir sind somit durch die Subsumptionsformel zu einer neuen Operation angeregt worden, die uns neuen Aufschluß gibt über die Summe der im Urteil »Der Mensch ist sterblich« enthaltenen allgemeinen und bewährten Erfahrung.

Digitized by Google

Logische Immanenz und Subsumption sind somit die Formeln, vermöge deren die Logik die in der Form der Urteile niedergelegte allgemeine Erfahrung zu entfalten und zu prüfen unternimmt. Dabei dient die logische Immanenz mehr der Entfaltung, die Subsumption mehr der Prüfung. Die auf der Subsumptionsformel beruhende Umfangslogik ist bis jetzt viel mehr ausgebildet worden. Dieselbe gestattet auch in gewissem Sinne die Anwendung mathematischer Formeln. Was in dieser Hinsicht *Boole, Jevons, Schroeder, Wundt* u. a. geleistet haben, trägt vielfach zum besseren Verständnis logischer Operationen bei, hinterläßt aber mitunter ein starkes Unbehagen, weil die mathematischen Formeln dabei oft nicht mit der nötigen Strenge angewendet werden.

8. Die auf der logischen Immanenz beruhende Inhaltslogik ist jedoch über die ersten Anfänge kaum hinausgekommen. *Benno Erdmann* hat zwar sehr richtig zwischen Urteilen des Umfanges und Urteilen des Inhaltes unterschieden (Logik I, 321 ff., und bes. 338 ff.), allein er hat diesen Unterschied nicht auf die Formeln der Subsumption und logischen Immanenz zurückgeführt und überhaupt nicht bis in seine letzten Wurzeln verfolgt. Ebenso hat *Sigwart* die sogenannten »universalen« Urteile sehr treffend in Urteile von empirischer und in solche von unbedingter Allgemeinheit eingeteilt und über die letzteren manches Beachtenswerte vorgebracht (Logik I, 209 ff.). Aber auch *Sigwart* hat diese Unterscheidung nicht tief genug erfaßt und keineswegs alle Konsequenzen daraus gezogen, die meines Erachtens darin enthalten sind. Das Bedeutendste über die hier in Betracht kommende Unterscheidung finde ich bei *Lotze* (Logik, S. 93), dessen Erörterung von *Erdmann* (l. c.,

Digitized by Google

S. 340 f.) erwähnt, aber, wie ich glaube, nicht gebührend gewürdigt worden ist.

Lotze findet, wie auch *Erdmann* und *Sigwart*, einen Unterschied zwischen den Urteilen »Alle Menschen sind sterblich« und »Der Mensch ist sterblich«. Das erstere nennt er nach der traditionellen Terminologie das »universale«, das letztere zum Unterschiede das »generelle« Urteil. Diese Unterscheidung begründet *Lotze* folgendermaßen: »Obgleich der sachliche Inhalt in beiden Formen derselbe ist, so ist doch die logische Fassung desselben in beiden sehr verschieden. Das universale Urteil ist nur eine Sammlung vieler Einzelurteile, deren sämtliche Subjekte zusammengenommen tatsächlich den ganzen Umfang des Allgemeinbegriffes ausfüllen. So läßt der universale Satz: »Alle Einwohner dieser Stadt sind arm« ganz zweifelhaft, ob jeder einzelne durch eine besondere Ursache verarmt ist, oder ob die Armut aus seiner Eigenschaft als Einwohner dieser Stadt fließt; ebenso läßt der Satz: »Alle Menschen sind sterblich« noch dahingestellt, ob sie nicht eigentlich alle ewig leben können, und ob nicht bloß eine merkwürdige Verkettung von Umständen, die für jeden andere sind als für jeden andern, es dahin bringt, daß zuletzt keiner am Leben bleibt. Das generelle Urteil dagegen, der Mensch ist sterblich, behauptet seiner Form nach, in dem Charakter der Menschen liege es, daß die Sterblichkeit von jedem unzertrennlich ist, der an diesem Charakter teilnimmt. Während daher das universale Urteil eine allgemeine Tatsache bloß behauptet und deswegen nur assertorisch ist, läßt das generelle zugleich den Grund ihrer notwendigen Geltung hindurchscheinen und kann also in dem Sinne unserer früheren Behauptungen apodiktisch heißen.« *Erdmann* findet, wie ich

Digitized by Google

glaube mit Unrecht, daß *Lotze* den Unterschied zwischen generellen und universalen Urteilen übertreibe. Ich meine vielmehr, daß er noch größer ist, als selbst *Lotze* annimmt. Es ist eben der Unterschied zwischen der Formel der logischen Immanenz und der Subsumption. *Lotze* hat nun zur weiteren Charakteristik seiner Distinktion eine Bemerkung hinzugefügt, die *Benno Erdmann* gar nicht erwähnt, eine Bemerkung, aus der sich, wie ich zu zeigen hoffe, das Wesentliche des erwähnten Unterschiedes zu voller Klarheit bringen läßt. *Lotze* schreibt: »Kaum der Erwähnung aber bedarf es, daß im generellen Urteil nicht der Gattungsbegriff M, der die Stelle des Subjektes im Satze einnimmt, das wahre logische Subjekt des Urteiles ist, nicht der allgemeine Mensch M ist sterblich, sondern der einzelne S, welcher an diesem für sich einheitlichen Typus teil hat. Man sieht daraus, daß das generelle Urteil eigentlich ein im Ausdrucke verkürztes hypothetisches ist[1]), es muß vollständig heißen: wenn S ein M ist, so ist S ein P; wenn irgend ein S ein Mensch ist, so ist dieses S sterblich. Und hierdurch rechtfertigt sich die systematische Stellung, die wir diesem Urteil erst nach dem hypothetischen anweisen konnten.«

Ich glaube nun tatsächlich, daß *Lotze* mit dieser Bemerkung den springenden Punkt getroffen hat. Das generelle Urteil unterscheidet sich vom universalen dadurch, daß beim ersteren die Formel der logischen Immanenz, also die Inhaltsbeziehung, beim letzteren die Subsumptionsformel, d. h. also die Umfangsbeziehung zur Grundlage der logischen Betrachtung gemacht wird. Die logische Immanenz führt aber, wie *Lotze* richtig

[1]) Von mir gesperrt.

Digitized by Google

gesehen zu haben scheint, zur hypothetischen Urteilsform, und erst dadurch wird diese Formel für die logische Betrachtung verwertbar. Dies erfordert jedoch eine etwas eingehendere Erörterung.

9. Was in Begriffsurteilen, die den eigentlichen Gegenstand der logischen Prüfung bilden, behauptet wird, das sind, wie bereits mehrfach gesagt wurde, Regelmäßigkeiten oder Gesetze des Geschehens. Dadurch nun, daß wir ein Gesetz des Geschehens als Merkmal eines Begriffes auffassen, geben wir diesem Gesetze die unserer psychischen Organisation gemäße Urteilsform. Prüfen wir nun dieses Urteil nach der Subsumptionsformel, so haben wir das Band zwischen Subjekt und Prädikat eigentlich zerrissen. Dafür aber sind wir jetzt imstande, das Verhältnis der beiden im Urteil vorkommenden Begriffe anschaulich darzustellen und vielleicht auch mathematisch zu formulieren. Die Umfänge der Begriffe repräsentieren einerseits Mengen von Objekten, die man in bezug auf ihr Größenverhältnis, ihr Enthaltensein untersuchen kann, anderseits Gebiete, die sich geometrisch darstellen und gegeneinander abgrenzen lassen. Deshalb ist in der traditionellen Logik die Subsumptionsformel mit vollem Recht so sehr bevorzugt worden. Sie bietet ein auch heute noch unentbehrliches Mittel, die Tragweite von Begriffsurteilen zum Bewußtsein zu bringen und zu zeigen, wieviel allgemeine und bewährte Erfahrung in diesem Urteil enthalten ist, sowie auf etwaige Fehler aufmerksam zu machen.

Diese Vorteile fehlen anscheinend der Formel der logischen Immanenz. In dieser Formel steckt vielmehr immer noch ein Rest von Anthropomorphismus. Ja, das Wesen der logischen Immanenz wird erst vollkommen klar, wenn man sich an diesen anthropomorphischen Rest

Digitized by Google

erinnert. Daraus ergibt sich aber der logische Übelstand, daß dieses Verhältnis weder anschaulich dargestellt, noch auf ein Größenverhältnis zurückgeführt werden kann. Deswegen ist die durch die logische Immanenzformel bezeichnete Inhaltsbeziehung bisher für logische Zwecke so gut wie gar nicht fruchtbar gemacht worden. Fasse ich in dem Urteile: »Der Mensch ist sterblich«, die Sterblichkeit als ein dem Begriffe Mensch logisch immanentes Merkmal auf, so kann ich über diese Auffassung nicht weiter hinausgehen. Meine Erfahrung kann mir diese logische Immanenz bestätigen, oder es kann ein Zweifel zurückbleiben, allein die Formel treibt keine anderen Operationen aus sich heraus, regt nicht zu Vergleichen mit anderen Erfahrungen an und leistet somit für die Beantwortung der Frage, wieviel allgemeine und bewährte Erfahrung in diesem Urteil enthalten sei, so gut wie nichts. Ich kann höchstens mich dazu veranlaßt fühlen, mich zu fragen, was in dem Begriff »sterblich« mitgedacht sei und mir dadurch den Sinn des Urteiles verdeutlichen.

Dazu kommt noch eines. Wir empfinden den in der Immanenzformel noch enthaltenen Rest von Anthropomorphismus als störend. In der Subsumptionsformel haben wir diesen Rest dadurch eliminiert, daß wir das Band zwischen Subjekt und Prädikat gewaltsam zerrissen, die im Urteil vollzogene Gliederung wieder aufgehoben haben. Das durch diese gewaltsame Trennung hervorgekommene Größenverhältnis der Umfänge ist zwar, wie jede Größenbeziehung, auch ein menschliches Denkmittel. Es ist aber dasjenige Denkmittel, in dem die allgemeinste und die am meisten bewährte Erfahrung sich verdichtet hat. Wollten wir die objektive Geltung der Größenbeziehungen in Frage stellen, so

Digitized by Google

müßten wir zugleich das kosmische Geschehen und uns selbst ganz verändert denken, ja wir müßten den uns umgebenden Kosmos geradezu zum Chaos zurückverwandeln. Dieses Gedankenexperiment erscheint ebenso überflüssig als unfruchtbar. Die Subsumptionsformel hat somit geleistet, was sie sollte, sie hat sich als ein Mittel bewährt, den im Urteil liegenden Anthropomorphismus wenn auch nicht zu eliminieren, so doch unschädlich zu machen.

Soll nun die Immanenzformel Ähnliches leisten, so muß sie einer neuen logischen Bearbeitung unterzogen werden, die den Rest von Anthropomorphismus auf eine andere Art beseitigt, als dies die Subsumptionsformel geleistet hat. Diese Bearbeitung wird nun, glaube ich, von der Tatsache ausgehen müssen, daß wir im Begriffsurteil ein Gesetz des Geschehens formulieren. Wir werden versuchen, von der Formulierung auf das zurückzugehen, was darin formuliert wird. Was verstehen wir nun unter einem Gesetze des Geschehens? Zunächst doch nichts anderes, als daß gewisse Ereignisse regelmäßig aufeinanderfolgen. Die Regelmäßigkeit der Sukzession ist sicher das primitivste, nach der Ansicht mancher Forscher das einzige, was in einem Gesetze des Geschehens enthalten ist. Fällen wir z. B. das Urteil: »Kochsalz ist im Wasser löslich«, so sagen wir damit, daß jedesmal, wenn ein Quantum Salz in ein entsprechendes Quantum von Wasser hineingegeben wird, nach einer gewissen Zeit das Salz derart im Wasser verteilt ist, daß wir es mit den Augen nicht mehr wahrnehmen können. Außer dieser zeitlichen Aufeinanderfolge behaupten wir aber in dem Urteile »Salz ist im Wasser löslich« noch etwas mehr. Wir sagen aus, daß es eine ständige Eigenschaft des Salzes sei, im Wasser

Digitized by Google

löslich zu sein. Wir behaupten, daß diese Eigenschaft im Wesen des Salzes, etwa in der chemischen Zusammensetzung oder in der Lagerung seiner Moleküle begründet sei. Neben der zeitlichen Aufeinanderfolge enthält unsere Aussage über ein Gesetz des Geschehens noch die Aussage über eine kausale Verknüpfung. Inwiefern dieses unser Konstatieren einer kausalen Verknüpfung den Tatsachen entspricht, haben wir hier nicht zu erörtern. Der ganze Streit, ob Kausalität objektiv oder nur subjektiv sei, geht uns hier nichts an. Daß wir in unseren Formulierungen von Gesetzen des Geschehens die kausale Verknüpfung zugleich mit der zeitlichen Aufeinanderfolge behaupten, darüber kann ja kein Zweifel sein.

10. Zeitfolge und kausale Verknüpfung sind einerseits psychologische, anderseits ontologische Kategorien. Wir ordnen vermöge unserer psychischen Organisation unsere Bewußtseinserlebnisse am Faden der Zeit. Wir empfinden die Arbeit des Bewußtseins als die gemeinsame Form des psychischen Geschehens. Aber auch aus der auf uns einstürmenden kosmischen Arbeit, von der ja unser Seelenleben auch nur ein Teil ist, heben wir das den verschiedenen Arten dieser Arbeit gemeinsame Merkmal des Geschehens heraus und schaffen so den Begriff der objektiven Zeit. Ebenso verknüpfen wir vermöge der fundamentalen Apperzeption die regelmäßig aufeinanderfolgenden Ereignisse durch das Band der Kausalität. Aber wir halten uns auf Grund allgemeiner und bewährter Erfahrungen für berechtigt, diese Verknüpfung als etwas objektiv Bestehendes, nicht bloß von uns Geschaffenes anzusehen. Vom Standpunkte der Logik erhebt sich nun die Frage: Wie lassen sich die psychologischen und ontologischen Kategorien der

Digitized by Google

Zeitfolge und der kausalen Verknüpfung zu einem logisch brauchbaren Denkmittel gestalten?

Die Zeitfolge allein ist nicht geeignet, ein solches Denkmittel abzugeben. Die Regelmäßigkeit in der Sukzession hat psychologisch die gewohnheitsmäßige Erwartung des Consequens zur Folge, die sich jedesmal beim Eintritt des Antecedens einstellt. Diese gewohnheitsmäßige Erwartung, nach *Hume* bekanntlich der einzige reale Inhalt der Kausalität, ist aber tatsächlich so sehr von zufälligen individuellen Umständen bedingt, daß weder in ihrem Vorhandensein, noch in ihrem Fehlen ein solches Indicium allgemeiner und bewährter Erfahrung erblickt werden kann. Die kausale Verknüpfung reicht ebenfalls allein nicht aus, um das Vorhandensein bewährter und allgemeiner Erfahrung konstatieren zu können. Wir verknüpfen eben vermöge der fundamentalen Apperzeption auch dort kausal, wo gar keine Regelmäßigkeit in der Sukzession gegeben ist. Wir suchen für jede Veränderung die Ursache und deuten die wahrgenommene Veränderung als Kraftäußerung irgend eines Dinges, wie dies eben unseren Kenntnissen, unserer Überlieferung, ja oft unserem Gemütszustande entspricht. Wie viel allgemeine und bewährte Erfahrung in einer eben von uns vollzogenen kausalen Verknüpfung enthalten ist, das läßt sich aus der Form der Kausalität allein in keiner Weise konstatieren.

Wenn nun weder die Zeitfolge noch die kausale Verknüpfung allein ausreicht, ein logisch brauchbares Denkmittel zu schaffen, so liegt der Gedanke nahe, es könnte vielleicht durch die Kombination beider sich ein Begriff gewinnen lassen, der geeignet wäre, die Summe der in Begriffsurteilen niedergelegten allgemeinen und bewährten

Digitized by Google

Erfahrung deutlich zum Bewußtsein zu bringen. Ein solches Denkmittel ist nun längst gefunden und wird in den positiven Wissenschaften wie auch in der Logik seit langem verwendet. Nur über die Provenienz und über die logische Stellung dieses Denkmittels war man sich, so viel ich weiß, bisher nicht ganz klar. Es ist dies nichts anderes als der Begriff der Bedingung, das Verhältnis von Grund und Folge.

11. Das Verhältnis von Grund und Folge ist seit den Zeiten der Stoiker in der Logik heimisch, und die auf diesem Verhältnisse beruhende Lehre vom hypothetischen Urteil fehlt in keiner Darstellung der logischen Lehren. Auch über den Zusammenhang dieses Verhältnisses mit der Kausalität ist viel geschrieben worden. Trotzdem will es mir scheinen, daß die Logiker über dieses Verhältnis, das ich fortan kurz als die hypothetische Formel bezeichnen will, nicht ganz ins Klare gekommen sind. Da es mir hier nicht darauf ankommt, die verschiedenen Meinungen zu erörtern, sondern die Aufgabe der Logik zu skizzieren, so sehe ich von den bisherigen Erörterungen der hypothetischen Formel ab und versuche kurz und bündig zu sagen, worin ich ihren Ursprung und ihre Bedeutung erblicke.

Die hypothetische Formel ist eine Kombination aus Zeitfolge und Kausalität. Ihr Wesen besteht darin, daß sie nicht Beziehungen von Vorgängen darstellt, sondern daß in ihr immer nur eine Beziehung enthalten ist, die zwischen dem Fürwahrhalten zweier Urteile besteht. Dem scheinen allerdings manche häufig gefällte hypothetische Urteile zu widersprechen. Sage ich z. B.: Wenn ein Körper erwärmt wird, so vergrößert sich sein Volumen, so scheint es, als wollte ich damit das Vorhandensein einer Beziehung zwischen Erwärmung und

Digitized by Google

Volumsänderung behaupten. Dies ist jedoch tatsächlich nicht der Fall. Die in der Erfahrung gegebene Beziehung zwischen Temperatur und Volumen ist die Quelle, aber nicht der Inhalt des betreffenden hypothetischen Urteiles. Sein Inhalt besagt nur, daß ich jedesmal, wenn ich das Urteil für wahr halte, ein Körper sei erwärmt worden, auch das andere, daß sein Volumen sich vergrößert habe, für wahr zu halten habe. Die hypothetische Formel erweitert hier gleichsam den Sinn des Vordersatzes. Sie dient dazu, uns darauf aufmerksam zu machen, daß die Behauptung, »ein Körper wird erwärmt«, mehr bedeutet, als wir nach dem Wortsinn dabei zu denken gewohnt sind. Erst dadurch wird die hypothetische Formel zu einem logisch wertvollen Denkmittel. Jetzt treibt sie, wie wir dies bei der Subsumptionsformel gesehen haben, neue Denkoperationen hervor und kann uns also zum Bewußtsein bringen, wie viel allgemeine und bewährte Erfahrung in dem gefällten Begriffsurteil enthalten sei.

Dabei weist die hypothetische Formel nicht nur nach vorwärts, um den Sinn des Vordersatzes zu erweitern. Sie weist auch nach rückwärts und veranlaßt uns dazu, uns auf den Grund unseres Fürwahrhaltens zu besinnen. »Der Luftdruck ist größer geworden«, sagt jemand, und wir fragen: Woher wissen Sie das? »Das Barometer ist gestiegen«, lautet die Antwort. Will ich nun alles tun, um die allgemeinen Bedingungen der Richtigkeit dieser Urteile zu prüfen, so bringe ich mir die hypothetische Formel zum Bewußtsein: »Wenn das Barometer steigt, so ist der Luftdruck größer geworden.« In dieser Formel kommt es zum Ausdruck, daß ich aus dem Urteil: »Das Barometer ist gestiegen« jedesmal folgern darf, daß der Luftdruck größer geworden ist. Man muß die hypothetische Formel streng auf ihre, ich

Digitized by Google

möchte sagen intramentale Funktion beschränken, wenn sie ein logisch brauchbares Denkmittel bleiben soll.

Dies ist nicht immer geschehen und die vielfachen Erörterungen über das πρότερον φύσει und das πρότερον πρὸς ἡμᾶς, über Erkenntnisgrund und Realgrund haben viel mehr Verwirrung als Klärung gebracht. Die hypothetische Formel ist eben etwas anderes als zeitliche Folge und als kausale Verknüpfung. Sie ist eine Kombination aus beiden, und zwar eine Kombination, vermöge deren das Anthropomorphische, das in der Zeitfolge und in der Kausalität lag, unschädlich gemacht und durch welche die psychologische und ontologische Kategorie eben zu einer logischen geworden ist. Die hypothetische Formel entnimmt der Zeitfolge, die eines ihrer Elemente bildet, die regelmäßige Sukzession des Fürwahrhaltens zweier Urteile. Die Reihenfolge dieser Urteile ist dabei keineswegs gleichgültig. Auf das Fürwahrhalten des Grundes folgt das Fürwahrhalten der Folge, aber durchaus nicht immer umgekehrt. Von der kausalen Verknüpfung entnimmt die hypothetische Formel wieder das, was wir die Notwendigkeit der Abfolge nennen. Das Fürwahrhalten des einen Urteiles bringt das Fürwahrhalten des anderen gleichsam hervor, aber doch nicht in derselben Weise, wie etwa der Baum das Blühen aus sich erzeugt. Ein kleiner Rest von Anthropomorphismus bleibt allerdings auch in dem Begriffe der logischen Notwendigkeit bestehen, aber das ist eben der unaustilgbare, für unseren Denkzusammenhang unentbehrliche Rest.

Man hat *Spinoza* mit Recht den Vorwurf gemacht, daß er das rein logische Verhältnis von Grund und Folge mit dem ontologischen von Ursache und Wirkung identifiziere. Diese Identifizierung ergibt sich freilich

Digitized by Google

bei *Spinoza* als notwendige Konsequenz seines Satzes: »Ordo ac connexio idearum est idem ac ordo et connexio rerum« (Ethica II, prop. VII). Sobald wir uns aber klar gemacht haben, daß das Fürwahrhalten der Urteile nicht immer eine Funktion der Dinge ist und daß auch die Verknüpfung dieses Fürwahrhaltens dem Irrtum unterworfen ist, so müssen wir die ontologisch vorhandene Verbindung der Vorgänge von der logischen Verknüpfung der Urteile, beziehungsweise des Fürwahrhaltens unterscheiden. Aber eine Beziehung zwischen diesen beiden Verknüpfungen besteht doch und *Spinozas* Identifizierung wäre eigentlich ein Ideal, dem wir uns immer zu nähern streben. Denn daran muß ja unbedingt festgehalten werden, daß die hypothetische Formel nur dann ein logisch wertvolles Denkmittel sein kann, wenn die darin behauptete Verknüpfung des Fürwahrhaltens zweier Urteile in steter und immer engerer Beziehung zur Erfahrung bleibt. Wir gründen ja auf unsere hypothetischen Formeln Voraussagen, wir treffen daraufhin Maßregeln. Je öfter nun diese Voraussagen eingetroffen sind, je öfter die Maßregeln sich bewährt haben, desto sicherer und vertrauensvoller verwenden wir die hypothetische Formel. Die Erweiterung des Sinnes unserer Aussagen, die uns durch die hypothetische Formel zum Bewußtsein gebracht wird, darf nicht lediglich Phantasievorstellungen enthalten, denen das wirkliche Verhalten der Dinge nicht entspricht. So sehr wir also, um ganz auf logischem Gebiete zu bleiben, darauf dringen müssen, daß die hypothetische Formel rein intramental bleibe, so entschieden müssen wir es wiederum aussprechen, daß die Geltung der in der hypothetischen Formel behaupteten Beziehung sich nur an der Erfahrung und durch die Erfahrung bewähren kann.

Digitized by Google

12. Der Zusammenhang der Vorgänge, die in den beiden Urteilen formuliert werden, welche die Elemente der hypothetischen Formel bilden, ist, wie wir sagten, die Quelle, aber nicht der Inhalt der hypothetischen Formel. Nach dieser Quelle zu suchen werden wir durch die hypothetische Formel aufgefordert, und in dieser Aufforderung liegt das spezifisch Logische dieser Formel. Sie behauptet nichts anderes als einen Zusammenhang zwischen dem Fürwahrhalten zweier Urteile. Dadurch aber zwingt sie uns zu fragen, ob dieser Zusammenhang des Fürwahrhaltens tatsächlich etwas von allgemeiner und bewährter Erfahrung enthalte. Dabei ist zu beachten, daß nur die Abhängigkeitsbeziehung zwischen dem Fürwahrhalten der Urteile behauptet wird, keineswegs aber, daß wir jetzt und hier das eine der Urteile tatsächlich für wahr halten. Die hypothetische Formel klärt uns nur darüber auf, was das Fürwahrhalten des einen dieser Urteile, das wir als Grund bezeichnen, eigentlich bedeute. Dagegen wird die Bedeutung des Folgeurteiles in der hypothetischen Formel nicht weiter auseinandergelegt oder erweitert. Daraus wird es auch klar, warum wir von der Setzung des Grundes auf die Folge und nicht umgekehrt schließen dürfen. Was es bedeute, wenn ich sage: »Ein Körper wird erwärmt«, das wird in dem hypothetischen Urteile »Wenn ein Körper erwärmt wird, vergrößert sich sein Volumen« gesagt, dagegen wird darin nicht weiter zergliedert, was es heiße, daß das Volumen vergrößert wird. Negiere ich hingegen das Folgeurteil, so ist etwas negiert, was zur Bedeutung des Vordersatzes wesentlich gehört, ohne das er nicht gelten kann.

Dagegen enthält das Fürwahrhalten der Folge keineswegs das Fürwahrhalten des Grundes in sich, denn das

Digitized by Google

Folgeurteil wurde ja in der hypothetischen Formel nur in seiner Beziehung zum Grunde, nicht aber in seiner ganzen Tragweite zum Bewußtsein gebracht. Gleichgültig aber ist das Fürwahrhalten der Folge deswegen für das eventuelle Fürwahrhalten des Vordersatzes trotzdem nicht. Das Fürwahrhalten der Folge regt mich jedenfalls dazu an, an den Grund zu denken, ihn als eine der möglichen Begründungen in Erwägung zu ziehen. Dadurch wird auch der Schluß von der Setzung der Folge auf die Setzung des Grundes zu einer logisch bedeutsamen Operation. Sie kann dazu führen, etwas Neues zu finden und gehört somit zu denjenigen Denkmitteln, die wir im allgemeinen als heuristische bezeichnen.

13. Kehren wir jedoch zu dem Punkte zurück, von dem wir ausgingen. Das Verhältnis von Subjekt und Prädikat kann zunächst durch die Subsumptionsformel geprüft werden und betrifft dann das Umfangsverhältnis der Begriffe. Die Inhaltsbeziehung hingegen, die wir als logische Immanenz bezeichneten, bietet keine Handhabe zu weiterer Prüfung. Dies ändert sich jedoch, wenn wir an die Stelle der logischen Immanenz die hypothetische Formel setzen. Was bedeutet also jetzt in dem Urteil »Kochsalz ist im Wasser löslich« die logische Immanenz? Nichts anderes, als daß in dem Salz-sein des Subjektes der logische Grund für seine Löslichkeit gelegen ist. Soll die Inhaltsbeziehung zwischen Subjekt und Prädikat geprüft werden, so kann dies nur durch die hypothetische Formel geschehen. Die Formel der logischen Immanenz wird somit als unbrauchbar zu beseitigen und durch die hypothetische Formel zu ersetzen sein. »Der Mensch ist sterblich« kann jetzt in logischer Hinsicht zweierlei bedeuten. Entweder, ich wende darauf die Subsumptionsformel an, mache aus »sterblich« durch kategoriale Ver-

Digitized by Google

schiebung den Begriff »sterbliches Wesen« und frage nun, in welchem Umfangsverhältnis die Begriffe »Mensch« und »sterbliches Wesen« zueinander stehen. Auf Grund allgemeiner und bewährter Erfahrung konstatiere ich dann, daß der Begriff »Mensch« dem Begriff »sterbliches Wesen« logisch untergeordnet ist. Oder ich wende, um die Inhaltsbeziehung der Begriffe zu prüfen, die hypothetische Formel an. Dann sage ich: Wenn ein Wesen die Merkmale in sich hat, die mich berechtigen, dasselbe unter den Begriff Mensch zu subsumieren, so muß ich für wahr halten, daß dieses Wesen dem Tode unterworfen ist. Das Mensch-sein ist der logische Grund für das Sterblich-sein. Erst durch diese Formulierung fühle ich mich veranlaßt, mich zu fragen, ob die Verknüpfung des Fürwahrhaltens der beiden Urteile in einer allgemeinen und bewährten Erfahrung ihre Quelle habe. Da dies in diesem Falle zutrifft, so habe ich objektive Gewißheit darüber, daß alle darauf gegründeten Voraussagen eintreffen und daß sich alle auf Grund dieser Verknüpfung getroffenen Maßnahmen bewähren werden.

Auf der Subsumptionsformel und auf der hypothetischen Formel beruht die ganze formale Logik. Die Subsumptionsformel führt zu den Denkgesetzen der Identität, des Widerspruches und des ausgeschlossenen Dritten. Man braucht dazu nur noch die logische Funktion der Negation sich klar zu machen, was ja im allgemeinen in der traditionellen Logik richtig geschehen ist. Auf der Subsumptionsformel beruht die Lehre von der Umkehrung der Urteile und die ganze kategorische Syllogistik. Auf der hypothetischen Formel hingegen beruht die so sehr wichtige Lehre von den hypothetischen Schlüssen, wozu ja die disjunktiven auch gehören und ferner der Satz vom zureichenden Grunde.

Digitized by Google

Im allgemeinen kann man sagen: Die Subsumptionsformel dient zur Prüfung, die hypothetische Formel zur Erweiterung des Sinnes der Urteile. Die Subsumptionsformel bringt die in den Wortbedeutungen enthaltene allgemeine und bewährte Erfahrung zum Bewußtsein, die hypothetische Formel verwertet die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung, indem sie die tatsächlich bestehende, durch Beobachtung und Experiment erforschte zeitliche Folge und kausale Verknüpfung des Geschehens für unser Denken verwertbar macht. Obzwar beide Formeln nur dazu dienen, allgemeine und bewährte Erfahrung zum Bewußtsein zu bringen, so steht doch die hypothetische Formel mit der Erfahrung in engerem, oder vielleicht richtiger gesagt, in unmittelbarerem Zusammenhange. Daher hat auch das Denkgesetz der hypothetischen Formel, nämlich der Satz vom zureichenden Grunde einen anderen Charakter als die drei Denkgesetze der Subsumptionsformel. Dies hat *Lotze* sehr richtig bemerkt und treffend ausgedrückt: »Die Geltung des Satzes vom Grunde ist daher von einer anderen Art als die des Prinzipes der Identität; nennen wir das letztere denknotwendig, wegen der Unmöglichkeit seines Gegenteils, so ist der Satz vom Grunde vielmehr nur eine dem Denken zweckmäßige Voraussetzung, welche in dem Inhalt des Denkbaren eine gegenseitige Beziehung annimmt, für deren wirkliches Bestehen der vereinigte Eindruck aller Erfahrungen Bürgschaft gibt« (Logik, S. 90).

Mit *Lotzes* Auffassung des Identitätsprinzipes bin ich allerdings nicht ganz einverstanden. Seine Denknotwendigkeit beruht meines Erachtens nicht auf der Unmöglichkeit des Gegenteils. Ich halte überhaupt das Prinzip der Identität nicht für eine theoretische Wahr-

Digitized by Google

heit, und zwar deshalb nicht, weil es in der wirklichen Welt nicht zwei Dinge gibt, die miteinander vollkommen gleich sind und weil ein einzelnes Ding eben nur tatsächlich eines ist, so daß es keinen Sinn hat, von diesem wirklichen Ding zu behaupten, es sei mit sich selbst identisch. Mir scheint vielmehr das Prinzip der Identität eine Forderung zu enthalten, die wir an unser Denken richten, die wir in unserem Denken erfüllen müssen, damit wir den Zweck des Denkens nicht verfehlen. Unser Denken kann die Tatsachen nicht abbilden, es muß sie vielmehr umbilden und in dieser Umbildung vereinfachen, um die verwirrende Mannigfaltigkeit des anschaulich Gegebenen zu überwinden. Alle Begriffe, die wir bilden, sind solche Vereinfachungen. Wir sehen dabei von unwesentlichen Unterschieden ab und reflektieren auf das Gleiche, das Konstante an den Dingen und Ereignissen. Haben wir nun auf Grund dieses Verfahrens einen Begriff gebildet und denselben durch ein Zeichen fixiert, so müssen wir den Begriff und sein Zeichen immer in derselben Weise gebrauchen, wenn wir zu richtigen Ergebnissen gelangen sollen. A ist A halte ich nicht für die entsprechende Formulierung des Identitätsprinzipes. »A muß immer A bleiben« sollte die Formulierung lauten. Das Gegenteil des Satzes A ist A scheint nicht einmal unmöglich zu sein, wenn man sich daran erinnert, wie oft es vorkommt, daß ein und dasselbe Wort in verschiedener Bedeutung gebraucht wird und daß auch in wissenschaftlichen Untersuchungen die Begriffe nicht immer in demselben Sinne angewendet werden. Das Prinzip der Identität ist also keine theoretische Wahrheit, sondern eine Forderung und eben als solche denknotwendig, weil sie die Bedingung alles richtigen Denkens ist. Eben deswegen stammt sie auch nicht aus

Digitized by Google

der Erfahrung, sondern ist ein Mittel, die Erfahrung ökonomisch zu ordnen.

Es ist nicht vorauszusehen und keineswegs anzunehmen, daß diese Forderung jemals aufhören sollte, für das Denken bindend zu sein. Deswegen kann man das Prinzip der Identität in gewissem Sinne ein aprioriscbes, ein denknotwendiges und zeitloses nennen. Ganz verleugnet allerdings auch diese Forderung ihren empirischen Ursprung nicht, denn unser Denken kann nur deshalb auf das Gleiche reflektieren und von Unterschieden absehen, weil in der Erfahrung selbst viel Ähnliches gegeben ist. Allein das Prinzip der Identität ist trotzdem nicht mehr von der Gültigkeit bestimmter Erfahrungen abhängig und besitzt eben nicht tatsächliche, sondern normative Geltung.

Dadurch aber unterscheidet es sich vom Denkgesetz der hypothetischen Formel, d. i. vom Satze des zureichenden Grundes. Die hypothetische Formel ist keine Norm, sondern der Ausdruck für ein tatsächliches Verhalten. Es liegt in der hypothetischen Formel, durch die wir zwei Urteile verknüpfen, keineswegs die Forderung, daß diese Verknüpfung immer in alle Ewigkeit müsse Gültigkeit haben. Die hypothetische Formel ist immer nur als Ausdruck der bis jetzt bewährten und allgemeinen Erfahrung anzusehen. Deswegen hat *Lotze* mit seiner Unterscheidung vollkommen recht.

14. Die Subsumptionsformel und die hypothetische Formel sind somit zwei verschiedene logische Denkmittel, die beide zur logischen Aufklärung wesentliches beitragen. *Kants* berühmte und immer wieder verwendete Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Urteilen, eine Unterscheidung, die mir früher nur relativ und zugleich wenig fruchtbringend erschien,

Digitized by Google

läßt sich jetzt, wenn man sie unter dem Gesichtspunkte der beiden hier aufgestellten logischen Grundformeln faßt, besser verstehen und verwerten. Die Unterscheidung darf aber nicht auf den Inhalt der Urteile, sondern nur darauf bezogen werden, ob die logische Prüfung derselben besser nach der Subsumptionsformel oder nach der hypothetischen Formel vorgenommen wird. Machen wir uns dies an *Kants* eigenen Beispielen klar. »Alle Körper sind ausgedehnt« ist nach *Kant* ein analytisches Urteil, weil der Begriff der Ausdehnung im Begriffe Körper schon mitgedacht werde. Ich hingegen sage, »Alle Körper sind ausgedehnt« ist ein Urteil, dessen Bedeutung mir am besten durch die Subsumptionsformel zum Bewußtsein gebracht wird. Alle Körper sind Raumgebilde und gehören somit, geometrisch betrachtet, in die Gattung der Raumgebilde, wo sie neben Linien und Flächen eine eigene Spezies bilden. »Alle Körper sind schwer« ist nach *Kant* ein synthetisches Urteil, weil dadurch der Begriff des Körpers erweitert wird. Das letztere ist nun zweifellos richtig, aber die logische Konsequenz dieser Tatsache ist dann die, daß wir uns den Sinn dieses Urteils nicht durch die Subsumptionsformel, sondern eben durch die hypothetische Formel klar machen müssen. Wenn ein Raumgebilde von uns als ein aus Materie bestehender Körper aufgefaßt wird, so müssen wir erwarten, daß dieses Raumgebilde der Anziehung der Erde unterworfen, d. h. schwer ist. Das ist der Sinn des Urteiles »Alle Körper sind schwer«.

Kant bezeichnet die analytischen Urteile als »Erläuterungs-«, die synthetischen als »Erweiterungsurteile«. Nach *Kants* Auffassung ist der Unterschied allerdings kein fester, sondern ein fließender. Was für die eine Generation noch ein Erweiterungsurteil war, das

Digitized by Google

hat den Inhalt des betreffenden Begriffes eben um ein neues Merkmal bereichert, das die folgende Generation bereits zum Inhalt des Begriffes rechnet. Wenn wir z. B. den Begriff des Körpers physikalisch und nicht geometrisch fassen, so können wir das Urteil »Alle Körper sind schwer« ebensogut als ein analytisches Urteil betrachten, weil wir dann die Schwere als ein im Begriffe Körper enthaltenes Merkmal ansehen, das wir mitdenken, wenn wir mit dem Begriff des Körpers operieren. Begriffe sind eben nicht unveränderliche Einheiten, sondern Komplexe, die sich mit den Fortschritten der Wissenschaft stetig verändern. Auch die Unterschiede der Bildung kommen dabei in Betracht. Für den Lehrer ist ein Satz längst nur ein Erläuterungsurteil, während er für die Schüler ein Erweiterungsurteil ist. Die Unterscheidung *Kants* bleibt also, so wie er sie formuliert und verwendet, immer fließend und deshalb unfruchtbar. Sie ist nicht im Inhalt der Urteile, sondern in dem Bildungsgrade des Zeitalters oder des Individuums begründet.

Fassen wir aber den Unterschied so auf, daß wir die Erläuterungsurteile für die Subsumptionsformel, die Erweiterungsurteile für die hypothetische Formel in Anspruch nehmen, so wird die Distinktion klärend und fruchtbar. In den analytischen Urteilen wird ein bereits gebildeter Begriff oder eine Wortbedeutung erläutert und dadurch die in dem Begriff verdichtete Erfahrung mittels der Subsumptionsformel zum Bewußtsein gebracht. In den synthetischen Urteilen hingegen werden Erfahrungszusammenhänge formuliert und durch die hypothetische Formel zu Urteilsgefügen gestaltet.

Zur Grundlage erkenntniskritischer Untersuchungen kann nach dieser Auffassung diese Unterscheidung nicht gemacht werden, wie dies bei *Kant* geschieht. Ich

Digitized by Google

könnte ja nicht einmal von den analytischen Urteilen zugeben, daß sie a priori gültig sind. Da sie nur die Ergebnisse früherer Erfahrung zum Bewußtsein bringen, so beruht ihre Gültigkeit eben auf dieser in den Begriffen verdichteten Erfahrung. Noch weniger könnte ich natürlich zugeben, daß synthetische Urteile a priori möglich sind, wenn ich auch *Kant* darin zustimmen muß, daß die mathematischen Urteile synthetische sind. Die mathematischen Urteile sind in der Tat meist Erweiterungsurteile und ihr Inhalt wird durch die hypothetische Formel am adäquatesten bestimmt. Allein auch die mathematischen Urteile stammen, wie ich oben (S. 39 ff.) zu zeigen versuchte, aus der Erfahrung.

15. Was wir mittels der Subsumptionsformel und hypothetischen Formel logisch erreichen wollen und können, das ist niemals bloß intramentale Denknotwendigkeit. Das Ziel der logischen Operationen sind vielmehr die Bedingungen der objektiven Gewißheit und Wahrscheinlichkeit. Wir wollen die Gewähr und die Beruhigung haben, daß wir in unserem Urteil den Boden der allgemeinen und bewährten Erfahrung nicht verlassen haben. Diese objektive Gewißheit unterscheidet sich zunächst von der auf Gefühle und Wünsche gegründeten subjektiven Gewißheit, die wir im Leben so oft zur Grundlage unserer Urteile und Handlungen machen. Das charakteristische Merkmal dieser Art von Gewißheit besteht darin, daß sie immer individuell bleibt und unübertragbar, d. h. auf logischem Wege unübertragbar bleibt. Sie kann wohl eine starke suggestive, nie aber eine logische Wirkung ausüben.

Die objektive Gewißheit hingegen stützt sich auf allgemeine, bewährte, jedem zugängliche Erfahrung. Die Logik darf eben, wenn sie der wirklichen Wissenschaft

Digitized by Google

dienen will, den Zusammenhang mit der lebendigen Wirklichkeit nie verlieren. Das soll eben darin zum Ausdruck kommen, daß wir als das Ziel des logischen Denkens nicht ideale Denknotwendigkeit, sondern eben objektive Gewißheit bezeichnen. Nach unserer Auffassung vom Ursprung und von der Entwicklung der Erkenntnis gibt es überhaupt keine Denknotwendigkeit, deren letzter Grund nicht in objektiven empirischen Zusammenhängen zu suchen wäre.

Diesen Zusammenhängen nachzugehen, das Gemeinsame derselben herauszustellen und brauchbare Formeln zu finden, in denen die allgemeine und die bewährte Erfahrung des Menschengeschlechtes festgelegt werden kann, das ist die wahre und die wichtige Aufgabe der Logik. Die allgemeinsten und die bewährtesten Erfahrungen sind dabei diejenigen, welche aus der allen Menschen gemeinsamen Art, die Vorgänge zu deuten, abgeleitet werden können. Diese zu finden ist Sache der Psychologie, und zwar der Individualpsychologie nicht minder als der Völkerpsychologie. Bei diesen Formeln darf aber die Logik nicht stehen bleiben. Sie muß vielmehr das wissenschaftliche Denken in seinen Betätigungsweisen verfolgen und den Versuch unternehmen, die Verfahrungsweisen, die sich hier allgemein bewährt haben, herauszufinden und zu klarem Bewußtsein zu bringen. Dies kann aber nur durch historische Untersuchungen gelingen, die der Entwicklung der Wissenschaft nachgehen und die Denkmittel klar herausarbeiten, welche im Laufe der Zeiten neu geschaffen wurden und sich bewährt haben.

Daraus ergibt sich, um es kurz zu sagen, daß die Logik im ganzen nichts anderes ist als Methodenlehre. Als solche zerfällt sie dann in zwei große Teile,

Digitized by Google

die auch in der traditionellen Logik geschieden werden. Der erste Teil enthält die elementare oder allgemeine Methodenlehre. Diese hat die Denkformen und die Denkmittel aufzusuchen, die überall, also auch bereits im vorwissenschaftlichen Denken, Verwendung finden und sich bewährt haben. Das wichtigste dieser Denkmittel ist die Sprache und so werden in dieser allgemeinen Methodenlehre des Denkens die Untersuchungen über Wortbedeutungen und Urteilsformen einen breiten Raum einnehmen. Hier wird auf Grund der psychologischen Einsicht in die Entwicklung der Sprache das Verhältnis von Wort und Begriff, von Satz und Urteil festzulegen sein. Hierher gehört dann die Lehre vom Inhalt und Umfang der Begriffe und daran anschließend die Feststellung der Subsumptionsformel und der hypothetischen Formel. Die Bedeutung dieser Formeln für die Prüfung der allgemeinen Bedingungen objektiver Gewißheit wird dann klarzulegen sein, indem man die wichtigsten Formen des Schlußverfahrens aus diesen Formeln ableitet. Auf Wahrscheinlichkeits- und Analogieschlüsse wird dabei einzugehen sein, weil auf Grund solcher Schlüsse die Entscheidungen im praktischen Leben fast ausnahmslos erfolgen.

Der zweite Teil wird dann die Methodenlehre des wissenschaftlichen Denkens zum Gegenstande haben. Auch hier bleibt die Aufgabe der Logik im Prinzip dieselbe. Auch hier hat sie zu fragen, wie viel allgemeine und bewährte Erfahrung in jeder einzelnen Erfahrung enthalten sei. Während aber der erste Teil sich darauf beschränkte, die ganz allgemein im Gebrauche stehenden Denkmittel auf ihren Erfahrungsgehalt zu untersuchen, beschäftigt sich der zweite Teil oder die Methodenlehre des wissenschaftlichen Denkens mit den etwas kompli-

Digitized by Google

zierteren Verfahrungsweisen und Denkmitteln, die die Wissenschaft gefunden, um den Inhalt der Erfahrung zu bereichern. Hier ist zunächst mit *Wundt* die Einteilung zu treffen in Methoden der Darstellung und in Methoden der Untersuchung.

Unter den Methoden der Darstellung wird man dann die Definition, die Klassifikation der Begriffe und die verschiedenen Begründungsarten der Urteile in der üblichen Weise abzuhandeln haben. Bei den Methoden der Untersuchung wird es unerläßlich sein, auf die einzelnen Wissenschaften selbst einzugehen und die Verfahrungsweisen derselben womöglich nach allgemeinen Gesichtspunkten zu ordnen. Bisher berücksichtigte man bei diesen methodologischen Bemerkungen in den Lehrbüchern meist nur die Naturwissenschaften. Nach dem Vorgange *Wundts* und nach den aufklärenden Untersuchungen *Rickerts* wird man etwas mehr Rücksicht auf die historischen Wissenschaften nehmen müssen. Jedenfalls wird die Logik sich niemals als abgeschlossene Wissenschaft betrachten dürfen, sondern immer nur die dem jeweiligen Stande der Forschung entsprechende Methodenlehre des Denkens repräsentieren können. Ihr allgemeiner und elementarer Teil wird allerdings dabei weniger starken Schwankungen unterworfen sein, da ja die auf der Organisation des Menschen beruhenden Denkformen sich nicht so leicht ändern dürften. Aber auch hier gibt es kein a priori, keine ewigen unverbrüchlichen Normen, sondern nur allgemeine und bewährte Normen.

Der zweite Teil aber wird öfter einer Revision bedürfen, da doch auch neue Methoden in der Wissenschaft entstehen, deren Brauchbarkeit erprobt werden muß. In der Logik haben dann die bewährten Methoden ihren Platz zu finden.

Digitized by Google

Als Methodenlehre wird die Logik von selbst zu einer Ökonomik des Denkens. Sie soll die bewährten Methoden zum Bewußtsein bringen, dadurch die objektive Gewißheit steigern und dem einzelnen Forscher Kraft und Zeit sparen. Damit hat aber die Logik wieder eine biologische Funktion zu vollziehen und wir sind damit dem biologischen Ursprung des Erkenntnistriebes wieder näher gekommen. Dieses von *Mach* aufgestellte Prinzip der Denkökonomie in einer auf psychologischer und historischer Grundlage aufgebauten Logik zu fruchtbarer Betätigung zu bringen, das ist die lebensfördernde Aufgabe einer Methodenlehre des Denkens, das ist die Aufgabe der Logik, die hoffentlich noch manchen Schritt nach vorwärts wird tun können.

16. Die voranstehenden Bemerkungen sollen eine Art von Programm bilden für ein Lehrbuch der Logik, an dem ich arbeite. Dasselbe ist allerdings zunächst dazu bestimmt, dem Unterricht in der philosophischen Propädeutik an höheren Schulen zugrunde gelegt zu werden. Allein es soll darin auch der wissenschaftliche Grundsatz zum Ausdruck kommen, daß die Logik auf empirischer und nicht auf apriorischer Grundlage aufgebaut werden muß.

Die Logik, die ich darzustellen gedenke, wird weder eine »reine« noch eine »formale« sein. Auf psychologischer und historischer Grundlage soll vielmehr eine Methodologie des Denkens gegeben werden, welche Anweisungen enthält, mit deren Hilfe es ermöglicht oder erleichtert werden soll, in den alltäglichen Erfahrungen das herauszufinden, was darin an allgemeiner und bewährter Erfahrung enthalten ist. An dieser allgemeinen und bewährten Erfahrung müssen dann die oft ohne deutliches Bewußtsein ihrer Tragweite gefällten Urteile geprüft werden. Dabei soll das wissenschaftliche Denken überall als diejenige Stufe der Entwicklung hingestellt

Digitized by Google

werden, auf welcher die größte bisher erreichbare Gewähr dafür geboten ist, daß die Formeln der allgemeinen und bewährten Erfahrung nirgends unberücksichtigt bleiben. Die Logik soll somit zeigen, wie das alltägliche Denken dem wissenschaftlichen angenähert werden kann. Das Studium der Logik hat die sehr wichtige didaktische und pädagogische Aufgabe, zur Besonnenheit im Denken zu führen. Dieses Studium soll mitwirken an der großen Aufgabe, die sich *Plato* gestellt hat, an der Aufgabe, das Leben durch Wissenschaft zu bestimmen.

Aus der traditionellen Logik, wie sie von *Aristoteles* und von den Philosophen des Mittelalters ausgebildet wurde, wird dasjenige aufgenommen werden, was sich bisher bewährt und als unentbehrliches Denkmittel erprobt hat. Dazu gehört aber vor allem alles auf die Umfangslogik Bezügliche, oder wie ich es ausdrücke, die Anwendungen der Subsumptionsformel. Die Beispiele aber, in denen die Regeln sich als wirksam erweisen, die sollen der Geschichte der Wissenschaft entnommen werden. Nur an solchen Beispielen, die übrigens auch an sich ein kulturgeschichtliches Interesse bieten, lassen sich die Denkformen wirklich lebendig machen. Die tatsächlich vollzogenen Denkakte enthalten die Bedingungen der objektiven Gewißheit in viel mannigfaltigerer und in viel belehrenderer Weise in sich als die üblichen künstlich ad hoc konstruierten Schulbeispiele.

Hoffentlich gelingt es mir, auch in einem für die Schule bestimmten Buche zu zeigen, daß die logischen Gesetze auf Erfahrung beruhen. Als Normen dürfen diese Gesetze in derselben Weise gelten wie die Regeln der Grammatik. So wie diese aus dem Sprachgebrauche abgeleitet sind, so sind die Normen der Logik nichts anderes als die tatsächlich gehandhabten Verfahrungsweisen des bewährten Denkgebrauches.

Digitized by Google

Schlußbetrachtung.

1. Auf Grund einer biologischen und psychologischen Erkenntnistheorie und mit Hilfe einer an dem tatsächlichen Wissenschaftsbetrieb orientierten Logik sind wir in der Lage, das menschliche Erkennen als Lebensvorgang zu verstehen und in den Ursprung und in die Entwicklung desselben Einsicht zu gewinnen. Zur Vollendung der Arbeit, welche Erkenntnistheorie und Logik in diesem Sinne zu leisten haben, fehlt noch viel, ja wir sind eigentlich erst am Anfang dieser Arbeit angelangt. Aber schon die Fragestellung, schon die Absteckung des Zieles leistet für die Wissenschaft vom menschlichen Erkennen mehr, als die Immanenzphilosophie und die reine Logik bisher vermocht haben. Die Immanenzphilosophie breitet über das psychische und über das physische Geschehen den Schleier des »Bewußtseins«, einen Schleier, der einerseits so durchsichtig sein soll, daß die Unterschiede des von ihm Bedeckten ebenso deutlich hervortreten, als wenn der Schleier gar nicht da wäre, anderseits so undurchdringlich, daß er uns das Wesen der hinter ihm verborgenen Vorgänge vollständig verhüllt und sogar ihre Existenz in Frage stellt. Die reine Logik wiederum sieht im Denken ein Erzeugen und glaubt durch a priori gefundene Gesetze dem Weltlauf die Regel vorschreiben zu können. Die Immanenzphilosophie ist teils harmlos und überflüssig, teils unverständlich und widerspruchsvoll, die reine Logik hingegen selbstherrlich und

Digitized by Google

selbstschöpferisch ohne innere Kraft und anspruchsvoll ohne innere Berechtigung. Beide Auffassungsweisen aber leiden an dem gemeinsamen Fehler, daß sie Probleme verdecken. Die Immanenzphilosophie verbietet die Frage nach der Entwicklung des Bewußtseins und gestattet nicht, zu untersuchen, welche Stellung das Bewußtsein im kosmischen Geschehen einnimmt. Die reine Logik muß es ablehnen, nach der Provenienz der logischen Gesetze zu forschen, sondern muß sich mit der dogmatischen Dekretierung dieser Sätze zufrieden geben.

2. In der Bekämpfung des kritischen Idealismus stehe ich auf demselben Standpunkte, den *Alois Riehl* mit so viel Kraft und Geist verteidigt hat. Von seinem großen Werke über den Kritizismus steht, wie jüngst angekündigt wurde, eine neue Auflage bevor, und diese erfreuliche Tatsache läßt mich hoffen, daß endlich der gesunde Menschenverstand doch auch in der Philosophie zu seinem Rechte kommen wird.

»Das Sein der Außenwelt ist die Voraussetzung ihres Wahrgenommenwerdens.« Dieser Satz, mit dem *Riehl* seine Widerlegung des Idealismus abschließt (Philosophischer Kritizismus II, 2, 176), wird sich hoffentlich Anerkennung erzwingen. Wenn ich mich aber frage, warum *Riehls* schon so lange veröffentlichte Argumentation das Aufkommen der Immanenzphilosophie und der reinen Logik nicht zu verhindern imstande war, so dürfte der Grund — abgesehen davon, daß Argumente in der modernen Philosophie überhaupt wenig wirken — darin zu suchen sein, daß *Riehl* zu wenig behauptet. Er beschränkt sich darauf, die Existenz der Außenwelt zu verteidigen, während er die Relativität der Erkenntnis, soweit die Beschaffenheit in Betracht kommt, ohne weiteres zugibt. Unsere Urteile aber, die auf allgemeiner

Digitized by Google

und bewährter Erfahrung beruhen, sagen mehr aus als die bloße Existenz der Dinge, sie konstatieren auch Beschaffenheiten. Diesen konstatierten Beschaffenheiten müssen auch reale, wirkliche Beschaffenheiten entsprechen, nämlich so, daß wir aus Veränderungen des Urteils auch auf Veränderungen in den beurteilten Vorgängen schließen dürfen. Kurz, die Dinge sind zwar nicht nur so, wie wir sie beurteilen, aber sie sind auch so.

Meine Argumentation unterscheidet sich also von der *Riehls* hauptsächlich dadurch, daß ich auf die objektivierende Funktion des Urteilsaktes das Hauptgewicht lege. Auch das biologische Moment betone ich stärker, wiewohl dasselbe auch bei *Riehl* keineswegs vernachlässigt ist. *Riehl* gibt auch zu, daß unseren Erkenntnissen ein gewisses Maß von Anthropomorphismus anhafte (II, 2, 319), allein er läßt das a priori in weit größerem Umfange gelten als ich. Eine Auseinandersetzung mit *Riehls* Erkenntnistheorie liegt indessen außerhalb des Rahmens dieser Untersuchung, die es vor allem mit Gegnern des kritischen Realismus zu tun hat. Vielleicht gibt mir übrigens die Neuauflage von *Riehls* Werk Gelegenheit, zu seiner Auffassung Stellung zu nehmen.

3. Die Immanenzphilosophie und die reine Logik verfehlen es, so sagte ich oben, darin, daß sie Probleme verdecken. Demgegenüber darf die psychologische Betrachtung des Erkenntnisprozesses darauf hinweisen, daß sie zu immer neuen und immer weitergehenden Problemen führt. Kaum haben wir den Erkenntnistrieb durch Hinweis auf seinen biologischen Ursprung verständlicher gemacht, so erhebt sich die Frage nach dem Ursprung und der Entwicklung des rein theoretischen Erkennens. Durch Einführung des Begriffes von Funk-

Digitized by Google

tionsbedürfnissen ist auch in diese Entwicklung ein wenig Klarheit gebracht. Allein sofort bemerken wir wieder, daß hier das Zusammenarbeiten der Menschen, der soziale Faktor eine große Rolle spielt, und es erheben sich neue Fragen, es entstehen neue Probleme, deren Lösung eindringende, umfassende Untersuchungen erheischt, aber auch bedeutsame Aufklärung verspricht. Ein Forschungsprinzip aber, welches Probleme löst und Probleme schafft, ist sicherlich einem solchen vorzuziehen, das Probleme verdeckt. Deshalb scheint es mir wissenschaftliche Pflicht zu sein, das menschliche Erkennen auf psychologischem Wege weiter zu untersuchen.

Eines aber dürfen wir Psychologisten dabei nicht vergessen. Zu den letzten Gründen des Seins und Geschehens können wir auf unserem Wege niemals vordringen. Wir setzen bei unseren Untersuchungen den Menschen mit seiner zentralisierten Organisation als ein gesellig lebendes Wesen voraus, das mit seiner Umgebung, deren unabhängige Existenz für uns ebenfalls keinem Zweifel unterliegt, in fortwährender Wechselbeziehung steht. Diese Wechselbeziehungen sind für uns sowohl die Bedingung als auch der Inhalt der Erfahrung.

Indem wir es unternehmen, den objektiven Faktor der Erfahrung vom subjektiven zu sondern und zugleich die gegenseitige Durchdringung beider nach psychologischen, nach biologischen und soziologischen Gesichtspunkten im einzelnen aufzuklären, bleiben wir auf dem Standpunkte der allgemeinen und bewährten Erfahrung. Diesen Standpunkt möchte ich als methodologischen Dualismus bezeichnen. Dieser ist noch keineswegs ein metaphysischer Dualismus. Über die letzten Gründe und über die letzten Bestandteile geben wir damit noch kein Urteil ab.

Digitized by Google

4. Diesen methodologischen Dualismus suchen in neuester Zeit *Avenarius* und *Mach* durch einen methodologischen (nicht metaphysischen) Monismus zu ersetzen. Ich habe diese von *Mach* in besonders tiefgründiger Weise ausgebildete Methode als »Monismus des Geschehens« bezeichnet (Einleitung i. d. Phil., 2. Aufl., S. 126 ff.). *Mach* eliminiert aus der Betrachtung der physischen Vorgänge den Substanzbegriff und betrachtet nur das Ereignisartige an ihnen, wie dies *Wundt* für die psychischen Vorgänge als die einzig entsprechende Betrachtungsweise verlangt hat. Das Universum wird dadurch, allerdings nur aus methodologischen Motiven, gleichsam substratlos gemacht. Dieses Geschehen läßt sich dann in Elementarvorgänge zerlegen, zwischen denen funktionale Abhängigkeitsbeziehungen bestehen. Diese festzustellen, ökonomisch zu ordnen und womöglich auf mathematische Formeln zu bringen, wäre dann die Aufgabe der Wissenschaft. Dieser hohe Standpunkt mag vielleicht das Ziel bezeichnen, dem eine streng empirische Forschung zustrebt. Die so ausgestaltete Wissenschaft wäre dann das, was *Herbert Spencer* als die Aufgabe der Philosophie bezeichnet, nämlich vollkommen vereinheitlichte Erkenntnis. Ich sage vielleicht, denn vorläufig stehen der Durchführung dieser strengen Vereinheitlichung des Wissens noch große Schwierigkeiten im Wege.

Funktionale Abhängigkeit konnte bis jetzt nur bei Größenbegriffen mit Erfolg als Denkmittel angewendet werden. Um nun diesen Begriff an die Stelle des bisher verwendeten Kausalitätsbegriffes treten zu lassen, müßte er dahin erweitert werden, daß man ihn auch für qualitative Änderungen brauchen könnte. Eine solche Erweiterung scheint mir nun keineswegs unmöglich, allein sie ist jedenfalls mit großen Schwierigkeiten

Digitized by Google

verbunden und ist derzeit noch nicht durchgeführt. Eine weitere Schwierigkeit, auf die eine so strenge Vereinheitlichung stößt, ist die, daß das für das physische Geschehen so bedeutsame und so fruchtbringende Prinzip der Erhaltung der Energie seinen ganzen Sinn verliert, wenn man dasselbe auf das psychische Geschehen anwendet. Das psychische Geschehen zeigt vielmehr, wenn man die historische und namentlich die soziale Entwicklung der Menschheit unbefangen betrachtet, eine entschiedene Steigerung der geistigen Leistungsfähigkeit. Die Erfindung der Buchdruckerkunst hat sicher die geistige Arbeitsfähigkeit der ganzen Menschheit in einem kaum abschätzbaren Maße erhöht. *Wundt* hat dies deutlich ausgesprochen, indem er für das psychische Geschehen das Prinzip wachsender geistiger Energie (Ethik II, 72) oder das Prinzip der »schöpferischen Resultanten« (Phys. Psychologie III, 778 ff.) aufstellt. Dazu kommt noch, daß wir für die Produkte des menschlichen Zusammenwirkens, für die Sprache, die Religion, die Sitte, das Recht, ein physiologisches Korrelat, das uns ebenfalls eine Gesamtleistung darstellen könnte, kaum zu denken, geschweige denn irgendwie nachzuweisen vermögen (vgl. meine Einleitung i. d. Phil., 2. Aufl., S. 209).[1])

[1]) Ein interessanter Versuch, die historische oder richtiger die soziologische Entwicklung der Menschheit mit möglichster Elimination des psychischen Faktors nach rein biologischen Prinzipien darzustellen, ist jüngst von *L. M. Hartmann* gemacht worden. Seine Schrift (»Über historische Entwicklung«, sechs Vorträge zur Einführung in die historische Soziologie, Gotha 1905) enthält sehr viel Anregendes und wirkt eben durch ihre starke Einseitigkeit. Die Elimination des Psychischen ist aber dem Verfasser selbst nicht vollständig gelungen. Außerdem wird *Hartmann* den Resultaten, die erst durch das Zusammenwirken möglich werden, nicht ganz gerecht, indem

Digitized by Google

Es wird demnach vorläufig und voraussichtlich auf lange Zeit hinaus nichts anderes übrig bleiben, als die Gebiete des Physischen und des Psychischen gesondert zu betrachten und so an dem durch die bisherige allgemeine und bewährte Erfahrung hervorgebrachten methodologischen Dualismus festzuhalten. Dies schließt natürlich nicht aus, daß die Beziehungen zwischen den zwei im menschlichen Organismus gemeinsam auftretenden Arten des Geschehens immer genauer erforscht werden. Im Gegenteil, je weiter man darin kommt, desto mehr nähern wir uns dem *Mach*schen Ideal.

5. Aber so lange wir auf dem methodologischen Standpunkte stehen bleiben, mag dieser Standpunkt nun dualistisch oder monistisch sein, so lange erreichen wir den von unserer zentralisierten Organisation verlangten Abschluß in unserem Denken niemals. Über das Verhältnis des Psychischen zum Physischen und umgekehrt bleiben wir ebenso im Dunkeln wie über den letzten Grund der Gesetzmäßigkeit allen Geschehens. Diese Unfertigkeit der auf methodologischem Wege zu gewinnenden Weltanschauung hat niemand klarer eingesehen, niemand deutlicher ausgesprochen als *Mach* selbst. »Die Naturwissenschaft tritt nicht mit dem Anspruch auf, eine fertige Weltanschauung zu sein, wohl aber mit dem Bewußtsein, an einer künftigen Weltanschauung zu arbeiten. Die höchste Philosophie des Naturforschers besteht eben darin, eine unvollendete Weltanschauung zu ertragen und einer scheinbar abgeschlossenen, aber unzureichenden vorzuziehen« (Mechanik, 5. Aufl., S. 505) Es ist aber nicht jedermanns Sache, diese höchste Philo-

er in der organisierten Gruppe doch wieder nur die einzelnen Individuen als das Reale betrachtet und nicht zugeben will, daß eine soziale Organisation mehr ist als die Summe ihrer Mitglieder.

Digitized by Google

sophie des Naturforschers sich zu eigen zu machen. Nicht jeder bringt die Resignation auf, die dazu gehört. Es liegt vielmehr in unserer zentralisierten Organisation ein Bedürfnis nach Einheit und nach Abschluß. Dieses Bedürfnis wird für die Teilvorgänge des Universums durch die Form des Urteils befriedigt. Hier ist Einheit in die Mannigfaltigkeit gebracht, hier ist das immer weiter um sich greifende Assoziationsspiel auf einen Moment gehemmt und abgeschnitten. Was wir im Urteil an Teilvorgängen vollziehen, das wollen wir auch an dem Weltganzen versuchen, wenn unser intellektuelles Funktionsbedürfnis hinreichend entwickelt ist. Darum bedarf die psychologische Erkenntnistheorie einer metaphysischen Ergänzung.

Diese Ergänzung aber muß, das sollte uns *Kant* lehren, scharf und streng von dem geschieden werden, was wir auf Grund allgemeiner und bewährter Erfahrung behaupten dürfen. Wir müssen genau wissen, daß wir die Erfahrung überschreiten, und müssen uns klar darüber werden, von welchem Punkte an dieses Überschreiten beginnt. Es darf z. B. nicht als Metaphysik bezeichnet werden, wenn man die unabhängige, extramentale Existenz der Außenwelt behauptet. Diese Behauptung bleibt durchaus innerhalb der Grenzen der allgemeinen und bewährten Erfahrung. Sie ist, wie die vorangegangenen kritischen Erörterungen zu zeigen unternahmen, ein Resultat der Erkenntniskritik und keineswegs eine metaphysische Annahme.

Die Metaphysik beginnt erst dort, wo wir den der Erfahrung unzugänglichen letzten Grund des Seins und Geschehens zu bestimmen unternehmen. Diese Bestimmung darf aber nur dann als wissenschaftliche Untersuchung gelten, wenn die Denkarbeit, die dabei geleistet wird,

Digitized by Google

auf Grund der allgemeinen und bewährten Erfahrung unternommen und nach den Methoden ausgeführt wird, die ihre Leistungsfähigkeit in den positiven Wissenschaften bereits bekundet haben. In diesem Sinne hat auch *Kant* das Überschreiten der Erfahrung gestattet.

6. Das Bedürfnis aber nach einer metaphysischen Ergänzung der Erfahrung ist durch die Entwicklung des theoretischen Denkens geschaffen worden. Unsere zentralisierte Organisation verlangt nach Einheit und nach Abschluß. Nicht die ethischen Forderungen und nicht das religiöse Gefühl sind, wie dies in neuerer Zeit so oft behauptet wurde, die zureichenden Gründe für metaphysische Aufstellungen. Die Entwicklung des sittlichen Bewußtseins läßt sich aus psychologischen und aus soziologischen Tatsachen verstehen, und die vergleichende Religionsgeschichte hat uns in den Ursprung und in die Entfaltung der religiösen Vorstellungen Einsicht gestattet. Ich kann also nicht zugeben, daß die praktische Vernunft eine Metaphysik zu konstruieren und zu gewährleisten berufen sei. Sittlichkeit und Religion finden in einer ausgebildeten Individual- und Sozialpsychologie ihre ausreichende Erklärung. Sie sind Produkte des Zusammenwirkens der Menschen, Produkte, die aus Elementen entstehen, die wir auch sonst wirksam finden.

Dagegen bleibt die wissenschaftliche Erkenntnis der Welt, wie sie ist, immer nur Stückwerk, und um aus diesem Stückwerk ein Ganzes zu gestalten, müssen wir über die Schranken der Erfahrung hinaus. Ein transszendentes Sollen, wie es *Rickert* annimmt, scheint mir eine Aufstellung, die in unserer Natur nicht begründet ist und die überdies unser Bedürfnis nach Einheit und Abschluß nicht befriedigt. Dagegen verlangt die theoretische Vernunft ein transszendentes Sein und ein

Digitized by Google

transszendentes Geschehen, in dem wir den zureichenden Grund für das in der Erfahrung Gegebene finden können.

Betrachten wir nun das Universum mit *Mach* als eine Summe von Ereignissen, die untereinander in den mannigfachsten funktionalen Abhängigkeitsbeziehungen stehen, dann erscheint uns das Weltgeschehen als Kraftäußerung, als Prädikat. Vermöge der fundamentalen Apperzeption sind wir nun geradezu gezwungen, nach dem dazugehörigen Kraftzentrum, nach dem Subjekt zu fragen. Nehmen wir nun einen göttlichen Intellekt und einen göttlichen Willen an, von dem das Universum ins Dasein gerufen wurde, so erhält unsere Weltanschauung einen Abschluß und zugleich die verlangte Einheitlichkeit. Von einem solchen Urwesen können wir niemals ein Wissen erlangen, wir vermögen aber an seine Existenz zu glauben. Dies vermögen wir deshalb, weil der Glaube nichts anderes ist als das Gefühl der Übereinstimmung eines Urteils mit unseren Erfahrungen. Die Annahme eines göttlichen Urwesens steht aber mit keiner allgemeinen und bewährten Erfahrung im Widerspruch. Dies ist freilich nur dann der Fall, wenn dieses göttliche Urwesen die Gesetze, die es gegeben, selbst nicht überschreitet. Zu erneutem Eingreifen in den Weltlauf ist aber für einen wahrhaft göttlichen Intellekt und göttlichen Willen kein Anlaß gegeben. Denn es wäre ja, wie *Seneca* so schön sagt, »diminutio majestatis et confessio erroris mutanda fecisse«. Die Gesetze des göttlichen Urwesens zu erforschen, ist dann die Aufgabe der Wissenschaft, zu der unter den Erdengeschöpfen dem Menschen allein die Anlage und der Antrieb verliehen wurde.

Inwiefern diese von mir als Postulat des theoretischen Denkens betrachtete metaphysische Ergänzung der Er-

Digitized by Google

fahrung auch für Ethik und Religionsphilosophie verwertet werden kann, das zu erörtern liegt außerhalb des Rahmens dieser Schrift. Mir war es nur Bedürfnis, darauf hinzuweisen, daß die psychologische Erkenntnistheorie nicht der Aufklärung durch den Apriorismus, sondern daß sie der Ergänzung durch Metaphysik bedarf.

7. Diese Metaphysik muß aber als bewußte Transszendenz, als vollkommen beabsichtigte Überschreitung der Erfahrung auftreten. Sie muß eine — ich möchte sagen — ehrliche Metaphysik sein, die nicht für ein Wissen ausgibt, was immer nur Gegenstand des Glaubens sein kann. Dieser Glaube kann aber ebenso wissenschaftlich begründet werden, wie etwa eine Hypothese in der Physik. Der Wert einer solchen metaphysischen Hypothese hängt davon ab, ob sie die Erscheinungen erklärt. Eine solche Hypothese kann immer nur geglaubt werden, und dieser Glaube kann immer nur darauf beruhen, daß das Urteil, welches die Metaphysik für wahr zu halten empfiehlt, mit der allgemeinen und bewährten Erfahrung nicht im Widerspruch steht. Wenn überdies durch eine nach wissenschaftlicher Methode hergestellte Metaphysik Gemütsbedürfnisse befriedigt werden, so wird dies den Glauben an diese Metaphysik verstärken und zugleich dieser Metaphysik einen durchaus nicht gering anzuschlagenden biologischen Wert verleihen.

Damit aber kehren wir zu dem Ausgangspunkt unserer Untersuchungen zurück. Es gibt kein drittes Reich, das zwischen dem psychologisch, d. i. naturgesetzlich Bedingten und dem Absoluten in der Mitte steht. Das menschliche Erkennen muß psychologisch und soziologisch untersucht und mit dem übrigen Geschehen in der Welt in Zusammenhang gebracht werden. Die Me-

Digitized by Google

thoden und die Ergebnisse dieser Untersuchung müssen aber auch dazu verwendet werden, um das Stückwerk der Wissenschaft zu einem Ganzen der Philosophie zusammenzuschauen und zusammenzufassen.

Die Erkenntniskritik hat ihre Aufgabe erfüllt, indem sie auf den subjektiven Faktor in unseren Erkenntnisinhalten hinwies und dadurch eine psychologische Erkenntnistheorie möglich und notwendig machte. Wenn die Erkenntniskritik aber so weit geht, den objektiven Faktor aus unseren Erkenntnisinhalten zu eliminieren, dann führt sie zur Vereinsamung des Denkens und entfremdet die Philosophie der Wissenschaft ebenso wie dem Leben. Damit aber nimmt sie der Philosophie das Beste, was sie zu bieten hat, und entzieht sie ihrer wahren Bestimmung, die darin besteht, Wissenschaft und Leben zu befruchten und zu vertiefen.

Digitized by Google

NAMENREGISTER.

(Die Zahlen bezeichnen die Seiten.)

Anselm von Canterbury 72 f., 81, 116, 118, 132.
Archimedes 22.
Aristoteles 15, 18, 20 n, 43, 68 ff., 78, 82, 107, 142, 186, 212.
Arnould Louis 160.
Augustin 74.
Avenarius Richard 217.

Baco von Verulam 13 n.
Beneke Friedrich Eduard 8, 78.
Berkeley George 23 f., 33.
Bernoulli Johann 13 n.
Bolzano Bernhard 94, 105 f., 110.
Boole George 187.
Brentano Franz 55 f., 79, 92 f., 111, 138, 148 f.
Bridgman Laura 65, 159 f.
Busse Ludwig 3 f.

Cohen Hermann 2 f., 42, 77, 80—91, 173.
Cornelius Hans 29 ff., 38, 135.

Darwin Charles 138.
Descartes 15, 74.
Döring August 156.

Ebbinghaus Hermann 152.
Eisler Rudolf 162.
Erdmann Benno 79, 110 n, 181, 187 ff.
Eudemos 70.

Fichte J. G. 138, 143 ff., 155.

Galilei 74, 82, 84.
Gaunilo 118.
Geiger Lazarus 158.
Gerber Gustav 148.
Goldschmidt Ludwig 13 n.
Grillparzer Franz 46.
Groos Karl 153, 157.

Hartmann L. M. 218 n.
Hegel G. W. 64, 118, 129, 138 f.
Heim Karl 3, 37—47, 60, 130, 141.
Herz Markus 12 n.
Heurtin Marie 160.
Heymans G. 146 f.
Höfler Alois 111.
Homer 180.
Humboldt Wilhelm von 62.
Hume David 12, 75, 194.
Husserl Edmund 2 ff., 20, 27, 37, 55 ff., 73, 77, 80, 84, 91—132, 169, 173, 182 n.

James William 59.
Jevons W. Stanley 187.

Kant 4—20, 24, 66, 69 f., 72, 75 ff., 82, 87 f., 90, 95, 129, 138 f., 141 f., 170 f., 174, 204 ff., 220 f.
Kepler Johannes 74 f., 84.

Digitized by Google

Kopernikus 74.
Kries J. von 176.
Kroman Kristian 151.
Külpe Oswald 48 n.

Lambert Joh. Heinr. 13 n.
Lange F. A. 32.
Lazarus Moritz 158.
Leclair Anton v. 29, 139.
Leibniz 15, 82, 92, 94, 180.
Locke John 23.
Lotze Hermann 187 ff., 202 ff.

Mach Ernst 26, 43, 96 ff., 119, 154, 211, 217, 219, 222.
Mandeville Bern. de 171.
Mauthner Fritz 180.
Meinong Alexius 111.
Mill John Stuart 78, 131, 148 f.
Münsterberg Hugo 143 ff., 152, 170.

Natorp Paul 122, 173.
Newton Isaac 74 f., 82, 84, 122.
Nietzsche Friedrich 164.

Ostwald Wilhelm 34 ff., 48.

Parmenides 83.
Paulsen Friedrich 5.
Peschel Oskar 41 n.
Plato 15, 18, 20 n, 69, 128, 149, 212.
Prantl K. 70 n.
Protagoras 162.

Raimundus Lullus 73.
Rehmke Johannes 139.
Renner Hugo 4.
Rey 70 n.
Rickert Heinrich 57 ff., 66, 119, 135, 210, 221.
Riehl Alois 176, 214 f.

Schröder Ernst 187.
Schubert-Soldern Richard v. 139.
Schuppe Wilhelm 66, 139, 151.
Seneca 222.
Sigwart Christoph 78, 187 f.
Simmel Georg 164 ff.
Spencer Herbert 217.
Spinoza 15, 64, 149, 197 f.
Stein Ludwig 32.
Steinthal Heymann 158.
Stoa, Stoiker 17 f., 195.

Theophrastos 70.
Tylor E. B. 41 n.

Vierkandt Alfred 161.

Wartenberg A. 35.
Windelband Wilhelm 58, 79 f.
Wolff Christian 15.
Wundt Wilhelm 2 n, 50 f., 78, 148, 171, 187, 210, 218.

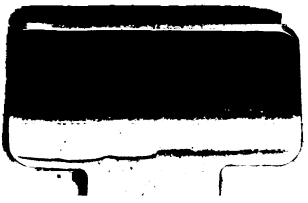
Digitized by Google

Digitized by Google

89094319092

b89094319092a

Digitized by Google



Digitized by Google

B89094319092
B89094319092A